Vollständiges homilietisches Werk

zum
bequemen Gebrauche
für
wirkliche und künftige
Seelensorger
in der Stadt und auf dem Lande.

Herausgegeben
von
Joseph Lauber,
Doktor und Professor der Theologie.

Siebenter Band.

Enthält Reden und Predigtentwürfe für die Fastenzeit.

Wien,
bei Franz Joseph Rötzl, k. k. privilegirten Buchhändler am Anfange der Singerstrasse.

1795.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Nur wenige Worte sind es, die ich hier mit meinen geehrtesten Lesern zu reden habe. Ich liefere hier die verheissenen Fastenreden, die ich lange nicht herausgeben wollte; die ich aber doch auf Verlangen mehrerer wohlehrwürdiger Seelen=

sorger herauszugeben mich endlich entschlossen habe. Ich habe sie nicht in die gewöhnliche Form der Predigten eingeleitet, sondern die Gegenstände nur homilierisch bearbeitet: weil mich die Erfahrung vieler Jahre theils an mir selbst, theils an andern hinlänglich gelehret hat, daß man auf diese Art mit mehr Nutzen das Wort des Heils dem christlichen Volke vortragen kann.

Will ein oder der andere meiner geistlichen Amtsbrüder seine Fastenreden nur in der gewöhnlichen Predigtenform halten, so wird es ihm leicht sein aus jedweder Rede drei auch mehrere zu machen. Zu diesem Zwekke habe ich in jeder Rede mehrere sittliche Gegenstände, auf die mich die Erzählung der Leidensgeschichte Jesu führte, berühret: ei-

nen aber habe ich allzeit etwas weitschichtiger behandelt; aus dem ich immer den Titel der Rede genommen habe.

Ich hatte vorzüglich auf die kaiserlichen Erblande Rükksicht genommen: darum verfaßte ich achtzehn Reden; nämlich für sechs Wochen, und für jede Woche drei Reden. Eben diese Rükksicht hat mich auch geleitet in der Verfassung der nach den Reden folgenden Predigtentwürfe. Uibrigens bitte ich, meine wohlehrwürdige Leser, hier sich alles dessen zu erinnern, was ich in der Vorrede zum ersten Bande des homilietischen Werkes gesagt habe; von welchem Werke noch der achte Band in Zeit von vier bis fünf Monaten nachfolgen wird. Von diesem achten Bande werden die Gegenstände

in der Ankündigung desselben bekannt gemachet werden, welche, wie ich mir schmeichle, dem werthen Leser sehr willkommen sein werden.

Uibrigens bitte ich Gott, daß Er meine Arbeiten segnen, Sich dieselben angenehm sein, und meinen Lesern nützlich werden lassen wolle: denn das ist mein eifrigster Wunsch, und der vorzüglichste Zwekk meiner Bemühungen.

Inhalt

der

in diesem Bande enthaltenen Reden.

Erste Rede.

Seite.

Jesus ein Muster aller Tugenden. Uiber Joh. XIII. 15 . . . 1

Zweite Rede.

Jesus ein Muster der Ergebung in den göttlichen Willen. Uiber Luk. XX. 42. 11

Dritte Rede.

Jesus ein Muster der wahren Sanftmuth. Uiber Matth. XXVI. 50. 24

Seite.

Vierte Rede.

Jesus ein Muster der Sorgfalt für die Seinigen. Uiber Joh. XVIII. 8. 36

Fünfte Rede.

Jesus ein Muster der christlichen Vertheidigung seiner Unschuld. Uiber Joh. XVIII. 21. . . . 29

Sechste Rede.

Jesus ein Muster des Betragens bei unbilligen Behandlungen. Uiber Matth. XXVI. 66. . . 57

Siebente Rede.

Petrus ein Bild eines reumüthigenen Sünders. Uiber Matth. XXVI. 75. 69

Achte Rede.

Die Oberpriester und Aeltesten des Volkes ein Bild der Verächter des Glaubens. Uiber Matth. XXVII. 1. 81

Neunte Rede.

Die Oberpriester und Aeltesten des Volkes, ein Bild der Gleißnerei. Uiber Joh. XVIII. 28. . . . 92

Zehnte Rede.

Judas ein Bild der falschen Reue. Uiber Matth. XXVII. . 104

Eilfte Rede.

Jesus ein Muster des Gehorsams gegen rechtmässige Vorgesetzte. Uiber Joh. XVIII. 33. . . . 117

Zwölfte Rede.

Jesus ein Muster, wie man die wahre Seligkeit suchen solle. Uiber Joh. XVIII. 34. . . . 131

Dreizehnte Rede.

Jesus ein Muster des regelmässigen Stillschweigens. Uiber Matth. XXVII. 14. 143

Vierzehnte Rede.

Herodes ein Bild der falschen Freundschaft. Uiber Luk. XXIII. 12. 155

Fünfzehnte Rede.

Die jüdischen Vorsteher ein Bild der Rachsucht. Uiber Mark. XV. 14. 168

Sechzehnte Rede.

Pilatus ein Bild der niederträchtigen Menschenfurcht. Uiber Johann. XIX. 16. 181

Siebenzehnte Rede.

Jesus ein Muster des christlichen Mitleidens gegen Bedaurungswürdige. Uiber Luk. XXIII. 28. . 194

Achtzehnte Rede.

Jesus ein Muster gehörig zu sterben. Uiber Luk. XXIII. 34. . 207

Folgen sieben grössere, und sieben kleinere Entwürfe für Fastenpredigten. . 221

Erste Rede.

Jesus ein Muster aller Tugenden.

Text. Ich habe euch ein Beispiel hinterlassen, daß ihr so handeln sollet, wie Ich gehandelt habe. Joh. 13. Hauptst. 15. V.

Aus Liebe für uns Menschen kam Jesus in diese Welt, lehrte uns trostvolle Wahrheiten, zeigte uns die Mittel unsere zeitliche Glükseligkeit zu befestigen, und öffnete uns die Thüre zu einer weit erhabneren, zur ewigen Glükseligkeit. Nebst dieser allgemeinen Menschenliebe waren die Handlungen dieses höchsten Wohlthäters, dieses göttlichen Lehrers von besonderer Liebe gegen seine Zeitgenossen, gegen seine Anhänger und Nachfolger beseelet. Diese zweifache Liebe war der Grund alles dessen, was Jesus that für die Menschen, da

Er als Mensch unter Menschen wandelte. Seine allgemeine Menschenliebe machte, daß Er zu unserem Heile litte, was Er gelitten hat; was vor Ihm Niemand gelitten hat, Niemand hat leiden können. Seine allgemeine Liebe zu allen Menschen machte, daß Er grausam von unbarmherzigen Menschen zerschlagen, verwundet, mit Dörnern gekrönet, ans Kreuz geheftet wurde; sie machte, daß Er mit Beulen und Wunden bedekket, mit Strömen vom Blute überflossen, den Tod unter namenlosen Schmerzen ausstand.

Dieses that Jesus für uns; und wir — o wir Undankbaren! wir denken nicht auf alles das? Wir schenken allem dem so wenig Aufmerksamkeit? O wir würden gänzlich darauf vergessen haben, wenn uns nicht die Kirche jährlich auf dieses uns so nützbare Leiden auf die feierlichste Art erinnerte. Die Fastenzeit ist dazu bestimmt. Lasset uns also meine Lieben, diese Zeit hindurch das Leiden unsers Jesus betrachten; lasset uns aber auch aus selbem nützliche, erbauliche Lehren für unsere Heiligung daraus ziehen.

Da die Zeit herzukam, in der Jesus leiden sollte, wollte Er noch zum letzten Male

mit seinen Jüngern das Osterlamm essen. Die Zeit des Leidens war da; die Pharisäer hatten Ihm den Tod zugeschworen; das Volk war wider Ihn aufgehetzet; der Tag war bestimmt; Christus sollte am Freitage sterben, an dessen Abende das Osterfest seinen Anfang nehmen sollte. Er wollte aber das Osterlamm noch einmal mit seinen Jüngern essen: Er ließ es also am Donnerstage vorbereiten, und aß es an eben diesem Donnerstage. Was trieb dann aber unsern Jesus an, noch einmal, und zwar einen Tag früher dieses Abendmahl zu essen? Was trieb Ihn hierzu an? Der Evangelist Johannes sagt es uns: Er wollte nämlich den Seinigen, die Er allzeit geliebt hatte, dadurch noch ein besonderes Merkmal seiner Liebe bezeigen: und dieses Abendmahl war dazu gewidmet. Theurer Jesus, wer kann deine Liebe, deine zärtliche Liebe genugsam bewundern? Wer kann sie Dir nur zum Theile erwiedern?

Das Nachtmahl war also zubereitet; das Osterlamm wurde geessen, und Jesus stand vom Nachtmahle auf, — so erzählet es Johannes der Evangelist, der selbst dabei zugegen

war; — Jesus stand vom Nachtmahle auf, legte sein Oberkleid ab, band einen Schurz von Leinwand um, und wusch seinen Jüngern die Füsse, und troknete sie mit dem Schurze ab. Wie, meine Christen, wer erstaunet nicht über diese Demuth, über diese Erniedrigung? Der Meister knieet auf der Erde vor seinen Jüngern, der Herr vor seinen Knechten, der Gottmensch vor schwachen Geschöpfen! Menschlicher Stolz, wirst du nicht zu Boden geschlagen, wenn du dieses erwegest. Petrus vor Erstaunen dahingerissen, wollte es nicht zugeben; er erkannte seine Unwürdigkeit. Jesus aber bedrohete ihn, und sagte, er würde keinen Theil an Ihm, keinen an seinem Reiche haben, wenn er sich von Ihm die Füsse nicht waschen liesse.

Nachdem diese demuthsvolle Handlung vorüber war; setzte sich unser Erlöser abermal zu Tische, vollendete das Nachtessen, und sprach unter selbem: Ich Euer Meister, Ich euer Herr, habe euch die Füsse gewaschen; Ich habe euch hierdurch gezeiget, daß auch ihr gegen einander gleiche Demuth haben, gleiche Liebsdienste einander bezeigen solltet. Denn, fährt der Heiland

weiter fort, denn ich habe euch, in diesem Stükke, wie in meinem ganzen übrigen Leben, ein Beispiel hinterlassen, daß ihr jederzeit so handeln sollet, wie Ich gehandelt habe.

O meine Christen, sehet hier den ferneren Zwekk des Lebens und Leidens meines und eures Erlösers. Er war auf dieser Welt; Er lebte, Er lehrte, Er handelte, Er litt, um uns ein Beispiel zur Nachahmung zu hinterlassen; um uns zu zeigen, wie wir leben, wie wir lehren, wie wir handeln, wie wir leiden sollten. Ein Beispiel, dessen Nachahmung uns zur Pflicht wird. Dieses, liebste Christen, dieses zeigen uns selbst die Worte des Erlösers an, die ich angeführet habe. Er saget: Ich habe euch ein Beispiel hinterlassen: aber was für eines? Ein Beispiel, das wir nachahmen können? Nein, sondern ein Beispiel, das wir nachahmen müssen. Ich habe euch ein Beispiel hinterlassen, daß ihr so handeln sollet, wie Ich gehandelt habe. Ihr sollet, sagt Christus, ihr müsset: es ist also Pflicht; es ist Schuldigkeit.

Und wie? Zeiget uns das nicht schon der Namen? Was heißt dann das, ein Christ sein?

Ist das ein bloß unbedeutender Namen? Oder ist es ein Namen, der unsere Pflicht, unsere Schuldigkeit anzeiget? So ist es, liebste Zuhörer. Ihr seid Christen, das heißt, ihr seid Lehrjünger Christi; ihr seid Christen, das heißt, ihr seid Nachfolger Christi. Ein Lehrjünger Christi ist jener, der aus seinen mündlichen Lehren eben sowohl als aus seinen tugenthaften Handlungen lernet; ein Nachfolger Christi ist jener, der das thut, was Christus gethan hat; Oder kennet man wohl andere Nachfolger? Was fordert Paulus von einem Christen? Er fordert, daß der Christ Jesum Christum anziehen solle. Was will er damit sagen? Wie kann man Jesum Christum anziehen? Man ziehet Ihn an, wenn man Ihn in allen Handlungen vorstellet; wenn andere an uns keine andere Sitten, keine andere Gewohnheiten, keine andere Handlungen sehen können, als solche, die Jesus an sich selbst hat blikken lassen

Wie nun, Geliebte, wie mag es mit eurem Gewissen beschaffen sein? Worin ahmet ihr doch eurem Erlöser, eurem Heilande, eurem göttlichen Erlöser nach? Erblikt man an euch

jene Demuth, jene Geduld, jene Verträglichkeit, jene reine Liebe gegen alle Menschen, jene übrigen Tugenden, die wir an Christo zu sehen gewohnt sind? Wenn ihr sie nicht an euch habt; warum erkühnet ihr euch dann den Namen eines Christen zu tragen? Wie wollet ihr den Namen von Christo haben, wenn ihr sein Leben nicht führen wollet? Nur durch das Leben verdienet ihr den Namen eines Christen. Würdet ihr wohl jenen einen Helden nennen wollen, der, sobald er nur vom Kriege höret, schon zitterte; sobald er nur einen Feind erblikket, schon davon flöhe? Und ihr wollet den einen Christen nennen, der nichts, vom Leben Christi an sich hat? Ihr wollet euch unter die Zahl der Christen rechnen, die ihr ausser dem Namen nichts an euch habt, was euch von Heiden unterscheiden könnte; nichts, was ein geistliches Ansehen hätte? Nein, meine Geliebten, zu einem Christen habt ihr noch zu wenig Kennzeichen.

Jesus zeigt euch besser, wer ein Christ zu nennen seie, wer sich seinen Nachfolger nennen könne. Er sagte bald nach diesem letzten Abendmahle zu seinen Jüngern: **Der himmlische Vater wird euch verherrlichen;**

wird euch auf dieser Welt mit Gnaden ansehen, wird euch ewige Kronen vorbereiten, wenn ihr euch als meine Jünger betraget. Und wie beträgt man sich als ein Jünger Christi? Er saget es ihnen selbst, wenn ihr meine Gebothe halten werdet, so wie Ich die Gebothe meines Vaters gehalten habe. Er und der Vater sind Eins, wie Er uns selbst versichert. Seine Gebothe sind die Gebothe seines Vaters. Wer seine Gebothe hält, der hält eben keine andere, als die Gebothe seines Vaters. Wer sein Jünger werden will, muß also seine Gebothe, das ist, die Gebothe seines Vaters halten, und muß sie so genau, so willig, so vollkommen halten, wie Er sie gehalten hat. Er muß also in Befolgung göttlicher Gebothe seinen Heiland, seinen Herrn und Meister nachahmen.

Nun ihr Geliebten, wollet ihr den so herrlichen, den so viel bedeutenden Namen der Christen nicht vergebens tragen; wollet ihr nicht nur Christen genannt werden, sondern auch sein; wollet ihr euch Hoffnung zur künftigen Verherrlichung, zur künftigen Glorie machen: so ahmet euren Erlöser Jesu nach; handelt, wie Er gehandelt hat: denn Er hat

euch ein Beispiel hinterlassen, das ihr nachahmen müsset. Betrachtet also das Leben, betrachtet das Leiden eures Heilandes öfters; schenket dieser kurzen Betrachtung nur wenige Augenblikke: ihr werdet viele Ursachen finden, euch Vorwürfe zu machen; ihr werdet finden, wie sehr ihr noch von diesem Muster entfernt seid. Betrachtet fleissig, was Jesus gethan hat, und untersuchet, wie ihr in ähnlichen Umständen gehandelt habt, wenn ihr jemals in einer gleichen Lage gewesen seid; oder aber ob ihr eben so würdet gehandelt haben, wenn ihr jemals in solchen Umständen würdet gewesen sein. Oder werdet ihr solchen Betrachtungen keine Zeit schenken wollen? Werdet ihr das Leben eures Herrn und Meisters nicht eurer Aufmerksamkeit würdig halten? O das läßt sich nicht vermuthen; das läßt sich von euch meine Geliebten, nicht einmal gedenken. Ja ich weiß, ihr werdet diesem Geschäfte, diesem für euer Seelenheil so wichtigen Geschäfte einige Stunden schenken; ihr werdet da, wo eure Handlungen den Handlungen Jesu nicht gleichförmig sind, euer Leben zu bessern trachten; ihr werdet in allem Ihm gleichförmig zu werden euch befleissen, gleichförmig im

Handeln; gleichförmig im Leiden; gleichförmig aber auch im ewigen Lohne. Und damit ihr das um soviel zuverlässiger werdet, so wollen wir gegenwärtige Fastenzeit das Leiden dieses unsers Heilandes umständlicher betrachten; wir wollen aus seinem Betragen, und aus dem Betragen derer, die bei diesem Leiden gegenwärtig waren, lernen, wie wir uns in allen Umständen zu betragen haben; wir wollen lernen Jesu nachahmen, und nach seinem Beispiele unser Leben einrichten: damit wir hier seine wahren Jünger sein, und dort Theil an seiner Glorie haben mögen. Amen.

Zweite Rede.

Jesus ein Muster der Ergebung in den göttlichen Willen.

Text. Vater, wenn Du willst, nimm diesen Kelch von Mir: jedoch nicht mein Willen soll geschehen, sondern der Deinige. Luk. 22. Haupst. 42. V.

Wir haben vor wenigen Tagen gesehen unsern Jesu die Füsse seiner Jünger waschen, und das Osterlamm mit denselben essen; wir haben die wichtige Lehre von Ihm gehöret, daß Er uns in allem, was Er that, ein Beispiel hinterlassen habe, daß auch wir so handeln sollen, wie Er gehandelt hat. Lasset uns nun sehen, was sich ferner mit unserm Jesu zutrug, und was wir für eine Lehre für uns herausziehen können.

Das Osterlamm war genossen; das Sakrament des Altares eingesetzet; die Zeit des Leidens rükkte mit grossen Schritten heran; der Verräther hatte sich schon entfernt seinen boshaften Plan auszuführen. Jesus gab seinen Jüngern die schönsten Erinnerungen, die das Gepräg eines sorgenvollen Vaters sind, der von seinen Kindern, um deren Bestes er besorgt ist, Abschied nimmt. Endlich erhebt Er seinen Geist zu seinem himmlischen Vater voll Inbrunst und Eifer; Er bittet denselben um die Erhaltung und Seligmachung seiner Anhänger und aller derer, die seine Lehren annehmen würden. Dank dir, o theurer Jesus, für deine Güte! auch für uns, die wir hier versammelt sind, hast Du gebethet; auch für unsere Erhaltung, auch für unsere Seligmachung hast Du deinen himmlischen Vater gebethen; gieb uns deine Gnade, damit wir unser Leben so einrichten können, daß wir unsere Seligmachung auch befördern.

Nach diesem kraftvollen Gebethe stimmte Er mit seinen Jüngern noch einen allgemeinen Lobgesang zu seinem himmlischen Vater an, und nachdem dieser Lobgesang vollendet war, verließ Er die Stadt, gieng über den Bach

Zedron, auf den Oelberg, so wie Er öfters zu thun die Gewohnheit hatte. Auf den Oelberg kam also unser Erlöser öfters; die Evangelisten merken es ausdrüklich an. Warum begab Er Sich an diesen einsamen Ort, auf diesen von Menschen so wenig besuchten Berg? Was hatte Er dann hier zu thun? Ungestört, ungesehen, unbemerkt wollte Er hier zu seinem Vater bethen; Stärke für seine Seele erbitten; seinen Geist ganz mit der Gottheit erfüllen und beschäftigen: und dieses, eben dieses wollte Er auch jetzt bei dem Anfange seines so schmerzenvollen Leidens.

Auf dem Oelberge war ein Maierhof mit einem Garten; dieser hieß Gethsemani. Hieher folgten ihm seine Aposteln ohne den Verräther nach. Hier aber sagte Er ihnen, sie sollten zurükbleiben, bis Er von seinem Gebethe würde zurükgekommen sein: nur dreien erlaubte Er, Ihm ein wenig weiter nachzufolgen, seinem bis nun zu noch immer getreuen Petrus, seinem Lieblinge Johannes, und dessen Bruder dem Jakobus. Diesen entdekte Er, da sie weiter miteinander giengen, daß Er äusserst beklemmt, äusserst traurig und geängstiget sei. Wie dann, mein Jesus, in Dir

wohnte die Völle der Gottheit; wie könntest Du dann so sehr von der Traurigkeit eingenommen werden? Wie war es möglich, daß Du Gottmensch so sehr geängstiget würdest? Betrachtet, meine Christen, was Paulus von unserem Erlöser spricht, und ihr werdet die Möglichkeit leicht einsehen.

Jesus war zwar der wahre Sohn Gottes: aber Er wollte uns in Allem gleich werden, die einzige Sünde ausgenommen. Er ließ seiner menschlichen Natur alle jene Schmerzen, alle jene Unannehmlichkeiten empfinden, die sie ebenfalls würden empfunden haben, wenn sie mit der göttlichen nicht wäre vereinbaret gewesen. Er wollte unser Hoherpriester sein, aber ein Hoherpriester, der alle unsere Schwachheiten selbst empfunden hätte; und darum auch mit unsern Schwachheiten Mitleiden trüge. Seine göttliche Natur sicherte die Menschheit wohl vor Sünden: aber nicht vor den unangenehmen Empfindungen, die eine Folge körperlicher Schmerzen; körperlicher Leiden sind. Daher entstand auch jene Angst, über die Sich unser liebvolle Erlöser gegen seine Jünger beklaget.

Hernach sagte Christus weiter im Tone menschlicher Empfindungen, sie sollten wachen, und bethen; auch Er wolle auf einige Schritte hinweggehen, und zu seinem Vater rufen. Hier hast du mein Christ, ein schönes Muster der Nachahmung. Hast du Drükkungen auszustehen; bist du in Angst und Traurigkeit versetzet, wie dein Jesus: so bethe zu dem himmlischen Vater, wie Er gebethet hat. Er wurde wie der Evangelist Lukas erzählet, vom Himmel gestärket: hoffe nur, auch du wirst Stärkung aus dem Gebethe erlangen. Bethe *also*, und wache; wie Jesus seinen Jüngern zu bethen und zu wachen befohlen hatte.

Aber lasset uns bei diesem Gebethe unseres Heilandes stehen bleiben; lasset uns sehen die Art, wie Er gebethet; lasset uns daraus eine fernere Lehre ziehen, die nicht nur auf das Heil unserer Seele, nicht nur auf das künftige Leben, die selbst auf unsere zeitliche Glükkseligkeit einen zu mächtigen Einfluß hat, als daß wir sie vernünftiger Weise vernachlässigen könnten Jesus entfernte sich bei seinem Gebethe selbst von jenen Jüngern, die Er vorzüglicher liebte; Er warf sich auf seine Kniee nieder; Er bethete zu dem himmlischen Vater,

daß Er Ihm den Kelch, der für Ihn bereitet war, hinwegnehmen, das heißt, daß Er Ihn von dem bevorstehenden Leiden befreien wolle. Vater, nimm diesen Kelch hinweg von mir: so rief Er mit beklemmtem Herzen; befreie Mich, sagte Er, von diesem Leiden, das Mir bevorsteht: es ist zu schwer, zu unerträglich für die schwache Menschennatur: entnimm es Mir also, o mein Vater: aber, setzte der Heiland hinzu, nur wenn Du willst. Ich will freilich frei von diesem Leiden sein: allein wenn dein Willen nicht mit meinem übereinstimmt, so soll dein Willen, nicht aber der meinige geschehen.

Kennet ihr meine Christen eine stärkere Ergebung in den göttlichen Willen? Christus erkannte alles das Leiden, das Ihm bevorstand; Er kannte die Wuth, mit der die Juden über Ihn herzufallen bereit waren; Er fühlte so zu sagen, schon vorhinein die ganze Schwere der Schmerzen, die man Ihm zufügen werde, und dennoch war Er bereit alles das willigst auf Sich zu nehmen: weil es der Willen seines himmlischen Vaters war, daß Er das Alles auf Sich nehmen sollte. Noch mehr! Er bath denselben, daß

Er auf seinen Willen gar nicht Rükksicht nehmen sollte, sobald Er dem Willen des himmlischen Vaters entgegen sein könnte. So meine Christen, so sollten auch wir bethen; so sollten auch wir denken. Christus hat uns hierinfalls ein Beispiel hinterlassen, daß wir als Christen, als seine Jünger, als seine Nachfolger so handeln sollen, wie auch Er gehandelt hat; daß auch wir uns dem göttlichen Willen ganz so überlassen sollen, ganz so in selben ergeben sollen, wie Er Sich demselben überlassen, in denselben ergeben hat.

Werdet ihr mich etwann fragen wollen, geliebteste Zuhörer, was dann das sei die gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen; was ihr zu thun habt, um euch ganz dem Willen Gottes zu überlassen? So antworte ich euch: Sehet hin auf euren Erlöser; sehet, was Er gethan hat; sehet, wie Er gedacht hat; höret, wie Er gebethet hat, und machet es eben so: dann habt ihr an euch die Tugend der Ergebung in den göttlichen Willen. Jedoch ich will noch deutlicher reden. Ein Christ, der mit allem dem, was ihm zustößt,

zufrieden ist, und nur aus diesem Grunde zufrieden ist: weil er überzeugt ist, daß alles, was auf Erde geschieht, nur von Gott, oder durch Gottes Einwirkung geschieht; der aus dieser Ursache niemals murret, es mag ihm begegnen, was es immer ist; der seinem Gott und Herrn danket, für das Böse, was ihm widerfährt, eben so, wie für das Gute; der bei dem Uibel, das ihn trift, sagt: Mag es mich doch drükken! Es ist der Willen des Herrn, daß ich es leide und ich bin zufrieden; dieser Christ ergiebt sich ganz dem göttlichen Willen. Habe ich von dem Herrn Gutes empfangen? Warum soll ich von seiner Hand nicht auch Böses annehmen? So spricht ein solcher Christ nach dem Buche Jobs. Der Namen des Herrn sei gebenedeiet zu allen Zeiten. Dieses ist der Spruch, der ihn in allen Umständen beruhiget; und wer so denket; wer so nicht mit dem Munde allein, wer so auch im Herzen, im Geiste, in der Wahrheit spricht, der ergiebt sich gänzlich in den Willen Gottes. Diese Gemüthsstimmung ist das, was wir die gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen nennen.

Diese vollkommene Ergebung in den heiligsten Willen Gottes ist es, von der uns Christus bei seinem Gebethe auf dem Oelberge ein Beispiel hinterlassen hat. Aber können wir dann auch diesem Beispiele folgen? Können wir dann bei den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, die uns so sehr danieder drükken; die so oft wie ein ausgetrettener Stromm uns überschwemmen; die uns unsere Tage so sehr vergällen; wider die sich selbst unsere Natur, auch ohne unser Bewußtsein, sträubet; können wir, sage ich, *bei diesen* Widerwärtigkeiten ruhig, zufrieden, vergnügt sein? Warum dann nicht, meine lieben Christen? Kömmt dann nicht Alles von Gott? Wirket Gott nicht Alles in Allem, nur die Bosheit nicht? Läßt Er nicht die boshaften Anschläge uud Unternehmungen nur bloß aus den weisesten Absichten zu? Weiß Er nicht selbst das Böse zu unserem Nutzen zu lenken? Nicht genug! Ist er nicht unser liebvollester Vater, der weiß, was uns mangelt, noch ehe wir es Ihm vorstellen; der allen unsern Nothdürften abhelfen will,

wenn es nicht unser Seelenheil fordert, daß wir dieselben noch länger behalten? Ist Er nicht der Barmherzigste, der unser Seelenheil am meisten besorget? Ist Er nicht auch der Mächtigste, der alles Uibel abwenden kann; der Gütigste, der es abwendet, wenn diese Abwendung mit unserer wahren Glükkseligkeit übereinkömmt. Was können wir nach allen diesen Grundsätzen glauben? Dieses: das Uibel, das uns drükkt, ist zu unserer wahren Glükkseligkeit beförderlich. Gott würde also uns davon befreien, wenn es dem Heile unserer Seele hinderlich wäre. Er ist also gütig gegen uns, da Er uns diese Last auferleget, da Er sie auf uns liegen läßt.

Bei diesem Glauben, der so sehr in der Offenbarung, so sehr in dem Lichte der Vernunft gegründet ist, können wir wohl unruhig werden? Können wir wider Gott murren? Müssen wir nicht vielmehr freudig, vergnügt, und zufrieden sein mit dem, was uns Gott zuschikket? Und wenn wir uns auf diese Art ganz dem göttlichen Willen überlassen: wie sehr befördern wir unsere eigene zeitliche Glükkseligkeit! Ein Mensch, der bei seinem Unglükke unzufrieden ist, vermehret nur sein

leiden; vervielfältiget die Uibel, die ihn drükken. Neben der Last, neben der Widerwärtigkeit, über die er murret, über die er unzufrieden ist, wird noch seine Unzufriedenheit ihm zu einer neuen, zweiten Last; sie wird für ihn eine neue Qual, ein neuer Schmerz. Wie unvernünftig handelt also ein Christ, der mit seinem Schikksale nicht zufrieden ist; der sich dem Willen Gottes nicht gänzlich überläßt! Wie unvernünftig handelt er, da er doch einerseits aus der Erfahrung weiß, daß oft das unangenehmste Uibel eine grosse gute Folge nach sich zieht; andererseits aber nicht wissen kann, was aus dem gegenwärtigen Uibel für gute Folgen entstehen werden! Wie unvernünftig handelt er; da er sich selbst unnöthiger Weise quälet! Wie viel besser handelt derjenige, der sich ganz dem göttlichen Willen überläßt! Selbst die Ruhe seiner Seele, selbst seine Zufriedenheit lindert den Schmerzen, und verringert das Uibel. Sein gleichgiltiges Wesen, seine Ergebenheit in den Willen Gottes machet, daß er bei allen Schlägen des Unglükkes sich doch noch immer glükklich schätzen kann.

Wie nun, meine Christen! werdet ihr nicht auf euer eigenes Beste bedacht sein? Werdet ihr nicht eure Leiden, die Uibel, die über euch kommen, so sehr verringern, als es nur möglich ist? Werdet ihr euch nicht künftighin mehr dem göttlichen Willen überlassen, als ihr es bisher gethan habt? Stellet dann ein euer Murren; endet eure Klagen. Drükket euch ein Kreuz, eine Widerwärtigkeit, eine Verfolgung, so nehmet eure Zuflucht zum Gebethe; verfüget euch hin zum Altare, werfet euch auf eure Kniee. Das muß Trost für eure Seelen sein: weil ihr euer Noth Gott klagen dürfet, der Abhilfe verschaffen kann, wenn Er nur will; wenn Er es für zuträglich findet. Wie unglükkselig wären wir, wenn wir Gott unsere Noth nicht vortragen, keine Abhilfe von Ihm erwarten dürften! Bettet also zu Gott, daß Er euer Kreuz von euch nehme: jedoch setzet hinzu: Aber, o mein Vater, nicht mein Willen geschehe, sondern der deinige; es geschehe nicht, was ich will; sondern was Du willst. So bethet nach dem Beispiele Jesu; und ihr werdet, wenn es für eure

Seelen zuträglich sein wird, von eurem Kreuze befreiet; sollte es aber eurer Seele nicht erspieslich sein, so werdet ihr dennoch in eurem Kreuze gestärket werden, so wie Jesus ist gestärket worden. Amen.

Dritte Rede.

Jesus ein Muster der wahren Sanftmuth.

Text. Freund, wozu bist du gekommen? Verräthst du den Sohn des Menschen mit einem Kusse. Matth. 26. Hauptst. 50. V. Luk. 22. Hauptst. 41. V.

Unser Jesus hatte also am Oelberge zu seinem himmlischen Vater gebethet, daß Er Ihn von dem bevorstehenden Leiden retten sollte, wenn es sein heiliger Willen wäre: allein es war bestimmt von Ewigkeit her, daß Er leiden sollte, und der himmlische Vater nahm eben darum den Kelch nicht von Ihm hinweg: aber Er stärkte seinen matten Geist, daß Er das Leiden aushalten konnte. Jesus hatte sein Gebeth dreimal verrichtet. Vor

dem Gebethe, und zwischen dem Gebethe ermahnte Er seine Jünger, daß sie wachen, und bethen sollten, damit sie nicht in eine Versuchung verfallen, und in derselben zur Sünde verleitet werden möchten. **Wachet und bethet.** Allein wie fruchtlos war diese Erinnerung! Ihre Augen waren vom Schlafe daniedergedrükket; sie konnten nicht länger wachen; sie schliefen fest ein. Welches Bild eines lauen Menschen! Er hört wohl gute Ermahnungen; allein sie sind fruchtlos, sie haben keine gute Wirkung: der Mensch ist vom Schlafe unterdrükket, und er schläft seinen Seelenschlaf fest fort, gleich den Aposteln.

Da aber Jesus zum dritten Male vom Gebethe aufgestanden, und zu seinen Jüngern gekommen war, sprach Er zu ihnen: Schlafet nur jetzt, und ruhet länger aus: **nun fängt die Stunde an, in der der Sohn des Menschen in die Hände der Sünder wird überliefert werden.** Was zeigte Jesus durch diese Rede an? Er verwies ihnen die Unanständigkeit ihres Betragens, daß sie eben da, wo sie am meisten wachbar sein sollten, sich dem Schlafe überliessen. Das ist der

Sinn seiner Worte. Wie? Jetzt noch schlafet ihr, da die Gefahr so nahe ist? Jetzt noch wollet ihr ruhen, da der Ungetreue, der Boshafte, der Mich meinen Feinden verkauft hat, der Mich ihnen in die Hände liefern wird, schon herzukömmt? Würdet ihr Liebe für Mich haben, solltet ihr nicht wenigstens das, was in eurer Macht steht, zu meiner Rettung versuchen? Freilich hätten die Apostel das, was von Ewigkeit her bestimmt war, nicht hintertreiben können: allein von Seite ihrer war es dennoch Mangel der schuldigen Liebe, Mangel der gehörigen Aufmerksamkeit, und sie verdienten allerdings diesen Verweis. O Christen, wie oft — wie oft verdienet ihr ähnlichen Verweis? Bei den größten Gefahren eurer Nebenmenschen, wo ihr doch gewiß Rettungsmittel schaffen könntet, seid ihr unaufmerksam, kalt, lau, schläfrig; der Nächste leidet, was bekümmert ihr euch darum? Wehe euch! Auch ihr werdet keinen Retter, keinen Helfer finden, wenn ihr ihn am meisten werdet vonnöthen haben. Allein wir wollen in der Erzählung dessen, was sich mit Jesu weiter zugetragen hat, zu unserer Erbauung fortfahren.

Er redet nun zu seinen Jüngern deutlicher, und saget ihnen jetzt mit klaren Worten, was Er vorher in einem verweisenden Spotte gesagt hatte. **Stehet auf, und gehet von dannen: denn der Verräther ist schon nahe hier.** Ja! der gottlose Judas war schon sehr nahe. Er kam schon mit denjenigen, die von den Hohenpriestern und Pharisäern gesandt waren, den unschuldigen Heiland gefangen zu nehmen. Hier meine Christen, müssen wir, um den ganzen Zusammenhang der Sachen besser einzusehen in unserer Erzählung etwas weiter zurükkegehen. Judas wußte, daß die Pharisäer, derer Laster Christus so freimüthig getadelt hatte, derer Ansehen Er eben dadurch so sehr geschmälert hatte, nichts so sehr wünschten, als Ihn aus dem Wege zu räumen; Ihn des Lebens zu berauben. Er wußte, daß, weil sie zu wenig Ursache hatten, oder damit ich eigentlicher rede, weil sie keine wahre Ursache hatten eine Klage bei einer rechtmässigen Obrigkeit anzubringen, sie ihre Zuflucht zur Hinterlist und Falschheit nehmen mußten, und zu nehmen bereit waren. Er wußte, daß sie so gar Geld jenem geben würden, der es auf sich

nähme diesen so unschuldigen Gegenstand ihres Hasses ihnen auszuliefern. Dieses war eben, was seine zum Geize geneigte Seele in Bewegung setzte; er gieng zu den Pharisäern, und Hohenpriestern, er sagte zu ihnen: Ich bin bereit Ihn, meinen Meister, meinen Lehrer, meinen Herrn in eure Hände zu liefern: aber was wollet ihr mir dafür geben? Der Gottesvergessene Handel war bald geschlossen. Sie bestimmten die Summe, und der elende Bösewicht war zufrieden.

Schwarze Seele, wußtest du nicht, daß dein und mein Erlöser, dein und mein Herr, dieser allgemeine Wohlthäter aller Menschen ungeachtet seiner Unschuld, dennoch wie ein Missethäter werde mißhandelt, gepeiniget, getödtet werden? Dieses konntest du leicht voraussehen; und dennoch war es dir möglich um einige elende Münzen Ursache und Veranlassung einer so grausamen, boshaften Handlung zu werden? So weit führte den Unglückseligem der Geiz! Wer sollte einer so schändlichen Leidenschaft nicht aus allen Kräften entgegen arbeiten, die einen vernünftigen Menschen so weit bringen konnte?

Der Handel war geschlossen; die Höllenthat festgesetzet. Nur war es um die Zeit allein zu thun. Am Tage, da der Sonnenschimmer alles den Augen der Rechtschaffenen, oder auch den Augen derer, die in der Bosheit noch nicht gar so tief gesunken, daß sie nicht Abscheu vor einer so ungerechten Handlung gehabt hätten, würde entdekket haben, am Tage konnte sie nicht geschehen: die Finsternisse der Nacht mußten sie dekken. Daß Jesus am Abende nach dem Untergange der Sonne das letzte Abendmahl essen werde, wußte Judas; daß Jesus öfters sein Gebeth am Abende in den Garten Gethsemani verrichtete, war ihm nur gar zu bekannt. Diese Zeit schien also zu einem so abscheuwürdigen Bubenstükke die bequemste; für diese Zeit wurden Kriegsknechte bestellet, die Jesum gefangen nehmen sollten; diese mußten warten, bis sie der boshafte Verräther rufen, und mit sich nehmen würde. Judas kam, rief die Knechte, die hierzu gedungen waren: die sich mit Schwertern und Prügeln für den Fall eines Widerstandes — die Unweisen wußten nicht, daß alle Schwerter und Prügeln zu unkräftig gewesen wären, wenn Je-

sus hätte Widerstand leisten wollen, — und mit Fakkeln versehen hatten, um im Finstern die Schandthat zu sehen; er gab ihnen die Ermahnung, sie sollten behutsam sein um nicht einen andern gefangen zu nehmen, als den, der von den Pharisäern und Hohenpriestern so sehr gehasset wurde, und eingekerkert werden sollte; er sagte: Ich werde Ihn küssen; diesen also, den ich küssen werde, diesen ergreifet, diesen haltet fest; diesen führet behutsam; denn Er ist der, den ihr suchen müsset.

Da nun Jesus nach dem Abendmahle seinen Jüngern die herrliche Ermahnung gab, von der ich geredet habe; da Er ihm kurz vorher gesagt hatte: Was du thun willst, das thu bald; eilte er mit schnellen Schritten zu den wartenden Kriegsknechten; gieng vor ihnen her; kam in den Garten, eben da der Heiland seinen Jüngern ihre Schläfrigkeit verwies, tratt zu Ihm hinzu; küßte Ihn, und sprach mit verstellter Freundschaft: Sei gegrüßt Meister! Ist wohl jemals eine grössere Gleißnerei nur gesehen worden? Wer erwartet nicht hier, daß Jesus diesen seinen boshaften, seinen undank-

bären Jünger augenscheinlich bestrafe, und seine Unschuld dadurch räche? Wer erwartet nicht wenigstens, daß Jesus ihm seine abscheuliche That auf das Nachdrükklichste verweise? Allein nein, unser Heiland begegnete diesem seinem Feinde, der sich doch durch seine Bosheit aller seiner Gnaden, aller seiner Güte unwürdig gemachet hatte, ganz auf eine andere Art; man hört aus seinem Munde keinen harten Verweis, keinen strengen Vorwurf; Er begegnet ihm nicht anderst, als wie Er ihm hätte begegnen können, wenn er einer seiner besten, seiner aufrichtigsten Freunde gewesen wäre. Er ist freundlich, redet ihn mit den gelassensten, liebevollesten Worten an; Er nennet ihn sogar seinen Freund; Er suchet ihm nur mit Gelindigkeit seinen Fehltritt vor Augen zu stellen, und ihn zur Erkenntniß desselben, und zur Reue zu bewegen. **Freund, sprach Er, warum bist du gekommen? Verräthst du den Sohn des Menschen mit einem Kusse?** Kann man eine gelindere, eine sanftere, eine liebvollere Rede in solchen Umständen sich nur denken? Kann man sich eine grössere Sanftmuth nur vorstellen?

Wahrhaftig Christus hat uns hier abermal ein Beispiel aufgestellet, daß wir eben so handeln sollen, wie Er gehandelt hat. Dieses hat Er uns zwar in seinem Leben öfters gegeben; Er hat es uns so oft gegeben, als Er beleidiget würde; Er war immer der Sanftmüthigste in allen Gelegenheiten: aber niemals war seine Sanftmuth so helle leuchtend, als in jenem Augenblikke, da Er mit seinem Verräther redete. Zwei Umstände sind es, die hier seine Sanftmuth in dem erhabensten Grade, in der größten Vollkommenheit zeigen. Was erhebet dann die Sanftmuth, und machet sie glänzend und vollkommen? Was meine Christen? Zwei Stükke, erstens die Grösse der Beleidigung; zweitens die Art den Beleidiger zu behandeln: beides findet sich hier im höchsten Grade. Kann je ein Mensch schwerer beleidiget werden? Judas, der durch drei ganze Jahre unter den Auserwählten des Erlösers war; unter denen, für welche dieser gute Hirt vorzüglich gesorget hatte; unter denen, die überall an seiner Seite sein durften; Judas, der von dem Erlöser so viel Gutes empfangen hatte, dieser Judas stürzte diesen seinen Meister, seinen Wohlthäter und

Herrn in das größte Unglükk, das je einem Menschen begegnen kann: denn was kann man sich Aergeres denken, als bei einem ganz unschuldigen Leben den Tod eines Missethäters ausstehen müssen? Kann man sich wohl eine grössere Beleidigung nur denken? Wer findet demnach Worte die Sanftmuth Jesu hinlänglich zu beschreiben?

Wer findet Worte sie zu beschreiben, wenn man die Rede betrachtet, mit der Sich Christus an ihn wendete? Er nennet ihn, diesen Bösewicht, diesen seinen ärgsten Feind noch seinen Freund? Kann man einen linderen Ausdrukk sich nur im Gedanken vorstellen? Wahrhaftig die Sanftmuth Jesu hat nichts ihres gleichen. O daß sich doch Christen bestreben wollten, Ihm in dieser seligen Tugend nachzufolgen! Freilich wohl jenen Grad der Sanftmuth, den wir an unserem Erlöser sehen, und bewundern, werden wir niemals erreichen; unsere Kräfte reichen nicht hin: aber können wir denn dieser Tugend nicht so nahe kommen, als es nur möglich ist? O daß können wir! Aber es kostet einige Uiberwindung, und diese will der Christ nicht

anwenden. Warum aber dann nicht? Achtest du dann, mein Christ, die Ruhe des Gemüths, die den Sanftmüthigen allenthalben begleitet, für nichts? Verachtest du dann die Freundschaft der Redlichen, die dem Sanftmüthigen allzeit offen steht? O gewiß, diese Vortheile, und die guten mit ihnen verbundenen Wirkungen sind so nützlich, so erheblich, daß sie allein den, der sie nur mit Ernste betrachtet, zur Sanftmuth reizen, bewegen, und, wenn ich mich so ausdrükken darf, nöthigen werden.

O so ahmet dann, Geliebteste, diese Sanftmuth eures Heilandes nach; lasset dem Zorne keinen Raum mehr in eurem Gemüthe! Brinnet nicht sogleich auf, wenn euer Nebenmensch etwas redet, oder thut, was euch mißfällig ist; gewöhnet euch an gefällige Worte auch gegen den, von dem ihr glaubet beleidiget worden zu sein; machet es euch zum Gesetze in allen Handlungen anderer etwas Gutes zu finden, etwas, was für euch ersprießlich ist, und sein kann; machet es euch ebenfalls zum Gesetze bei allen Handlungen anderer eine gute Absicht, und einen guten Willen vorauszusetzen, so werdet ihr

den sanften Geist Jesu Christi bekommen, und die den Sanftmüthigen verheissenen Belohnungen erlangen, hier zwar die Ruhe des Gemüthes, die Wohlgewogenheit der Redlichen, die Freundschaft aller Menschen; dort aber einen unbeschreiblich herrlichen Lohn. Amen.

Vierte Rede.

Jesus ein Muster der Sorgfalt für die Seinigen.

Text. Wann ihr dann Mich suchet, so lasset diese gehen. Joh. 18. Hauptst. 8. Vers.

Nachdem Jesus dem Judas mit den sanftesten Worten seine Bosheit zu Gemüthe geführet hatte, nicht zwar um ihn von selber abzuschrekken: denn diese war schon verübet; diese konnte nicht mehr ungeschehen gemacht werden; sondern nur um ihn zur Busse und zur Reue zu bewegen, so wendete Er Sich mit seiner Rede an die Kriegsknechte, die dieser verrätherische Jünger hingeführet hatte. Ungeachtet des boshaften Kusses, dieses gegebenen verrätherischen Zeichens, fielen diese doch Christum nicht sogleich an, wie Judas

geglaubet hatte. Es scheint, sie haben mehr Liebe zur Gerechtigkeit, mehr Hochachtung für die Unschuld gehabt, als die, von denen sie gesandt waren; oder hat sie vielleicht eine geheime Macht zurükkegehalten? Dem sei, wie ihm wolle, sie ergriffen den Erlöser nicht. Darum redete Er, gestärkt durch sein Gebeth, voll hohen Muthes sie selbst an; Er fragte sie, wen sie suchten. **Wen suchet ihr?** So lautete seine Frage. Sie antworteten Ihm: **Wir suchen Jesum den Nazaräer.** Und Jesus sagte hierauf zu ihnen: **Ich bin es.** Wer bewundert nicht diese ganz kurze Unterredung? Ein heiliger Schauer mußte die Kriegsknechte ganz eingenommen haben. Sie wußten, wen sie zu suchen hatten; sie wußten durch den Kuß des Judas ihres Anführers, wer der sei, den sie suchten; sie wußten, was sie mit Ihm zu thun hatten, und dennoch ergriffen sie Ihn nicht. Noch mehr! Da sie aus dem Munde Jesu selbst hörten, daß Er es sei, den sie suchten, so überfiel sie ein ausserordentlicher Schrekken; anstatt näher hinzuzutreten, wiechen sie zurükke; anstatt Ihn gefangen zu nehmen, fielen sie zu Boden. Wie leicht hätte hier Jesus seinen Feinden

entgehen können! Allein Er wollte nicht: weil die von seinem himmlischen Vater bestimmte Stunde seines Todes herzunahete; und Er demselben gehorsam sein wollte bis an den Tod des Kreuzes. Während seines Predigens wollten Ihn die boshaften Pharisäer einige Male gefangen nehmen, oder wohl gar um das Leben bringen lassen: allein **Er entwiech aus ihrer Mitte**, wie das Evangelium bezeuget, **Er verschwand aus ihren Augen damals.** Warum dann aber wollte Er nicht auch jetzt Sich ihnen entziehen? Die Ursache ist klar. Damals war es noch nicht dem Willen Gottes gemäß, daß sein Leiden anfangen sollte: nun aber war die bestimmte Zeit schon da. So lange also diese noch nicht vorhanden war, entwiech Er immer: sobald diese angekommen war, so blieb Er, und ließ Sich gefangen nehmen. So, liebste Christen! lernet euch nach dem Beispiele Christi bei hereinbrechenden Gefahren, gehörig betragen. Fliehet alle Gefahren die euch drohen, wenn euch nicht eure Pflicht, der Willen Gottes, der Befehl eurer Obrigkeit, das Heil eurer Seelen, der Nutzen eures Nebenmenschen hin rnfen: wenn euch aber

diese auffordern, dann scheuet keine Gefahr; dann gehet muthig in vollem Vertrauen auf Gott hin, und Er wird euch seinen Schutz ertheilen; seine Rechte wird euch schützen.

Da nun die erschrokknen Kriegsknechte auf der Erde lagen, auf ihren Angesichtern; da selbst der daneben stehende Judas über diesen Auftritt verstummte, tratt der liebevolle Jesus noch näher zu ihnen hin, und wiederholte die schon vorhin gemachte Frage; Er sprach also zum zweiten Male: **Wen suchet ihr.** Sie gaben abermals jene Antwort, die sie schon vorhin gegeben hatten; sie sagten wiederum: **Wir suchen Jesum den Nazaräer.** Christus aber sagte zu ihnen: **Ich habe es euch ja schon einmal gesagt, daß Ich es bin.** Erkennet ihr wohl den Sinn dieser Worte eures Erlösers, meine Christen? Wisset ihr wohl, was Er damit sagen wollte? Durch diese Worte eiferte er diese Menschen an, daß sie thun sollten, wozu sie gesandt waren; Er eiferte sie zu seiner Gefangennehmung an. Er wollte sagen: Wenn ihr also befehliget seid Mich zu suchen, so ergreifet Mich: Ich bin ja hier; nehmet Mich gefangen; führet Mich hin zu eurem hohen Rathe, zu euren Hohen-

priestern und pharisäischen Schriftgelehrten. Sehet Mich, Ich bin es ja, warum säumet ihr euch? So schlug Jesus sein kostbares Leben in die Gefahr; so überlieferte Er Sich selbst freiwillig den Händen seiner Feinde, denen Er so leicht hätte entgehen können. Aber in Ansehung seiner Jünger dachte Er anderst, redete Er anderst; handelte Er anderst.

Denn mitten in seiner Gefahr dachte Er auf ihre Rettung; da Er Sich gefangen nehmen ließ, befahl Er, daß man dieselben frei, und ungehindert fortgehen lassen sollte. *Wenn ihr also Mich suchet*, waren seine Worte, *so lasset diese, die um Mich herum sind, fortgehen*. Weil Ihr dann Mich nur allein suchet: weil ihr nur Mich allein zu fangen Befehl habt, so leget diesen hier nichts im Wege; lasset sie frei von dannen ziehen; beleidiget sie auf keine Weise. So sprach Christus zu den Kriegsknechten, und diese gehorchten. Liebe Christen, ich zweifle gar nicht, und kann nicht zweifeln, daß ihr diese Geschichte oft werdet gehöret, oder gelesen haben: denn welcher Christ lieset nicht die Leidensgeschichte seines Erlösers, oder läßt sich sie nicht vorlesen, oder trachtet nicht wenigstens sie erzählen zu

hören? Aber erlaubet mir, daß Ich eine Frage an euch stelle. Habt ihr dann auch jemals aus derselben euren Glauben an die Gottheit Jesu gestärket? Habt ihr jemals jene vortrefliche Lehre, die darin liegt, herausgezogen, um eine eurer wichtigeren Schuldigkeiten zu erkennen, und zu erfüllen? Hieran könnte ich vielleicht zweifeln: ich will euch also auf diese zwei Stükke aufmerksam machen; ich will sie euch zu eurem Nutzen vor Augen stellen.

Da Jesus zu den Scharen derer, die Ihn gefangen nehmen mußten, sagte, Er seie es, den sie suchten, und sie auf die Erde fielen, was war es, das sie zu Boden schlug? Was war es anderes, als seine göttliche Kraft? Er wollte den Juden zeigen, daß seine Gefangennehmung nicht eine Folge, nicht ein Zeichen einer pur menschlichen Schwachheit seie, sondern bloß allein seines freien Willens. Er wollte ihnen zeigen, daß sie nichts wider Ihn vermögen könnten, wenn nicht Er selbst ihnen die Macht dazu ertheilte. Er wollte ihnen einen Beweis seiner Gottheit geben: denn welcher Häscher, welcher Gefangenwärter wird dann so sehr erschrekken, wenn er den sieht, den er zu ergreifen, zu binden

hat? Noch mehr, wie würden dann viele Bewaffnete vor einem einzigen fast ganz wehrlosen Menschen so sehr erschrokken sein, daß sie zu Boden stürzten, wenn nicht eine höhere, eine himmlische Macht mitgewirket hätte? Diesen Beweis der Gottheit fühlten sogar seine Jünger: denn wie wäre es sonst zu erklären, daß sie so wenige, mit mehr nicht als mit zweien Schwertern versehen einer ganzen Rotte bewaffneter Menschen anfänglich sich widersetzen und Gewalt mit Gewalt vertreiben wollten? Wie wäre es sonst zu erklären, daß Petrus, der bald darnach durch seine Feigheit sich zu gräulichen Lastern verleiten ließ, in diesem Augenblikke noch so viele Starkmuth gezeiget hätte? O so lasset auch uns bei der Betrachtung dieser Begebenheit den Glauben an die Gottheit Jesu erneuern, und seine Gottheit anbethen.

Lasset uns aber auch bei dieser Begebenheit den zweiten Beweis seiner Gottheit betrachten. War nicht auch sie es, welche den Kriegsknechten Gehorsam gegen die Worte unsers Heilandes einflößte? Wann war es jemals Gewohnheit dem zu gehorchen, den man fesselt? Ist es nicht von jeher gebräuchlich gewesen,

jene ebenfalls einzusperren, die vorhin mit dem Gefangenen einen genaueren Umgang gehabt hatten; vorzüglich wenn sie sich der Gefangennehmung mit Gewalt widersetzten? That nicht Petrus das? Schlug er nicht mit dem Schwerte darein? Hieb er nicht einem Knechte sogar das Ohr ab? Und dennoch ließ man sie aller Gewohnheit zuwider frei und ungehindert fortgehen, bloß allein: weil Jesus gesagt hatte: **Lasset sie gehen.** Mußte nicht in diesen Worten eine übermenschliche Kraft, eine *göttliche* Macht gewirket haben? *Wahrhaftig*, wer in solchen Umständen mit so vieler Gewalt, mit so vielem Nachdrukke reden kann, ist kein blosser Mensch, muß selbst Gott sein.

Aber da Christus diese letzten Worte: **Lasset sie hingehen**, zu den jüdischen Dienern sagte, gab Er uns auch zugleich ein herrliches Beispiel der Fürsorge, die ein Christ für seine Hausgenossene, für seine Untergebene, für seine Angehörige haben soll. Jesus sah mehr auf die Sicherheit der Seinigen, als auf seine eigene; sein Leben vernachläßigte Er, und bekümmerte Sich nur um das Leben seiner Jünger. Auf gleiche Art muß es auch der Christ machen. Hat er Menschen,

die unter seiner Leitung stehen; die seiner Obsorge anvertrauet sind, so muß er so sehr für ihr Heil sorgen, wie für sein eigenes; so muß er für das Wohl ihrer Körper eben sowohl, als für das Heil ihrer Seelen sorgen; so muß er nach Beschaffenheit der Umstände oft selbst mehr für sie als für sich sorgen. Dieses lehret uns das Beispiel unsers Erlösers, das Er uns hinterlassen hat, damit wir auch so handeln sollen, wie Er gehandelt hat.

Aber, o mein Gott, wie viele Vorwürfe müssen sich die Christen heutiger Zeiten hierüber machen! Sie wenden fast gar keine Sorge an für die Ihrigen; sie bekümmern sich wenig oder wohl gar nichts um das, ob es denselben gut oder übel gehe; ob sie in einer Gefahr sind, oder nicht. Sie fragen nicht nach der Gesundheit, nicht nach dem guten Namen, nicht nach den Glücksumständen derselben; sie bleiben ungerührt, wenn sie auch gleich sehen, daß dieselben ein oder das andere Unglück trift. Sind diese auch Christen? Sind diese Nachahmer, Nachfolger Christi? Sind diese Beobachter des Gesetzes Christi? O wie weit sind sie von den Grundregeln des Christenthumes entfernt! Das Christenthum

lehret uns alle Menschen gleich zu behandeln, alle Menschen wie uns selbst zu lieben; das Christenthum lehret uns keinen Unterschied zu machen zwischen Grossen und Kleinen, zwischen Armen und Reichen, sobald es auf Liebeswerke ankömmt. Was folget hieraus? Das, daß jeder für das Zeitliche und ewige Heil aller seiner Untergebenen, aller seiner Angehörigen sorgen müsse. Der christliche Hausvater muß für das Leben, für die Gesundheit, für zeitliches Glükk, für den guten Namen der Seinigen, soviel in seiner Macht steht, sorgen, so sehr sorgen, als er für sich selbst zu sorgen pfleget. Noch mehr, er muß auch besorgt sein, daß seine Kinder, Dienstbothen, Hausleute, kurz alle die Seinigen in der Kenntniß nützlicher Wahrheiten, und in christlichen Tugenden täglich zunehmen. Diese Pflicht zeiget uns ebenfalls der heilige Paulus an. Er spricht: **Wer über die Seinigen, vorzüglich über seine Hausleute nicht gehörige Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist weit ärger als ein Ungläubiger.** Merkwürdige Worte! Paulus redet allgemein von der Sorgfalt für die Seinigen, und machet keinen Un-

terschied zwischen der Sorgfalt für das Wohl des Leibes, und jener für das Heil der Seele. Der Mangel der einen Sorgfalt, wie der andern, wird von dem Apostel unter die gröbsten Laster gerechnet, die wir kennen. Sorget also für die Eurigen, liebe Christen, sorget für ihre Seelen, sorget aber auch für ihr zeitliches Wohlergehen; sorget für sie, so viel es eure Kräfte, euer Vermögen, eure übrigen Umstände zulassen, damit ihr einstens am Ende eures Lebens zu eurem Gott mit dem Erlöser sagen könnet: **Herr, aus denen die Du mir gegeben**, die Du meiner Obsorge auf was immer für eine Art anvertrauet **hast, habe ich keinen verlohren; keinen zu Grunde gehen lassen.** Amen.

Fünfte Rede.

Jesus ein Muster einer christlichen Vertheidigung seiner Unschuld.

Text. Befrage die, die gehöret haben, was Ich ihnen vorgetragen habe. Sieh, sie wissen, was Ich zu Ihnen geredet habe. Johan. 18. Hauptst. 21. V.

esus wurde also gefangen, gebunden, und n dem Oelberge hinweggeführet. Seine ünger sahen dieses, wurden von Furcht und chrekken überfallen, und entflohen. So sind menschlichen Vorsätze! Kaum vor einer er zweien Stunden glaubten sie noch stark nug zu sein allen Gefahren, allen Schmer-, selbst dem Tode trotzen zu können; da tten sie noch einigen Muth: jetzt aber, da sahen, daß Sich Jesus nicht widersetzte; sie vielleicht der irrigen Meinung waren,

Er könne Sich der Ubermacht nicht mit Wirksamkeit widersetzen, ergriffen sie auf eine schändliche Art die Flucht, und verliessen ihren guten, ihren liebvollen Herrn und Lehrmeister. Wie wohl erkennen wir hieraus, daß der Mensch seinem eigenen Vorhaben nicht allzeit trauen, auf seine Stärke sich nicht allzeit verlassen darf! Wenn die Apostel so schnell ihren Vorsatz verliessen; wie leicht können andere Menschen ihre guten Vorsätze verlassen?

Jesus wurde also zum Annas geführet. Dieser Annas war einer der vornehmeren Juden und Priester; er hatte das Jahr vorher sogar das Hohepriesteramt verwaltet, und war ein Schwiegervater des Kaiphas, der in diesem Jahre das Hohepriesteramt auf sich hatte. Dieser Annas stand an der Spitze der Oberpriester, und hatte grossen Antheil an allen ihren Berathschlagungen, die sie zum Verderben unsers Erlösers mit einander gemacht hatten. Er war aber in diesem Jahre nicht der Hohepriester selbst: das heißt, er war in diesem Jahre nicht das eigentliche Oberhaupt der Oberpriester: daher stand es ihm auch nicht zu gerichtliche Untersuchungen zu machen; Jesus wurde eben dar-

um noch am selbem Abend zum Kaiphas selbst geführet. Hier war die Versammlung der boshaften Feinde des unschuldigen Jesus beisammen; hier berathschlagten sich miteinander die Oberpriester, die Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes, was sie zu thun hätten, um zu ihrem boshaften Zwekke zu gelangen; hier wurden alle boshaften Ränke geschmiedet. Hieher wurde also der Heiland geführet: damit an Ihn gerichtliche Fragen gestellet würden; Fragen, die alle verfänglich sein sollten; Fragen, auf derer Beantwortung allzeit ein ungerechtes Urtheil zu erwarten, vorauszusetzen war: denn was konnte man für ein gerechtes Urtheil erwarten von einem Richter, der schon zum vorhinein den Tod dessen, über den er Gericht halten soll, bestimmt hatte? War dann nicht eben er es, der den Ausspruch vorher gethan hatte, daß es besser seie, daß ein Mensch unschuldig sterbe, als daß viele verdienter Massen zu Grunde gehen?

Kaiphas fragte also Jesum wegen seiner Jünger, und wegen seiner Lehre. Er fragte nämlich, was Jesus für Jünger, was

Er für Lehrlinge gehabt, und was Er dann denselben und dem ganzen Volke für Lehren gegeben habe. Merket ihr, meine Christen, das Verfängliche und folgsam das Boshafte dieser Frage nicht? Warum dann zwei Fragen auf einmal? Warum dann die Fragen so unbestimmt? Er, dieser unwürdige Hohepriester hoffte dadurch eine Antwort zu erhalten, aus der er Gelegenheit nehmen könnte, den Unschuldigsten aus allen Menschen für einen Bösewicht, der des Todes schuldig wäre, anzuklagen. Aber Du theurer Erlöser, Du kanntest zu gut die boshafte Quelle, aus der alle Handlungen des Kaiphas, und aller seiner Anhänger entstanden; Du wiechest dem ersten Theile der Frage aus, und gabst nur Antwort auf den zweiten. So ist es, meine Christen, von seinen Jüngern meldete Christus kein Wort, keine Silbe: aber seiner Lehre wegen gab Er eine solche Antwort, die das Gepräge einer mehr als menschlichen Weisheit an sich hatte. Er antwortete nämlich: Wozu sollte Ich über meine Lehre, die Ich dem Volke verkündiget habe, noch erst Rede und Antwort geben? Ich habe ja niemals an einem verstekkten, an einem verborgenen Orte

geredet; viele haben Mich gehöret: diese können dir am besten Zeugenschaft abgeben, über das, was Ich öffentlich geredet habe. Ich habe allzeit öffentlich vor der ganzen Welt geredet; Ich habe allzeit in der Sinagoge und in dem Tempel gelehret, wo alle Juden zusammengekommen sind: in verborgenen Orten habe Ich niemals gelehret. Warum fragest du Mich? Frage lieber die, welche gehöret haben, was Ich ihnen vorgetragen habe. So redete Jesus zu dem Hohenpriester; so redet der Rechtschaffene, der von seiner Unschuld, von der Rechtschaffenheit seiner Gesinnungen und Handlungen überzeugt ist; der aber auch zugleich nicht vergißt, daß er vor dem steht, der von Gott ihm zu einem Vorgesetzten ist bestimmt worden. Hatte gleich Jesus wegen der mit seiner menschlichen Natur verbundenen Gottheit keinen eigentlichen Richter, keinen eigentlichen Vorgesetzten, so hatte Er ihn dennoch dem äusserlichen Scheine nach, und Er betrug sich so, als wenn Er ein purer Mensch gewesen wäre. Er sagte nicht: Was geht dich meine Lehre an? Ich bin dir keine Rechen-

schaft schuldig; Ich bin Gottes Sohn, du hast Mir nichts zu befehlen, Mich um nichts zu befragen. Nein! diese Worte kanute unser sanftmůthige, unser demůthige Jesus nicht. Er gab uns ein schönes Muster, wie wir Christen uns vor unsrer Obrigkeit betragen sollen, auch für den Fall, da unsere Unschuld unrechtmässiger Weise ist angeklaget, verleumdet worden. Die schuldige Ehrfurcht dürfen wir niemals auf die Seite setzen: grob, hochmůthig dürfen wir niemals antworten, wenn auch gleich uns widerrechtliche Vorwürfe gemacht werden, wenn auch der Richter uns Fehler, selbst Laster beschuldiget, von denen wir nicht einmal den Schatten begangen haben. Auch in diesem Falle würden wir ungerecht handeln: denn was thut der Richter, was thut der Vorgesetzte anderes als seine Schuldigkeit? Muß er nicht vermöge seines Amtes Kläger hören, die zu ihm kommen andere wegen einiger Fehltritte zu beschuldigen? Muß er nicht untersuchen, ob die Anklage richtig oder unrichtig sei? Muß er nicht am allerersten den Beklagten zur Rede stellen? Muß er nicht hierzu seinen bestimmten Ort haben? Wenn er also nur seine Schuldigkeit

thut: mit welchem Rechte können wir uns darüber beschweren; oder uns gegen ihn unanständig betragen? Ehrbietigkeit sind wir ihm immer noch schuldig, müssen wir ihm immer beweisen.

Allein ist es nicht zu lästig für einen Mann, der sich keines Fehlers schuldig weiß, eines Fehlers beschuldiget zu werden; vor dem Vorgesetzten als ein Schuldiger zu erscheinen? Wer läugnet dieses, mein Christ? Aber wer kann das ändern? Ist es lästig vor dem Richter eines Fehlers beschuldiget zu werden, den man nicht begangen hat, so ist es ja der Richter, der Vorgesetzte nicht, der Schuld daran ist; es ist die Bosheit eines andern, oder ein Mißverstand, oder ein falscher Schein, Sachen, die im menschlichen Leben niemals ganz können vermieden werden. Ist es lästig vor dem Richter in einem solchen Falle zu erscheinen, so ist es eine Nothwendigkeit, die nicht kann vermieden werden, die eine unvermeidliche Folge einer guten Staatsverfassung ist; die die nützlichsten Wirkungen hat: man würde also im höchsten Grade unbillig handeln, wenn man dessenthalben einiges Recht sich anmassen wollte, die

gesetzmässige Obrigkeit durch ein unanständiges Betragen zu kränken. O meine Christen! die Gelegenheiten, in denen einem oder dem andern ein ähnlicher unangenehmer Fall aufstossen kann, sind nicht selten: lernet also, wenn euch einer zustossen sollte, lernet die schuldige Ehrfurcht nicht ausser Acht lassen, sondern dem Beispiele Jesu gemäß sie bei aller eurer Vertheidigung beibehalten, nicht nur allein wenn ihr euch schuldig fühlet, sondern auch wenn ihr ganz unschuldig seid.

Ich sage bei aller eurer Vertheidigung: denn das sei fern von mir, daß ich behaupten wollte, ihr sollet euch nicht vertheidigen. Nein! Das kann man nicht sagen: Jesus vertheidigte Sich; sein Beispiel zeiget uns, daß man sich vertheidigen könne; sein Geboth verbiethet es uns nicht; vielmehr finden wir Stellen in der Offenbarung, die sie uns erlauben: das gemeine Beste, die Aufnahme der Religion, unsere Standespflicht machet es uns zuweilen nothwendig, so daß wir fehlen würden, wenn wir unsere Selbstvertheidigung unterliessen. Vertheidiget euch immer, wenn ihr fälschlich angeklaget werdet; aber haltet euch innerhalb der Gränzen des Chri=

stenthumes und der Tugend; richtet euch ganz nach dem Beispiele, das euch euer Erlöser gegeben hat; ziehet niemals andere Menschen in euer Unglükk, die es eben so wenig verdienen, als ihr es verdienet; leget den Hergang des ganzen Handels deutlich dem Obern vor Augen; stellet unverdächtige Zeugen auf, und überlasset den Ausgang der ganzen Sache Gott, der alles zum Besten eurer Seele lenken wird. Lehret uns nicht Christus mit seinem Beispiele so handeln? Lasset uns seine Vertheidigung etwas genauer betrachten!

Jesus redete von seinen Jüngern nichts, warum macht Er aber das? Er wollte die Aufmerksamkeit des Kaiphas ganz von seinen Jüngern ablenken: damit sie nicht, da sie gewiß eben so unschuldig waren, als Er, etwann in Verdrüßlichkeiten verwikkelt würden. Warum aber sagte der Erlöser: Warum fragest Du Mich? Warum trägt Er dem Hohenpriester jene Lehre nicht vor, die Er sonst dem Volke vorgetragen hatte? Dieses that Er, um alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden, und seinem ungerechten Richter die Gelegenheit zu benehmen zur ferneren Bosheit. Was würde es wohl genützet haben, wenn Chri-

stus auch seine Lehre weitläufig vorgetragen hätte? Kaiphas würde nicht belehret, von seiner Bosheit nicht abgebracht worden sein. Es war also weit zuträglicher sich auf die Zuhörer selbst zu berufen: diese waren unpartetische Zeugen; sie waren unbestechbare Zeugen, und Kaiphas, wenn er sich wirklich hätte unterweisen wollen, konnte in keiner Verlegenheit sein solche zu finden: eben weil Christus öffentlich gelehret hatte. Hatte dann Christus noch etwas mehr vonnöthen, wenn Er zeigen wollte, daß Er allzeit aufrichtig zu Werke gehe? daß Er allzeit schuldlos handle? So aufrichtig muß auch jeder Christ zu Werke gehen, der sich vertheidigen will; so muß er unverdächtige Zeugen von seiner Unschuld darstellen, und er wird dem Christenthume nicht entgegen handeln: er wird vielmehr die Vorschriften der Vernunft und Offenbarung beobachten, und dem Beispiele Jesu nachfolgen. Amen.

Sechste Rede.

Jesus ein Muster des Betragens bei unbilligen Behandlungen.

Text. Was dünket euch? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig. Matth. 26. Hauptst. 66 V.

Wir haben letzthin Jesum vor dem unbefugten, aber auch im hohen Grade ungerechten Richter, vor dem Hohenpriester Kaiphas gesehen; wir haben gesehen, wie Er seine Unschuld vertheidigte mit Beibehaltung jener Ehrfurcht, welche die Juden ihren Hohenpriestern zu bezeigen pflegten. Lasset uns weiter sehen, was in diesem Hause, in dieser Versammlung der boshaften Pharisäer, Schriftgelehrten und Oberpriester geschehen ist.

Da Jesus seiner Lehre wegen sich auf seine Zuhörer berufen hatte, schlug Ihn einer

derjenigen Knechte, die daneben standen, ins Angesicht, und sagte dazu: Antwortest Du auf diese Art dem Hohenpriester? Der Gottlose! Er muß entweder äusserst unvernünftig gewesen sein, wenn er diese Antwort, die so voll Sanftmuth, und voll Ehrfurcht war gegen den Hohenpriester, für unanständig, ehrfurchtswidrig und beleidigend hat halten können; oder er muß ausserordentlich boshaft gewesen sein, daß er diese Antwort muthwilliger Weise böse auslegte. Muß das nicht unsern ganzen Abscheu gegen diesen Bösewicht rege machen? O wie wäre zu wünschen, daß dieser unbillige und ungerechte Diener des Hohenpriesters nicht in unsern Zeiten noch Nachahmer seiner Bosheit fände! Allein wie oft, wie oft leget mancher unwürdige Christ, aus Muthwillen und Lieblosigkeit die Handlungen seiner Nebenmenschen böse aus, die doch nichts weniger als böse sind? Freilich versündigen sich solche Christen nicht wider ihren Erlöser unmittelbar, sondern nur wider Menschen, die ihnen ganz gleich sind; und so glauben sie, ihre Sünde seie nicht so groß: allein wissen sie dann nicht, daß das Geboth von der Liebe des Nächsten dem Gebothe von der Lie-

be Gottes nach dem Ausspruche des Erlösers selbst gleich seie? Wissen sie nicht, daß Christus sich erkläret habe, er nehme alles das, was man seinen Anhängern, oder vielmehr, was immer für einem Menschen thut, eben so auf, als wenn es Ihm selbst geschehe? Saget Er nicht: Alles, was ihr dem Mindesten aus den Meinigen gethan habt, das habt ihr Mir gethan; und Alles, was ihr dem Mindesten aus den Meinigen nicht gethan habt, das habt ihr Mir nicht gethan? Lerne hieraus, o Christ, lerne alle Gelegenheiten vermeiden, durch welche du deinen Nebenmenschen auf was immer für eine Art beleidigen könntest.

Wie aber betrug sich unser Erlöser bei dieser so grossen Unbild? Wie betrugen sich dabei die Aeltesten, die Oberpriester und Pharisäer? Jesus blieb ungeachtet aller Ungerechtigkeit, dennoch gelassen und sanftmüthig; Er warf dem Bösewicht nicht vor, daß er kein Recht habe Ihm eine solche Beleidigung anzuthun; Er schalt ihn nicht einmal als boshaft; nicht einen Schatten einer Beleidigung that Er ihm an: nur gab Er ihm seine Bosheit auf die gelindeste Art, die nur möglich

war, zu erkennen. Habe ich unrecht geredet, sprach der Heiland zu diesem Diener, habe Ich unrecht geredet, so zeige an, worin das Unrecht besteht: habe Ich aber recht geredet; warum schlägst du Mich? Diese Worte schon allein hätten alle Anwesenden zum Erkenntnisse ihrer Bosheit führen können: denn wer aus ihnen war im Stande nur das mindeste Unrecht zu zeigen, entweder in den Handlungen, oder in den Reden dieses unschuldigen Jesus? Allein ihre Herzen waren Felsen, auf denen der Saamen des göttlichen Wortes weder Wurzel schlagen, noch Frucht bringen konnte. Sie dachten nicht auf ihre Schuldigkeit den muthwilligen Knecht zu bestrafen: ihr boshafter Geist sann nur auf Rache, und war gegen alles Uibrige blind. Welcher redliche, Gerechtigkeit liebende Richter würde einen solchen Unfug ungestraft vorbeigehen lassen? Welchen Dank sind wir der göttlichen Vorsehung schuldig, daß sie uns in Zeiten versetzet hat, in denen regelmässige Staatsverfassungen solche unbillige Richter und Obrigkeiten nicht gestatten!

Aber auch wir, da wir die Unbilligkeit dieser Richter erkennen, können eine andere

Schuldigkeit hierin sehen, die uns obliegt, die Schuldigkeit nämlich, unsern Untergebenen nicht zu gestatten, daß sie ihren Muthwillen an andern auslassen; Bosheit an andern ausüben. Oder würden wir uns für unstrafbar halten können, wenn wir eben das in unsern Behausungen geschehen liessen, was wir an andern als Fehler tadeln? O wie vieles Böse könnten Eltern, Vormünder, Erzieher, Hausväter, Vorgesetzte aller Arten verhindern, wenn sie dem Muthwillen ihrer Untergebenen vorbeugten, oder ihm, wenn er schon ausgebrochen ist, Gränzen setzten! So meine Christen, müsset ihr aus den Tugenden und Untugenden anderer Belehrung für eure Sitten ziehen: aus den Untugenden, damit ihr sie vermeidet; aus den tugendhaften Handlungen, damit ihr sie nachahmet. Was nützet es euch, wenn ihr wisset, was andere gethan oder nicht gethan haben, wenn ihr euch darnach nicht richtet? Oder vielmehr, wie groß ist der Schaden, der aus diesem Wissen entspringt! Eure Uebertretungen werden schwerere Sünden, eben weil sie wegen des grösseren Erkentnisses freier begangen werden; und eben

darum werden sie auch einstens von dem gerechten Richter empfindlicher gestraft werden.

Auf diese Art also lernet aus dem, wie sich Jesus gegen den muthwilligen und boshaften Diener eines derer, die zugegen waren, betragen hat, wie ihr euch bei ungerechten Handlungen benehmen sollet. Seid ihr beleidiget worden: dürfet ihr wohl der Beleidigung eine andere Beleidigung entgegen setzen? Dürfet ihr euch zu rächen suchen? Ferne sei dieses von euch, ferne seie es. Dem andern mit Wohlanständigkeit, mit Gelassenheit, mit Sanftmuth seinen Fehler zu erkennen geben, das dürfet ihr; das sollet ihr, theils euer eigenes Beste zu suchen, theils den andern zu bekehren. Durch Grobheiten, durch unanständiges Betragen, durch Beleidigungen, wird wohl jemals die Bosheit eines andern gebrochen? Wird sie nicht im Gegentheile noch mehr erhöhet? Wird er also auf diese Art gebessert? Werdet ihr auf diese Art sicherer gestellet? Ihr sehet es wohl selbst ein, daß ihr dieses nicht hoffen könnet; ihr sehet es wohl selbst ein, daß ihr, um diesen zweifachen Zwekk zu erreichen dem Beispiele eures Heilandes folgen, und durch gute Worte den Beleidiger,

den Muthwilligen, der auch euch noch so unbillig behandelt hat, zur Erkenntniß seiner Unbilligkeit, und von dieser zur Ablegung derselben zu führen trachten sollet. Aber lasset uns weiter das Verhalten Jesu bei andern Unbilden, die ihm geschehen sind, betrachten.

Die ganze Versammlung der Pharisäer und der Aeltesten hatten bei sich beschlossen, nicht zu ruhen, bis Jesus um das Leben wäre gebracht worden: allein sie wußten keinen Fehler, den sie Ihm mit Grunde vorwerfen könnten: sie wollten Ankläger haben; sie suchten sogar Menschen auf, die ihn fälschlich anklagen könnten und wollten. Welche ausserordentliche Bosheit! O wie wäre zu wünschen, daß nicht auch in unsern Tagen noch solche boshafte Seelen gefunden würden, die falsche Kläger, falsche Zeugen aufsuchen, und bezahlen, um Unschuldige zu stürzen, die sie hassen! Die jüdische Obrigkeiten fanden auch wirklich unter ihren Anhängern solche Bösewichte — denn wo findet der Boshafte nicht Gesellen und Werkzeuge seiner Bosheit? — die sich zu einem solchen höllenwürdigen Werke wollten brauchen lassen: allein das,

was sie vorbrachten, waren Vorwürfe, mit denen sie vor einem rechtmässigen Richter nicht hätten erscheinen dürfen; es waren entweder eigentliche Unwahrheiten, oder Verdrehungen solcher Handlungen, die sie im Gegentheile hätten beloben sollen. Die Aeltesten sahen bald ein, daß sie auf diese Art ihren Zwekk, Jesum zum Tode zu bringen, nicht erreichen würden; darum suchten sie noch andere auf, die ihrer Meinung nach etwas Gründlicheres vorbringen könnten, und sie fanden zwei andere, die einstimmig vorgaben, Jesus habe gesagt, Er könne den Tempel, in dem die Juden ihre Opfer verrichteten, zerstören, und nach dreien Tagen wiederum ohne menschliche Hand aufbauen. Allein, was hat wohl dieses Zeugniß genützet? Man sah ein, daß in dieser Rede Nichts enthalten wäre, was nur eine Ahndung verdiente; man sah, daß selbst die ganze Anklage lügenhaft seie: denn Jesus hatte, wie Johannes der Evangelist anmerket, von seinem Leibe geredet; diesen nannte Er einen Tempel, und mit Rechte, da in ihm die Gottheit selbst thronte; von diesem sagte Er, die Juden würden ihn zerstören, und Er

werde ihn nach dreien Tagen bei der Auferstehung wiederum aufbauen.

Wer sollte nicht glauben, die versammelten Aeltesten und Pharisäer würden bei solchen Umständen in ihrer Bosheit nicht weiter fahren; sie würden erkennen die Unschuld des guten Jesus, sich schämen, ihren Fehler bereuen, und ablegen? Allein das geschah nicht. Der von Leidenschaften geblendete Mensch kennet so leicht die Strasse zur Tugend nicht. Sie haßten Jesum: denn wann hasset der Boshafte den Gerechten nicht, der seiner Bosheit sich widersetzet; der derselben Einhalt thut? Und wer that mehr Einhalt dem Geize und den Hinterlistigkeiten der jüdischen Priester als Christus? Wer widersetzte sich mehr der Scheinheiligkeit und Raubsucht der Pharisäer, als Christus? Sie haßten Ihn also, und noch war ihr Haß nicht befriediget; sie wollten also noch nicht ruhen. Der Hohepriester übernahm es also selbst an dem unschuldigen Gegenstande ihres Hasses etwas aufzufinden, das er zum Grunde seiner Anklage vor dem gesetzlichen Richter, vor dem Pilatus legen konnte: er fragte Ihn daher, was Er

zu allen diesen Beschuldigungen sagte. Antwortest Du nichts zu dem, was diese wider Dich zeugen? Allein unser Heiland gab dem Unwürdigen keine Antwort.

Und was sollte Er dann geantwortet haben? Alle Beschuldigungen, die man Ihm vorwarf, waren eitle Erdichtungen, waren Verdrehungen seiner Handlungen, waren Verleumdungen; und alle, die zugegen waren, erkannten es: was hätte also Christus antworten sollen? Sich vertheidigen eben darum war unnöthig, war überflüssig. Nun änderte der Hohepriester seine Frage: er beschwor Ihn bei dem lebendigen Gott zu sagen, ob Er wirklich der verheissene Messias, der eingefleischte Sohn Gottes seie. Hier war es nicht mehr Zeit zum schweigen; es war um die Ehre des himmlischen Vaters zu thun; es war selbst um die Ihm gebührende Ehre und Hochachtung zu thun. Die Frage betraf den Gegenstand seiner ganzen Lehre, den Zwekk seiner Sendung: darum redete Er: darum sagte Er: Der bin Ich, von dem Du redest, das heißt, Ja, Ich bin der lebendige Sohn Gottes; Ich btn der vom Himmel gesandte Erlöser der Menschen: aber Ihr werdet Mich

noch als Menschen in meiner Herrlichkeit sehen, an der Rechten meines himmlischen Vaters sitzen, und auf den Wolken des Himmels kommen. So bekannte Jesus frei und öffentlich seine Gottheit, und auch zugleich seine wahre Menschheit. Lerne o Christ in allen Umständen, auch mit deiner Gefahr den Glauben frei vor aller Welt bekennen, so oft es die Ehre deines Gottes, so oft es das Heil deines Nebenmenschen, so oft es dein eigenes Beste erfordert. Bekenne ihn mit Worten und mit Handlungen. Bekenne ihn mit ausdrükklichen Worten; bekenne ihn aber auch dadurch, daß du nur solche Handlungen ausübest, die im Gesetze Jesu befohlen, oder doch erlaubet werden. Wirst du deinen Glauben vor der Welt bekennen, so wird auch Christus vor seinem himmlischen Vater dich als seinen Anhänger, Lehrling, und Sohn erkennen: wirst du dich aber Seiner und seiner Lehre schämen, so wird auch Er sich deiner schämen, und weder Er noch sein himmlischer Vater werden dich für ihr Kind ansehen, oder dich an dem ewigen Lohne einen Antheil nehmen lassen, wie Er selbst androhet.

Und nun, was thaten wohl die Juden? Der Hohepriester zerriß seine Kleider; nannte Jesum einen Gotteslästerer: weil Er Sich einen Sohn Gottes genannt hatte. Unglükkseliger Hoherpriester, fühlest du nicht, daß du der Gotteslästerer gegen unsern Christus bist? Nun fordert Er alle Anwesenden auf, ihm ihre Meinungen zu sagen, die sie vom Christus hatten, und alle fanden Ihn des Todes schuldig. Die Gottesvergessenen Lästerer; sie fanden Ihn des Todes schuldig: nicht weil er etwas Bestrafenswürdiges gethan hatte, — denn wie wäre dieses möglich gewesen? sondern weil sie Ihn wollten getödtet wissen. Die Boshaften! Doch lasset uns unsere Augen hinwegwenden, und den festen Vorsatz machen, niemals die versammelten Juden in ihrer Bosheit, allzeit aber Christum nachahmen, so oft wir ungerecht und unbillig behandelt werden. Amen.

Siebente Rede.

Petrus ein Bild eines reumüthigen Sünders.

Text. Petrus gieng hinaus, und weinte bitterlich. Matth. 26. Haupst. 75. V.

Wir haben das letzte Mal Jesum in dem Zimmer des Hohenpriesters gesehen, in der Versammlung der übrigen Priester, der Schriftgelehrten und Pharisäer: wir hörten, wie sie Ihn einmüthig zum Tode verurtheilten: lasset uns nun weiter sehen, was sich in diesem Hause zutrug. Die Knechte, die Christum gebunden hingeführet hatten, erlaubten sich nach diesem ungerechtesten Urtheile ihrer Herren allen nur möglichen Muthwillen: sie spotteten Seiner; sie spieen Ihm ins Angesicht; sie gaben Ihm Bakkenstreiche; sie schlugen Ihn mit Stäben, und die Oberpriester und die Aeltesten, deren Pflicht es doch war, das Volk

von allen Ausschweifungen, von allem Muthwillen zurükke zu halten, da sie die Obrigkeiten desselben waren, diese schwiegen, übersahen es, billigten es durch ihr Stillschweigen, und machten eben dadurch die Muthwilligen nur noch kühner.

Allein das waren Feinde unsers Erlösers; die Obrigkeiten: weil Er ihre Fehler öffentlich tadelte, ihre Bosheiten entdekkte, ihr ungerechtes und nur angemaßtes Ansehen dadurch schmählerte; die Knechte waren es ohne Ursache: bloß weil es ihre Herren waren. Was kann man dann aber wohl von einem Feinde erwarten? Jedoch, daß Petrus, dieser unzertrennliche Gefährt des Erlösers, dieser sonst so muthvolle Jünger desselben, der kurz vorher lieber sterben, als seinen Meister verlassen wollte: der selbst da, wo menschlicher Weise keine Hoffnung sein konnte durchzusetzen, sich zur Gegenwehre setzte, daß dieser Petrus diesen seinen geliebten Herrn so sehr beleidigen und verläugnen würde, wer hätte das nur vermuthen sollen? So lange noch keine Gefahr für ihn selbst war, blieb er beständig, wenn doch das eine Beständigkeit kann genannt werden: allein, da er sah, daß sich Jesus

dem Muthwillen und der Bosheit überließ, und sie nicht, wie Er doch konnte, zerschmetterte, und mit seinem Winke dahinstrekkte; da Er sah, daß man vielleicht auch ihn, als einen Freund Christi ergreifen, gefangen nehmen, mißhandeln könnte, vergaß er seines Versprechens Christum niemals zu verlassen; vergaß er der vom Erlöser gemachten Vorhersagung seines Abfalls; vergaß er seiner Pflicht dem Glauben, und der Tugend getreu zu bleiben, und verläugnete seinen Herrn, seinen Meister, seinen Wohlthäter, seinen Gott.

O Mensch, was bist du bei allen deinen guten Vorsätzen? So lange du die Tugend nur nach ihrer innerlichen Schönheit betrachtest, so bist du ihr gewogen; du wünschest sie ausgeübet zu sehen, ja du wünschest sogar sie auszuüben: allein, wann es auf die Ausübung selbst ankömmt, auf die Uiberwindung der damit verbundenen Beschwerlichkeiten, dann verlieren sich alle deine Wünsche, deine guten Entschliessungen verschwinden, du bleibst so entfernt von der Tugend, als du vorher warst. Woher mag wohl das entspringen, meine Christen? Paulus zeiget

uns dieses Geheimniß, wenn er saget: **Niemand suchet mehr das, was Gottes ist; ein jeder suchet nur das, was sein ist.** Sich selbst überwinden, sich selbst Gewalt anthun, freiwillige Schmerzen ertragen, das will Niemand, Niemand wegen anderer Menschen; Niemand wegen Gottes. Wahrhaftig wir erkennen, daß Christus die sicherste Wahrheit sagete, wenn Er sprach, daß der, welcher sich selbst noch zu sehr liebet, welcher noch zu viele Anhänglichkeit an sein Leben hat, sein Jünger nicht sein könne **Wer nicht sich selbst hasset, wer nicht seine Seele, das ist** sein eigenes Leben **hasset, kann mein Jünger nicht sein** Einen Beweis dieser Wahrheit giebt uns Petrus in dem Hause des Hohenpriesters. Lasset uns sehen, was da geschah.

Da Jesus aus dem Garten Gethsemani in das Haus des Annas, und von dannen in das Haus des Kaiphas geführet wurde, zerstreueten sich alle seine Apostel, und übrigen Jünger: nur Petrus aus den Aposteln folgte von weitem nach, und noch einer aus den Jüngern, der in dem Hause des Hohenpriesters wohl bekannt, und wohl gelitten war. Dieser gieng also hinein in den Vorhof, wo

sich viele von der Dienerschaft des Hohenpriesters befanden, und sich an einem Feuer wärmten: weil es sehr kalt war. Eben dieser Jünger redete auch mit der Thürwärterin, daß sie dem Petrus auch erlaubte sich an dem Feuer zu wärmen, und nach erhaltener Erlaubniß führte er ihn hinein.

Kaum saß Petrus am Feuer, so trat die Magd zu ihm hinzu, die das Thor zu hüten hatte; sie betrachtete ihn genauer, und sagte: Dieser war auch allzeit bei Jesu. Hernach sprach sie zu ihm: Du gehörest ja zu dem Gefolge des Jesu, des Nazaräers; du bist ja einer aus seinen Jüngern. Erschrokken über diese Anrede, sagte er: Ich bin keiner aus ihnen; ich kenne Ihn nicht einmal, und verstehe nicht, was du sagest; ich verstehe nicht, was du mit deiner Rede sagen willst. Die Unruhe des Geistes war sichtbar auf seinem Angesichte gemahlen; die Furcht ließ ihn nicht länger verweilen; sie trieb ihn fort. Er gieng zum Thore des Vorhofes hinaus, und bis zu dem Eingange desselben eben, da der Hahn krähete. Hier kam abermal eine Magd zu ihm, die eben so redete, wie die erste. Sie sagte zu

den übrigen, die daneben standen: Dieser ist auch einer von den Anhängern des Nazaräers. Eben so redete zu ihm selbst einer aus den Dienern, die daselbst sich aufhielten. Petrus läugnete es noch einmal, ja er schwur sogar, daß er Jesum nicht einmal kenne. So schreitet der Mensch auf der Lasterbahne fort; der vom ersten Schritte nicht zurückeschaudert, der sich den ersten Schritt erlaubet, der fällt immer tiefer. Wie sehr muß sich der Christ also vor dem Anfange des Lasters, vor der Quelle des Uebels hüten; den Schatten der Sünde muß man fliehen, wenn man nicht in die Sünde fallen will. Hätte Petrus sich vor der ersten Unwahrheit gehütet, so würde er die zweite Unwahrheit nicht vorgebracht, und noch weniger würde er sich in den falschen Schwur eingelassen haben.

Allein Petrus fiel noch tiefer. Die Kälte trieb ihn noch einmal zum Feuer. Und nun kamen abermal einige, die zu ihm sagten: Du bist einer aus seinen Jüngern: denn du bist ein Galiläer; wir erkennen dich aus deiner Sprache; deine Mundart verräth dich. Welche überzeugende Reden! Und doch — wer sollte es glauben? blieb Petrus noch bei seinem

läugnen. Wie? sagte einer von jenen, die bei der Gefangennehmung unsers Heilandes zugegen waren: Wie? Du läugnest es? Sah ich dich nicht im Garten bei Ihm, da wir Ihn gefangen nahmen? Noch läugnete es Petrus; Noch sagte er: Mensch! Ich weiß gar nicht, was du redest. Noch schwur er falsch, er kenne Jesum nicht. Nicht genug! Er vermehrte seine Fehltritte; er verfluchte sich sogar, wenn er Ihn jemals gekannt hätte. So weit kann die Unverschämtheit eines Lügners gehen! So bösartig sind die Folgen der Unwahrheiten! Wie sehr soll uns das Beispiel des Petrs von allen Lügen und Unwahrheiten abschrekken! Wie behutsam soll es uns bei allen Unternehmungen machen! Lasset uns, liebe Christen, durch dieses Beispiel abgeschrekket, den ersten Schritt zum Bösen vermeiden, so werden wir niemals in wahre Laster verfallen.

Haben wir aber in einem Stükke uns schon wie Petrus versündiget, so lasset uns auch so, wie er, zur Busse schreiten. Kaum hatte er das letzte Mal seinen Meister und Herrn verläugnet, so krähete der Hahn zum zweiten Male, und Jesus, der eben aus der Versammlung der gottlosen Rotte heraus in

den Vorhof geführet wurde, sah ihn an, mit einem Blikke, der bis in das Innerste des Herzens drang; mit einem majestätischen, mit einem göttlichen Blikke, der fähig war, dem Sünder Petrus die Warnung und Vorhersagung Christi ins Gedächtniß zu bringen; ihm die Abscheulichkeit seines ganzen Betragens vorzustellen, und den Geist der Busse einzuflössen. Petrus verweilte nicht länger mehr im Vorhofe; er verließ das Feuer und alle, die am selben standen, gieng von dannen, und weinte bitterlich. Hier meine liebsten Zuhörer, hier habt ihr das wahre Bild eines Büssers. Wer für seine Sünden Busse wirken will, muß sich so betragen und nicht anderst, als wie sich Petrus betragen hat. O mein Gott, wie viele Sünder sehen wir täglich am Beichtstuhle stehen, sich ihrer Sünden wegen anklagen, an das Herz klopfen: aber sind dann alle diese auch Büsser? Sie nennen sich zwar Büsser: aber sind sie es? Wenn ich nach dem urtheilen soll, was ich am Petrus sehe, so muß ich sagen, sie sind es nicht. Nur dann, meine Christen, nur dann seid ihr wahre Büsser, wenn ihr nach dem Falle dem Petrus gleich werdet.

Was that dann aber Petrus? Er verließ die Knechte und Mägde des Hohenpriesters, der übrigen Priester und Pharisäer, welche ihm Anlaß zur Sünde gaben. Ein Zeichen, daß er alles Ernstes darauf bedacht war sich von der Sünde zu entfernen! daß er die Sünde haßte! Wer noch mit den Gesellen der Sünde, mit den Urhebern der Sünde, mit denen, die ihn zur Sünde verleitet, oder auf was immer für eine andere Art Anlaß zur Sünde gegeben haben, Umgang haben will, kann der sagen, er wolle die Sünde nicht? Wenn er sie nicht will: warum vermeidet er die Gelegenheit dazu nicht? Warum entfernet er sich von denen nicht, die ihm die Gelegenheit dazu entweder schon gemacht haben, oder doch noch leicht machen können? Wer ein zeitliches Uibel nicht will, der vermeidet alle die, welche ihn in dasselbe stürzen können: soll man es, kann man es in Ansehung der Uebel der Seele anderst machen? Petrus entfernte sich von denen, die ihn vor Kurzem in Sünden, in viele Sünden, in schwere Sünden gestürzet hatten; er floh aber auch von dem Orte: wo eben dieselben sich befanden, er verließ den Vorhof des hohenpriesterlichen

Pallastes. Wie weislich gethan! Umsonst würde er diese verlassen haben, die ihm Anlaß zum sündigen gegeben hatten: wenn er nicht auch den Ort, in dem sie sich befanden, verlassen hätte. Wie bald würden sie wiederum zu ihm gekommen sein; wie leicht würden sie ihm wiederum durch ihre Nekkereien, durch ihre Fragen Fallstrikke zur Sünde geleget haben! Diese mußte er vermeiden, dem Orte mußte er entfliehen, und dieses war ein wesentlicher Theil seiner Busse; und dieses ist der wesentliche Theil eines jeden Sünders, der Büsser sein, der Busse thun will.

Nun du mein Christ, der du die Gebothe deines Gottes so oft übertreten hast: der du so oft dich wider Gott, wider deinen Nebenmenschen versündiget hast; der du so oft deinem Seelenheile entgegen gearbeitet, dich deinen Leidenschaften und bösen Lüsten überlassen hast, und nun dich deiner Sünde zu entledigen wünschest: was hast du dann bisher gethan, um dich als Büsser zu zeigen? Der blosse, unthätige Willen, die Worte nur allein sind noch die Busse nicht. Man muß die Hand an das Werk legen; man muß seine Kräfte anstrengen; man muß wie

Petrus anfangen, die Sünde zu meiden, die Veranlassungen zu selben fliehen, die, welche uns dazu verleiten können, gänzlich verlassen: hast du das alles gethan, mein Christ? Wohl dir, wenn du ohne Bedenken Ja sagen kannst? Dich hat deine Spielbegierde zu tausend Ungerechtigkeiten, Betrügereien, zum falschen Schwören, zu andern Ausschweifungen verleitet? Vermeidest du alle Spieltische? Entfernest du dich von allen Spielhäusern? Entfliehest du allen denen, die dich vormals zum Spiele gelokket haben? Thust du das, dann fängst du an wirklich ein wahrer Büsser zu werden. Thust du das noch nicht, o so mußt du dich noch nicht unter die Zahl der Büsser rechnen. So liebe Christen, so urtheilet von allen übrigen menschlichen Leidenschaften; vom Hochmuthe, vom Zorne, von den übrigen.

Petrus gieng von dannen, gieng hinaus, und weinte bitterlich. Kostbare Thränen, die ihr fähig seid die Schulden von der Seele hinwegzuwaschen! Thränen, die nur einem betrübten, einem reuigen Herzen entquellen können; einem Herzen, das ganz fühlet das Unglükk, in welches es durch die Sünde ist gestürzet worden! O wie selten! wie selten

wird man bei unsern heutigen Büssern solche Thränen gewahr! Trokken, ungerührt stehen sie am Beichtstuhle; kalt, ohne Empfindung, ohne Abscheu erzählen sie ihre Sünden, und denken nicht einmal daran dieselben abzulegen; und diese wollen Büsser heissen; wollen Büsser zu sein scheinen? O Gott, wie ferne sind sie von der wahren Busse! Sieh sie doch, theurer Jesus, sieh sie an mit deiner Gnade, wie Du den Petrus angesehen hast; führe sie zur Erkenntniß ihrer Sünden, zur wahren Reue und Busse, und vorzüglich zur Besserung ihres Lebens. Amen.

Achte Rede.

Die Oberpriester und Aeltesten des Volkes ein Bild der Verächter des Glaubens.

Text. Am Morgen berathschlagten sich die Oberpriester und Aeltesten des Volkes, wie sie Jesum dem Tode überantworten könnten. Matth. 27. Hauptst. 1. V.

Die Oberpriester, die Schriftgelehrten, und Vorsteher des Volkes hatten also das unbilligste Urtheil von Christus gefället, und Petrus hatte ihn unterdessen verläugnet! Was geschah dann weiter? Die Juden waren über ihr Urtheil so vergnügt, daß sie glaubten, sie hätten nun Ursache genug Ihn als einen Missethäter bei dem einzigen rechtmässigen Richter, bei dem Pilatus anzuklagen. Ihre

Leidenschaften hatten sie so sehr geblendet, daß ihnen nicht einmal einfiel an ihrem Urtheile zu zweifeln. Hatten sie dann nichts von den vielen Wundern gehöret, die Jesus that, die kein anderer vor Ihm gethan hat, die kein purer Mensch jemals hatte thun können? Hatten sie dann vergessen, wie Jesus bald vier, bald fünf tausend Menschen mit wenigen Broden gespeiset und gesättiget hatte? Hatten sie dann vergessen, wie Jesus selbst den Winden auf dem Meere Befehle gegeben, und sie Ihm gehorchet hatten? Hatten sie vergessen, wie Jesus durch sein einziges Wort, durch die einzige Berührung mit einem Finger Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Kranken die Gesundheit, das Leben selbst den Todten ertheilet hatte? Hatten sie das Alles vergessen? Hatten sie es nur vergessen können?

Vielleicht aber hatten sie diese Wunder Jesu gar nicht gewußt? Vielleicht sind sie ihnen gar nicht einmal zu Ohren gekommen? O wer kann das glauben? Stellten nicht eben die Aeltesten und Oberpriester Untersuchungen an über das Wunder, da Christus dem Blindgebohrnen das Licht der Augen ertheilte? Befragten sie über diesen Vorfall nicht den, der

sehend geworden war, eben sowohl als seine Eltern? Waren nicht Pharisäer und Schriftgelehrten zugegen, da Er die fürchterlichsten Krankheiten, die sie einer besondern teuflischen Macht zuschrieben, in einem Augenblikke heilte? Hatten sie nicht gewußt, daß Christus der Tochter des Vorstehers der Sinagoge, die schon verstorben war, das Leben wiederum ertheilet hatte? Waren sie nicht so sehr von der Gewißheit dieser Wunder überzeugt, daß sie sich nicht getrauten, dieselben zu läugnen? Sie wollten unserm Erlöser die Ehre ein wunderthätiger Mann zu sein nicht gönnen: daß Er Wunder aber gewirket habe, konnten sie nicht läugnen; sie nannten also diese wundervolle Handlungen nur Werke des Teufels: so weit reichte ihre Bosheit! Aber diese Bosheit ist zugleich ein unwiderlegbarer Beweis, daß sie nicht sagen konnten, sie hätten von den Wundern Jesu nichts gewußt, nichts erfahren.

Wie? Konnten sie vielleicht glauben, diese Wunder hätten von einer natürlichen Macht, von einem blossen Menschen aus seinen natürlichen Kräften können gewirket werden? Sahen sie dann nicht ein, daß nur der die natür-

lichen Wirkungen irdischer Wesen hemmen, und verändern kann, der der Herr der Natur ist? Begriffen sie nicht, daß nur der Herr der Natur den Naturgesetzen eine andere Wendung geben kann? O sie müßten gar nichts gewußt haben, wenn sie das nicht gewußt hätten. Konnten sie also nicht hieraus schon einen Schluß auf die Gottheit Jesu machen? Oder hätte dieses nicht wenigstens ihnen ein Antrieb sein sollen, der Sache ehe reifer nachdenken, als sie ein so vermessenes Urtheil gefället hätten? Sollte in ihnen nicht wenigstens der Gedanken sich aufgedrungen haben: Er muß doch mehr als ein Mensch sein? Ja Christen, das wäre gewiß geschehen, wenn nicht Bosheit ihr ganzes Herz im Besitze gehabt hätte; wenn nicht Bosheit, wenn nicht Haß ihre Schritte, alle ihre Handlungen ausgezeichnet hätte; wenn nicht ihr Vorsatz gewesen wäre, es koste, was es wolle, Ihn seines Lebens zu berauben. Bosheit machte sie blind gegen das, was sie gesehen hatten; Bosheit erpreßte aus ihrem Munde die schrekkliche Gotteslästerung, daß Christus ein Gotteslästerer seie, Er, der nur Wahrheit redete; Er der seine Gottheit mit so deutlichen Beweisen zu erkennen gab.

Lasset uns hier einen Blikk auf unsere Zeiten werfen. Wie viele Menschen verachten noch in diesen unglückseligen Zeiten, dergleichen noch sehr wenige waren, so viel uns die Geschichte erkennen läßt, die Religion, die Offenbarung, die unverfälschte Sittenlehre, mit einem Worte, die Wahrheit! Und untersuchen wir den Grund davon, was finden wir? Nichts! Nichts, was einem vernünftig denkenden Menschen zu einem Urtheile bewegen könnte. Sie haben keinen andern Grund zu ihrer Verachtung, als den, den die Juden bei ihrem vermessentlichen Urtheile faßten. Bosheit erfüllte das Herz der jüdischen Oberpriester, der Aeltesten des Volkes und der Pharisäer; Ungerechtigkeit, Hochfahrt, Geiz, Lieblosigkeit brandmarkte alle ihre Handlungen: Jesus tadelte diese ihre Laster, so oft sich Gelegenheit dazu äusserte; Er machte ihnen Vorwürfe, die sie nicht beantworten konnten. Sie fühlten, daß sie lasterhaft waren, ohne den Willen zu haben, es nicht mehr sein zu wollen. Ihre Laster wollten sie nicht ablegen; aber Vorwürfe, Tadel darüber wollten sie nicht anhören, wollten sie nicht leiden: darum haßten sie Jesum. So geht

es auch in unsern Zeiten. Laster werden allenthalben begangen. Stolz und Unterdrükkung von Seite der Einen; Haß und Rache von Seite der Andern; Lieblosigkeit, Geiz, Ungerechtigkeit von allen Seiten bestürmen die Herzen; Schwelgerei, Sinneslust, Fleischeslust nehmen den Geist ganz ein; man liebt das Laster, und will nicht leiden, daß es getadelt werde; man jaget nach dem vorüberrauschenden Vergnügen, das es mit sich führet; man ergötzet sich daran, und will seine Aufmerksamkeit nicht schenken den bösen Folgen, die daraus entspringen werden; gewiß, ja wenn gleich spät, doch gewiß, und zwar für allzeit daraus entspringen werden.

Nun was machet dem Sünder mehr Vorwürfe als die Religion? Was stellet ihm die bösen Folgen seiner Leidenschaften, seiner gesättigten sinnlichen Begierden, seiner Laster deutlicher und empfindlicher vor, als die Religion? Zwar die Vernunft sagt ihm oft: Du stehst am Rande des Verderbens, an dem Abgrunde des Elendes, zieh zurükke deinen Fuß, rette dich selbsten. Allein die Sinnlichkeit weiß die Vernunft zu übertäuben; sie lispelt ihm sanft ins Ohr: Du stehst in Mitte

des Vergnügens; du wandelst auf einem mit Rosen bestreuten Pfade; du geniessest der Güter, die dir selbst die Natur darbiethet: was hast du zu fürchten? Soll das Uibel sein, o. so ist das Uibel reizend und angenehm: warum solltest du dich davon entfernen? So unterdrükken die Einlispelungen der Sinnlichkeit die Stimme der Vernunft. Nun aber kömmt die Religion mit ihren weit mächtigeren Vorstellungen, sie läßt uns hinter den Vorhang sehen, der unsere Zukunft dekket; dort zeiget sie uns einen mächtigen, einen strengen, einen gerechten Richter, der unser Innerstes durchforschet, und selbst unsere verborgensten Gedanken richten wird; der keinen unserer verborgensten Fehltritte ungeahndet vorbeistreichen lassen wird. Diesen Richter scheuen sie; diese Vorstellung empöret ihren Geist, und um ihr Gewissen zum Schweigen zu bringen, um weniger furchtsam auf der Strasse des Lasters fortwallen zu können, schenken sie ihren Glauben der Offenbarung nicht, lachen dessen, was sie ihnen von ihrer künftigen Bestimmung entdekket.

Blinde Menschen! Der Wahrheit könnet ihr zwar euren Glauben versagen; die Wahr-

heit könnet ihr läugnen: aber hört sie dessent- halben auf Wahrheit zu sein? Wachet kein Richter über euch: weil ihr nicht glaubet, daß einer über euch wache? Wehe euch! Euer Unglauben wird euch einstens schwer zur Last fallen. Hättet ihr eine gründliche Ursache der Religion, der Offenbarung euren Beifall nicht zu schenken, so würdet ihr vielleicht — Nein! so würdet ihr gewiß vor Gott sicher sein: allein diese habt ihr nicht; euer Unglauben hat in der Bosheit des Herzens seine Quelle, und dieses machet euch strafbarer noch als ihr ohnehin seid. Jetzt lachet ihr zwar noch zu dem, was ich sage: allein es wird eine Zeit kommen, o daß sie für euch nur nicht zu bald, und zugleich auch zu spät käme! — sie wird kommen diese Zeit, in der ihr alles das selbst eingestehen, selbst bekennen werdet. Die Juden wenigstens scheinen, sie haben bei ihrer ersten Versammlung noch gefühlet, daß sie mit dieser Anklage, wenn sie Jesum als einen Gotteslästerer vor dem Pilatus hätten anklagen wollen, nichts ausrichten; sie würden dieselbe nicht beweisen können. Zeiget dieses nicht ihre zweite Versammlung an, die sie am frühen Morgen des

andern Tages gehalten hatten? Kaum war der Morgen aufgegangen — so erzählen es uns die Evangelisten, — so versammelten sie sich abermals beim Hohenpriester, und warum? Vielleicht um Jesum nach dem Urtheile der vorigen Versammlung als einen, der sich der Gotteslästerung schuldig gemacht hat, zur Strafe zu übergeben? Nein! sondern wie uns die Evangelisten sagen, um eine neue Berathschlagung anzustellen. So geschäftig ist die Bosheit, wenn sie den Unschuldigen stürzen will! Um diesen Zwekk zu erreichen ist ihr keine Zeit zu früh; keine Mühe zu beschwerlich; keine Aufopferung zu viel. O Christen! Christen, wie oft seid ihr von gleicher Bosheit gegen eure Mitmenschen eingenommen!

Und über was berathschlagen sie sich dann noch einmal? Sie berathschlagen sich, auf welche Art sie machen könnten, daß Er unfehlbar getödtet würde. Die Juden, so bald sie unter römischen Landpflegern ständen, hatten das Recht über eines Menschen Leben und Tod nicht mehr: sie konnten nichts anders thun, als den, welchen sie für schuldig hielten, als einen Verbrecher bei dem Land-

pfleger anzugeben. Und nun Ihn als einen Verbrecher anzugeben, Ihn als einen solchen dem Landpfleger zu überliefern, hatten sie ohnehin schon beschlossen: worüber wollten sie sich denn noch einmal berathschlagen? Was sie für eine Klage wider Ihn führen sollten. Lieblose, gottesvergessene Juden! Ihr hattet unsern Jesum ja schon als einen Gotteslästerer des Todes schuldig erkannt: ist dann das nicht Verbrechens genug? Ja wohl Verbrechens genug, wenn es richtig ist! Aber hätten sie diese Klage beim Pilatus angebracht, würde der Landpfleger nicht Beweise gefordert haben? Beweise, die sie niemals, die sie in Ewigkeit nicht hätten führen können? Was wollten sie aber auch zur Unterstützung ihrer Klage beibringen? Wollten sie sagen, Christus habe nichts gethan, wessentwegen Er Sich einen Sohn Gottes nennen könnte, so hätte das Gegentheil ja durch mehrere Tausende können erwiesen werden. Wollten sie sagen, daß solche Thaten ein purer Mensch ausüben könne, so hätten sie zeigen müssen, auf welche Art dieses geschehen könne; oder hätten wenigstens einen Menschen darstellen müssen, der etwas Aehnliches jemals gethan

hätte; und beides konnten sie nicht. Sie mußten also eine andere Anklage ersinnen, wenn sie ihr gottloses Vorhaben erreichen wollten. Was sie aber ersonnen haben, werden wir nächstens sehen.

Unterdessen ermahne ich euch liebste Christen, stäts wahre Ehrfurcht für die von Gott geoffenbarte Religion zu haben, ihr euch ganz zu widmen, ganz ihr euren Glauben und Beifall zu schenken. Ihr glaubet nicht blind, ihr glaubet vernünftig: denn euer Glauben gründet sich auf die Worte, die Jesus gelehret; auf die Handlungen, die Er ausgeübet; auf die Wunder, die er gewirket hat. Vor allem aber hütet euch vor aller Bosheit; gestattet ihr niemals den Eingang in euer Herz; bestrebet euch in allen Tugenden euch zu üben; so werden euch alle Glaubenswahrheiten angenehm sein; ihr werdet nicht Ursache haben, euch je vor einer zu fürchten; vielmehr werden euch viele zur Ruhe und zum Vergnügen eurer Seele dienen, ihr werdet hoffnungsvoll der Gerechtigkeit euch befleissen, und in Erwartung ewiger Belohnungen dem letzten Augenblikke eures Lebens, und eurer Bestimmung nach eurem Tode ruhig entgegen sehen. Amen.

Neunte Rede.

Die Oberpriester und Aeltesten des Volkes ein Bild der Gleisnerei.

Text. Sie aber giengen in das Richthaus nicht hinein, damit sie nicht verunreiniget, und an dem Genusse der österlichen Speisen verhindert würden. Joh. 18. Hauptst. 28. V.

Was die Oberpriester und Aeltesten des Volkes in der zweiten Versammlung in dem Hause des Hohenpriesters Kaiphas wider Jesum beschlossen haben, sagen uns zwar die Evangelisten mit ausdrükklichen Worten nicht: aber das, was nachher von ihnen geschah, läßt deutlich sehen, was sie beschlossen haben. Die gesammte Menge, die ganze Schaare erhob sich, und verliessen das Haus des Kaiphas. Alle oder doch die meisten begaben sich zu dem Pilatus, und führten Christum

zu ihm hin. Ehe sie ihn aber hingeführet hatten, liessen sie Ihn mit Stricken und Banden binden. Welch eine Ungerechtigkeit! Den, der noch nicht verurtheilt war; den, der keines Fehlers konnte beschuldiget werden; den, der die reineste Unschuld selbst war, liessen sie als einen Missethäter behandeln; liessen Ihn binden, als wenn Er schon eines Verbrechens wäre überwiesen worden; liessen Ihn strafen, als wenn Er schon von einer rechtmässigen Obrigkeit zu irgend einer Strafe wäre verurtheilt worden. Sehen wir hier nicht die Wirkung einer abscheulichen Scheelsucht? Sehen wir hier nicht die Folge eines unversöhnlichen Hasses, den sie jederzeit gegen unsern heiligen Erlöser ungeachtet seiner Unschuld, seiner Menschenliebe getragen haben? O wie wäre zu wünschen, daß ähnliche Scheelsucht, gleicher Haß unter Christen nicht gefunden würde! Warum führen dann aber die boshaften Juden Jesum zum Pilatus? Pilatus war ein Heid, war ein römischer Landpfleger: Christus hatte wider die Heiden sehr wenig gesprochen; niemals wider ihren Gottesdienst, niemals wider ihre Priester: nicht als hätte Er die Art derselben Gott zu verehren gutge=

heissen; nein: sondern weil Er sein Evangelium nur am ersten dem auserwählten Volke Gottes verkündigen wollte. Was wollten also diese neidischen Menschen für eine Klage wider Jesum bei einem Heiden führen? Nicht ihr freier Willen bewog sie dazu, sondern das Gesetz des Staates. Seitdem die Römer die Oberherrschaft über das jüdische Volk hatten, war es den jüdischen Obrigkeiten nicht mehr erlaubt wider ihr eigenes Volk schwerere Strafen anzuwenden: nur geringere Fehler durften sie mit kleinen Strafen belegen; aber grössere Züchtigungen durften sie für sich nicht unternehmen. Nur den von Römern gesandten Landpflegern stand es zu in wichtigeren Fällen, in schwereren Gebrechen die Gerechtigkeit zu verwalten; nur ihnen stand es zu jene, die sich des Todes schuldig gemacht hatten, zum Tode zu verurtheilen, oder vom Tode frei zu sprechen.

Wären die Juden an dieses Gesetz nicht gebunden gewesen, um wie vielmehr würden sie unsern Jesum mißhandelt haben! Ihr Haß, ihre Rachbegierde würde sie zu noch weit grausameren Handlungen verleitet haben. Die Geschichte aller Zeiten giebt uns von

der Wahrheit dieses meines Satzes die überzeugendsten Beweise. Die Menschen haben die grausamsten Handlungen, die schauderlichsten Gewaltthätigkeiten an andern Menschen ausgeübet, wo ihre Gefühllosigkeit, ihr Haß, oder ihre Nachbegierde durch regelmässige Obrigkeiten und ordentliche Staatsgesetze nicht im Zaume gehalten werden. Sehet liebe Christen, wie gut es Gott mit uns meinet, wenn Er uns in einem geordneten Staate läßt gebohren werden, in welchem alle Arten der Obrigkeiten dazu beitragen Laster aus dem Staate zu verbannen, Tugend und Rechtschaffenheit zu verbreiten, die Sittlichkeit der verschiedenen Staatsglieder zu erhöhen, und zu vervollkommnern! Sehet aber auch, wie feindselig jene gegen alle Menschen gesinnet sind, welche sich wider solche gesetzmässige Obrigkeit, wider solche regelmässige Verfassungen setzen! Allein wir wollen zu den Juden zurükkehren, und sehen, was sie weiter thaten, um uns vor ähnlichen Fehltritten zu hüten.

Sie liessen also Jesum in das Haus des Pilatus führen, welches das Richthaus von den Evangelisten genannt wird: weil Pilatus

als römischer Landespfleger zugleich auch der oberste Richter, oder vielmehr der einzige Richter bei wichtigeren Vorfällen war. Der Evangelist nennet also das Haus des Pilatus mit Rechte das Richthaus, so wie es von allen damals genannt wurde. In dieses Haus nun liessen die Juden Jesum hinführen: sie zogen zwar mit, allein in das Richthaus selbst giengen sie nicht hinein. Warum zogen dann die Aeltesten des jüdischen Volkes, die Oberpriester, die Pharisäer, mit einem Worte die jüdischen Obrigkeiten mit denen, die unsern unschuldigen Erlöser gefangen führten? Wir können unmöglich lange zweifelhaft sein, warum dieses geschah; sie wollten nämlich selbst die Klage wider den Unschuldigen, der nichts als das Beste der Menschheit suchte, bei dem Landpfleger anbringen Warum giengen sie also nicht hinein in das Haus, in dem der Landpfleger wohnte, bei dem sie die Klage anbringen wollten? Wo wollten sie also klagen? Sie wollten, wie es klar ist, bei dem Landpfleger klagen; aber in das Richthaus wollten sie nicht hineingehen: damit sie nicht unrein würden, und wegen dieser gesetzlichen Unreinigkeit nicht verhindert

würden, das Osterlamm zu essen. Ich sehe liebe Christen, daß ihr das, was ich eben gesagt habe, zu wenig verstehet; ich sehe, daß ich es euch etwas weitschichtiger erklären muß.

Es war ein Religionsgesetz, daß diejenigen, welche unrein waren, weder das Osterlamm essen, noch sonst von den österlichen Opfern etwas geniessen konnten. Sie giengen also darum nicht in das Haus des Landpflegers, des Heiden, weil sie glaubten, sie würden, wenn sie hineingiengen, unrein werden; wodurch sie also vermöge des obengemeldten Religionsgesetzes verhindert würden, das Osterlamm und die österlichen Opfer zu geniessen. Was sollen wir hier von den Juden denken? War es Blindheit des Verstandes? Oder war es Bosheit des Herzens, was sie hier ausser dem Hause des Pilatus zurükkehielt? Wie? Dadurch, daß sie in das Haus eines Heidens gegangen wären, würden sie unrein, würden sie unwürdig geworden sein die österlichen Speisen zu geniessen: aber durch das größte Laster, das sie begehen konnten, sollten sie nicht unrein sein;

sollten sie nicht unwürdig sein, das Osterlamm zu essen? Also soll es in den reinsten Augen Gottes ein grösseres Uebel, eine schändlichere That sein, wenn man in das Haus dessen geht, der Gott auf eine Art verehret, auf die wir Ihn nicht verehren, als wenn man einen unschuldigen Menschen kränket, verleumdet, dem Tode überliefert; als wenn man seinem Wohlthäter Böses für seine Wohlthaten erweiset; seinen Heiland mißhandelt; unschuldiges Blut vergiesset; den Frömmsten, Heiligsten, Gerechtesten gleich einem Missethäter auf die schimpflichste, niederträchtigste, schmerzlichste Weise tödtet? Welcher Mensch kann bei gesunder Vernunft so denken?

Ich finde hier die Spuren eines neuen Lasters bei den jüdischen Obrigkeiten; ich finde die Spuren des Lasters der Gleißnerei. Bei allem ihrem Hange zum Laster, bei allem ihrem Stolze, aus dem sie sich vollkommener und mehr zu sein dünkten als andere; bei aller ihrer Hochfahrt, aus der sie andere Menschen verachteten; bei aller ihrer Lieblosigkeit, aus der sie anderen das Ihrige raubten, um es an sich zu reissen; bei allem ihrem Neide, aus dem sie es unerträglich fanden, wenn andere

geehrt und geschätzet wurden; bei allem ihrem Hasse, den sie gegen jene nährten, die ihren Lastern sich entgegensetzten; bei allen ihren andern zahllosen Untugenden und Unarten wollten sie doch vor den Menschen das Ansehen haben, als wenn sie fromm, rechtschaffen, heilig, vollkommen wären. Fromm sein wollten sie nicht, aber fromm zu scheinen verlangten sie; gleichgiltig gegen das, was Recht und Gerechtigkeit fordert, wollten sie das Ansehen haben, als wenn sie nach nichts anderem als nach Recht und Gerechtigkeit trachteten; ganz vom Laster, ganz von Untugenden dahingerissen, wollten sie für die eifrigsten Verehrer der strengsten Tugend gehalten werden; Tugend wollten sie nicht an sich haben, nur die Maske der Tugend. Das, was ich eben von ihnen angeführet habe, ist der deutlichste Beweis hievon. Das Geboth von der aufrichtigsten Liebe des Nächsten übertraten sie ohne Scheu, und doch sollten Juden und Heiden glauben, daß sie auch den mindesten Schatten der Ubertretung irgend eines göttlichen Gebothes auf das sorgfältigste vermieden: darum giengen sie nicht in das Richt-

haus: darum giengen sie nicht in das Haus des Pilatus.

Dieses, meine Christen, dieses ist die wahre Gleißnerei; ein Laster, das selbst andere Laster erhöhet; das selbst Tugenden zu Lastern machet; ein Laster, das sich leider nur gar zu oft unter uns Christen findet; das man überall antrift. Schwer ist es die Tugend in allen Umständen auszuüben; es kostet viele Uiberwindung, vielen Streit für die Sinnlichkeit des Menschen; dieser Streit wird als etwas Beschwerliches für eine Art eines zeitlichen Uibels gehalten; man nimmt denselben so leicht nicht auf sich. Die Vortheile der Tugend sind nicht jedem so schnell einleuchtend; sind oft nicht sogleich mit der tugendhaften Handlung verbunden: für den sinnlichen Menschen also nicht so sehr reizend und anziehend, als jener Streit abschrekkend ist. Daher geschieht es, daß die Tugend selten, o nur gar zu selten ausgeübet wird. Wo ist hier der Fehler? Liegt er in der Tugend selbst? Nein! Er liegt in der Natur des sinnlichen Menschen; in seiner Trägheit über das, was er thun oder unterlassen soll, nachzudenken; in seiner Unentschlossenheit einen ernsthaften

Blikk auf künftige Zeiten zu werfen; in seinem zu grossen Hange zur Bequemlichkeit; in seiner übertriebenen Liebe zur Sinnlichkeit. Aus allen diesen Fehlern entstehet es, daß so wenig Tugend unter den heutigen Christen gefunden wird.

Unterdessen wer kann alle gute Folgen der Tugend verkennen? Wer ist, der nicht wüßte, daß aus ihr doch immer über lang oder kurz, herrliche Wirkungen entspringen? Wer ist, der nicht fühlte, daß nicht nur die Tugendhaften und Rechtschaffenen, sondern selbst die Lasterhaften die Tugend an andern schätzen? Wer ist, der nicht von andern will gelobet, geehret, geschätzet werden? Sehet hier geliebteste Zuhörer, den wahren Grund der Gleißnerei vieler Christen; sehet hier die eigentliche Ursache, warum so viele Menschen mehr tugendhaft scheinen wollen, als sie sich bestrebten wirklich tugendhaft zu sein. Erkennet aber auch, wie unweise Menschen handeln, die sich mit dieser Scheinheiligkeit befriedigen. Immer kostet es ihnen Mühe sich zu verstellen, eine Mühe, die ihnen oft sauer genug ankömmt; und dennoch ärnten sie dafür keine Belohnung ein! Wäre es für sie nicht zu-

träglicher, sie verwendeten ihre Mühe auf jener Seite, von der sie einen Lohn her zu hoffen hätten? Verwenden sie schon die Mühe, warum verwenden sie selbe nicht für die Tugend lieber, als für den Schein der Tugend? Und zu dem, können dann solche Scheinheiligen nur hoffen ihren Zwekk zu erreichen? Wollen sie von andern gelobet werden; wollen sie für tugendhaft gehalten werden? Hoffen sie das nur durch den blossen Schein von Tugend zu erlangen, so verfehlen sie ihren Zwekk. Auf eine kurze Zeit mögen sie wohl die Zuseher blenden: aber bald wird sich der Schleier verziehen; bald wird die Verstellung verschwinden, und sie werden in ihrer ganzen scheußlichen Gestalt da stehen. Soll euch nicht schon das antreiben, meine Christen, die Gleißnerei zu fliehen? Jedoch ich sage noch mehr. Eure Verstellung muß euch noch über das den Abscheu redlich gesinnter Menschen zuziehen: denn ist sie nicht eine Art von Falschheit? Und wer verabscheuet einen falschen Menschen nicht? Man verabscheuet, man fliehet einen Lügner: warum? Weil er anderst redet, als er denket; weil er mit seinen Reden andern eine falsche Meinung beibringen

will. Was machet dann aber der Gleißner? Will er nicht auch andere hintergehen? Will er nicht durch seine Handlungen andern eine falsche Meinung von sich beibringen? Ist er nicht eben so sehr zu verabscheuen; ist er nicht eben so sehr zu fliehen? Ja, ist er nicht noch weit mehr zu fliehen? Ist nicht der Schaden, zu dem ein Gleißner seine Nebenmenschen verleitet, grösser als jener, zu dem ein Lügner verführet? Die tägliche Erfahrung lehret uns dieses zu Genüge; und ich würde eine unnöthige Mühe auf mich nehmen, wenn ich es euch erst weitschichtiger beweisen wollte. Hütet euch also vor diesem so schädlichen und abscheulichen Laster, damit ihr niemals den boshaften Jüdischen Vorgesetzten gleich werdet. Amen.

Zehnte Rede.

Judas ein Bild einer falschen Reue.

Text. Er warf die Silberlinge in den Tempel, gieng von dannen, begab sich auf einen entlegenen Ort, und henkte sich an einen Strikk auf. Matth. 27. Hauptst. 5. V.

Jesus war also von den Juden zum Landpfleger als zu dem obersten Richter, als zum eigentlichen Blutrichter geführet; ein sicheres Zeichen, daß sie ernstlich wollten, daß Er getödtet werden sollte, ungeachtet sie Ihn keiner Sünde, keines Verbrechens, ja nicht einmal eines geringen Fehltrittes beschuldigen konnten! Dieses sah Judas, und erstaunte darüber. Er hatte wohl die Feindschaft der Juden gegen Jesum gewußt; aber er hatte

nicht vermuthet, daß sie in ihrem Hasse, in ihrer Grausamkeit so weit gehen würden, daß sie Ihn sogar des Todes schuldig erklärten. Er mochte vermuthet haben, daß entweder die Juden mehr Menschlichkeit besitzen, oder aber Christus durch seine Macht von der Bosheit, und Gewalt der Juden sich befreien würde, wie Er es in seinem Leben öfters gethan hatte. Allein Judas mußte sehen, daß die Sache einen ganz andern Ausgang bekomme, als er sich vorgestellet hatte; er mußte sehen, wie schon alle Anstalten getroffen wurden seinen göttlichen Lehrmeister eben so grausam als ungerecht um das Leben zu bringen; er mußte sehen, wie er zu allem diesem boshaften Verfahren die Veranlassung gegeben oder vielmehr dasselbe wirklich verursacht habe.

Dieses mußte er sehen; dieses sahe er, und was war natürlicher, als daß er seine Verrätherei, seine unbesonnene Handlung bereuete? Nicht nur alle Frömmigkeit müßte er abgeleget, selbst sogar alle Menschlichkeit müßte er ausgezogen haben, wenn ihm jetzt noch keine Reue angekommen wäre. Ja er bereuete seine That; der Evangelist sagte es uns, und es ist uns nicht mehr frei daran

zu zweifeln. Als Judas der Verräther sah, daß Jesus des Todes schuldig erkläret war, reuete es ihn. O mein Gott, was soll ich von so vielen Sündern denken, welche die schädlichsten Handlungen unternehmen, welche die traurigsten Folgen davon entspringen sehen, zum Theile selbst erfahren, und dennoch dieselben nicht bereuen? Wie weit sind doch solche Menschen von dem Wege der Gerechtigkeit abgewiechen! So lange man seine Handlung nicht bereuet, deren Bosheit, deren Schädlichkeit man einsieht, so lange liebet man noch seine Bosheit; so lange will man noch darin verharren, fortfahren; so lange will man noch ein verderblicher, ein verwerflicher Mensch sein, würdig der Verachtung aller übrigen Menschen, würdig der göttlichen Strafgerichte. Aber o Gott, wie schrekklich ist es, in deine Hände, in deine strafende Gerechtigkeit zu verfallen!

Christ, der du die Gebothe deines Gottes so oft übertreten; die Ihm schuldige Ehrfurcht und Dankbarkeit so oft vernachlässiget; die Rechte der Menschheit so oft an deinen Nebenmenschen verletzet hast; der du so oft dich an deiner eigenen Gesundheit, an deiner

eigenen Glükkseligkeit versündiget hast, erlaube mir, daß ich dir hier die Nothwendigkeit der Reue von einer Seite zeige, von der du sie bisher vielleicht noch niemals betrachtet hast. Der Mensch von Natur aus zur Zügellosigkeit geneigt, dazu durch verschiedene Verhältnisse, Vorurtheile, falsche Begriffe, Verführungen gereizet, fällt ungeachtet der herrlichen Anlagen, die in ihm sind, die ihm der Schöpfer bei seinem Werden verliehen hat, in tausende Ausschweifungen. Fruchtlos sind nur gar zu oft die Ermahnungen derer, denen er gehorchen sollte; unwirksam die Beispiele, die er an andern sehen kann; zu schwach die guten Vorsätze, die er zuweilen in günstigeren Augenblikken machet: weil die Gelegenheiten zum Sündigen zu häufig; die Reize zu mächtig; die Verführer zu vielfältig sind. Jedoch wenn zuweilen die Schändlichkeit des Fehltrittes, seine Schädlichkeit, seine bösen Folgen ihm einleuchten; wenn er dagegen andere Ursachen erkennet, seine Lebensart zu verändern, und den Wunsch zu äussern, daß er sie niemals geführet hätte: dann entsteht in ihm Reue über seine Sünde; dann entsteht in ihm ein ernsthafter Vorsatz sein ganzes

Leben zu umändern: dann fängt er an, seinem Laster Urlaub zu geben, oder es zu vermindern, oder es wenigstens auf eine Zeit zu unterbrechen.

Aber wenn er diese Reue niemals in sich spühret; wenn er sein Betragen niemals abscheuwürdig findet; wenn er es zu keiner Zeit für hassenswerth hält, so unterbricht er seine Bosheit auch niemals; er fährt immerwährend fort in derselben; vielmehr er nimmt an selber zu, und wird täglich boshafter. Seine Sünden vermehren sich, und mit selben vermehren sich auch ihre bösen Folgen. Je länger der, der unehrerbietig gegen Gott ist, in dieser Unehrerbietigkeit fortfährt, desto mehr werden die Wirkungen derselben zunehmen, Undankbarkeit gegen Gott, Verachtung alles dessen, was heilig kann genannt werden; Stolz und Hochmuth gegen andere Menschen, mit allen den unglükkseligen Wirkungen, die vom Stolze und Hochmuthe erzeuget werden. So lange Haß, Neid, Gefühllosigkeit das Gemüth einnehmen; so lange die Liebe zur Trunkenheit, zur unreinen Liebe, zu andern verführerischen Gegenständen im Herzen herrschen, wie unzählbar sind die Un-

gerechtigkeiten , die Unterdrükkungen , die Grausamkeiten, die man ausübet! Wer kann aber auch alle die verderbenden Kinder dieser bösartigen Eltern der Ordnung nach anführen? Wer kann aber auch, wenn er das alles betrachtet, nicht überzeugt sein von der Nothwendigkeit der Reue nach dem Falle in eine Sünde?

Zwar saget der Sünder nicht selten, er bereue seine begangene Fehltritte: allein nicht jeder, der das saget, verdienet unsern Glauben. Die Reue ist eine unangenehme Empfindung, die wir haben über das, daß wir eine böse, eine schädliche Handlung begangen hatten, von der wir wünschen, wir hätten sie niemals begangen, oder wir könnten sie aus der Zahl unserer Handlungen hinwegwünschen; jede Empfindung der Seele äussert sich auch im Aeusserlichen: jede Reue muß sich also auch äusserlich zu erkennen geben. Selbst Judas der Verräther gab durch sein äusserliches Betragen hinlängliche Merkmale einer wahren Reue. Nur zu bedauren ist es, daß diese seine Reue nicht aufrichtig, nicht nach dem göttlichen Willen eingerichtet war! Lasset uns nun aber auch sehen, was dann

Judas gethan hat? Er bekannte, daß er schwer sich versündiget habe; er gestand ein, daß er einen Gerechten, einen Unschuldigen in die Hände boshafter Menschen geliefert habe; er trachtete also das, was er übel gethan hatte, wiederum gut zu machen; er zeigte, daß er gerne, wenn es ihm möglich gewesen wäre, seine Verrätherei ungeschehen gemacht hätte; er vernichtete seine Handlung, soviel es in seiner Macht war: denn er trug die dreissig Silberlinge, die er empfangen hatte, dem Oberpriester und Volksältesten zurükke, mit dem Bedeuten, daß er ein so ungerechtes Geld nicht behalten könne. Judas gieng hin, sagte der Evangelist, und brachte die dreissig Silberlinge den Oberpriestern und Aeltesten zurükke, und sprach: Ich habe mich versündiget, daß ich das unschuldige Blut dieses Gerechten verrathen habe.

O ihr Christen, die ihr so oft in dem Beichtstuhle und bei andern Gelegenheiten saget, ihr hättet Reue über eure Sünden, könnet ihr solche Beweise einer wahren Reue aufzeigen? Bereuet ihr wirklich eure Ungerechtigkeiten, eure Verleumdungen, eure Betrü-

gereien? Warum machet ihr dann nicht alles wiederum gut? Warum bekennet ihr nicht, daß ihr den Untadelhaften verleumdet habet; daß ihr einen Unschuldigen auf eine höchst unbillige Weise angeschwärzet habet? Warum traget ihr das ungerechte Gut, das Geld, das ihr andern abgepreßt, um das ihr andere betrogen habt, nicht wiederum zurükke? Warum leitet ihr den, dem ihr Ursache zum Falle, zur Sünde waret, nicht wiederum auf den Weg der Tugend und Rechtschaffenheit zurükke? Zeiget mir solche, zeiget mir ähnliche Handlungen, und dann will ich euch glauben, daß ihr Reue über eure Sünden habt: aber wenn ihr mir keine solche Handlung zeigen könnet, o dann vergebet mir, ich kann euch nicht glauben, und wenn ihr hundertmal sagtet, ihr hättet Reue. Euer Leben widerspricht euren Reden; und euer Leben ist ein weit unverwerflicherer Zeug eurer Gesinnungen, als je eure Reden immer sein können. Und wie unglükkselig seid ihr, wenn ihr keine Reue über eure Vergehungen habt! Ich habe es euch gezeiget.

Habt ihr aber meine Christen, Reue über eure Sünden, o so seiet nicht sogleich ruhig.

Es giebt eine wahre Reue, es giebt aber auch eine falsche Reue. Diese nützet euch zu wenig; nur jene ist erspriesslich. Judas bereuet seine That; Judas giebt unverkennbare Merkmale seiner Reue, und dennoch, — wer sollte es glauben? — war seine Reue nur eine falsche Reue unwirksam für den Erlöser, und für ihn gar nicht heilsam. Die Oberpriester nahmen das Geld nicht an, sie bekümmerten sich wenig oder wohl gar nichts um die Unschuld Jesu; ihnen war es genug, daß sie Jesum endlich in ihre Gewalt bekommen hatten; um alles übrige glaubten sie, könne der Judas selbst sorgen. Ihre Antwort sagte es deutlich genug: *Sie antworteten ihm: Was geht das uns an? Da sieh Du zu.* Was sollte nun Judas thun? Die Bosheit der Juden hinderte ihn an der Ausführung seines guten Anfanges? O hätte Judas wahre Reue gehabt; er würde keinen neuen sündhaften Streich unternommen haben; er würde gewiß anderst gethan haben, als er wirklich gehandelt hat. *Er warf das Geld in den Tempel, und gieng von dannen; entfernte sich in einen abgelegenen Ort, und henkte sich an einen Strikk auf.*

Unglückseliger Mensch, hast du deine lasterhafte That wahrhaft bereuet, wie konntest du sie mit einem neuen Laster vermehren? Gott verbiethet die Undankbarkeit gegen einen Wohlthäter: Gott verbiethet die Unschuld zu unterdrükken; Gott verbiethet Ungerechtigkeiten zu begehen: aber Gott verbiethet auch sich selbst das Leben zu nehmen. Erschrekklich ist dieses Laster; böser ist es, als viele andere, böser, sollte ich vielmehr sagen, als alle andere. Alle andere können wiederum gut gemacht werden; nur der Selbstmord allein nicht. Das geraubte Gut kann wiederum zurükgestellet werden; der geraubte gute Namen kann wiederum gut gemacht werden: aber das Leben, das genommen ist worden, kann nicht mehr wiederum ertheilet werden, wenn wir die Kräfte der Natur betrachten. Die Mordthat ist also eines der größten Laster, die wir unter uns Menschen kennen. Noch mehr, gleichwie die Mordthat ein größeres Laster ist, als viele andere sind; so ist unter den verschiedenen Mordthaten, die böseste, die abscheulichste Art der Selbstmord. Wer einen andern um das Leben bringt, kann wenigstens den Scha-

den, den die Rükkgelassenen des Ermordeten erlitten haben, zum Theile gut machen, kann wenigstens vor Gott seine Schuld durch aufrichtige Reue, durch strenge Bußwerke abbüssen: aber der Selbstmörder benimmt sich selbst zu einem wie zum andern die gehörige Gelegenheit. Schliesset hieraus, liebste Christen, wie groß, wie abscheulich das Laster des Selbstmordes beim Judas gewesen sei, und folgsam wie elend, wie falsch seine Reue müsse gewesen sein.

O wie sehr habt ihr zu fürchten, ihr Christen, die ihr in euch einige Reue verspühret, daß nicht auch bei euch dieselbe nur falsch und unvollkommen sei, und euch also zum Heile eurer Seelen gar nichts nütze! Aber wie kann man dann erkennen, ob der Sünder eine wahre oder eine falsche Reue habe? Werfet nur eure Augen auf das, was Judas gethan hat, und ihr habt diese Frage durch sein Betragen beantwortet. Wer eine Sünde bereuet, und die andere begeht, dessen Reue kann unmöglich wahrhaft, unmöglich aufrichtig, unmöglich christlich sein. Judas bereuete die Lasterthat seiner abscheulichen Verrätherei, und begieng den Selbstmord. Diese

war eine falsche Reue! Wie oft ist die Reue unserer büssenden Christen der Reue des Verräthers ähnlich? Heut bereuen sie eine böse That, die sie gestern begangen haben, und morgen begehen sie eine andere, die eben so böse oft wohl noch böser ist. Heute bereuet der Vater einer zahlreichen Familie, daß er in Gesellschaft lokkerer Jünglinge eine grosse Summe Geldes zum Nachtheile der Seinigen verspielet hat, und morgen mißhandelt er seine schuldlose Gattinn auf eine höchst niederträchtige, ungerechte, und grausame Art. Heut bereuet ein Jüngling, daß er am vorigen Tage einen seiner besten Freunde im Trunke beleidiget hat; morgen verführet er ein unschuldiges Mädchen; stürzet sie zum größten Betrübnisse ihrer Eltern in äusserstes Elend, und machet sie auf ewige Zeiten unglükklich. Soll hier wahre Reue sein? Soll hier eine Reue sein, die dem gefallenen Christen nützlich, die Gott wohlgefällig ist? O Nein, nein meine Christen, sie ist es nicht!

Die wahre Reue gründet sich auf den Reiz, auf die innerliche Schönheit der Tugend; sie gründet sich auf die dankbare Liebe und den Gehorsam, die wir Gott schuldig sind.

Wo aber diese beiden Grundlagen der Reue sind, dort werden alle Laster sorgfältigst vermieden: denn ist nicht ein jedes Laster der Tugend Reize entgegengesetzet? Ist nicht ein jedes Laster eine Uibertretung des göttlichen Willens? Wer die Tugend liebt, weiß das Laster der Trunkenheit eben sowohl als das Laster der Unreinigkeit, und alle andere mit gleicher Sorgfalt zu vermeiden; wer seinem Gott ergeben ist mit Dankbarkeit, Liebe, und Gehorsame, wird in keinem Stükke seinem heiligsten Willen widerstreben. Lernet hieraus ihr Christen eure Reue, die ihr bald im Beichtstuhle, bald ausser demselben zu haben glaubet, prüfen und erkennen, trachtet am ersten, am vorzüglichsten euer Herz mit Liebe und Dankbarkeit gegen Gott zu erfüllen, und eurem Geiste die Schönheit der Tugend reizend darzustellen, und habt ihr jemals vorhin den Weg der Gerechtigkeit verlassen, so werdet ihr gewiß euren Fehltritt durch eine wahre, aufrichtige, christliche Reue, aber auch durch eine eurer Seele nützliche Reue gut machen; nicht durch eine falsche, sondern durch eine, die der Reue des verrätherischen Apostels nicht mehr gleich ist. Amen.

Eilfte Rede.

Jesus ein Muster des Gehorsams gegen rechtmässige Vorgesetzte.

Text. Pilatus gieng in das Richthaus zurükke, und befahl Jesu mitzukommen. Joh. 18. Hauptst. 33. V.

Jesus stand also mit dem Hohenpriester, mit der übrigen Priesterschaft und den gesammten Aeltesten des Volkes vor dem Hause des Pilatus; wahrhaftig ein Lamm unter mordbegierigen Wölfen! Da nun diese Scheinheiligen in das Haus, weil es zugleich das Gerichtshaus war, nicht hineingehen wollten ihre höllenwürdige Klage anzubringen, so sah sich Pilatus genöthiget zu ihnen hinauszugehen, um seinem Amte gemäß sie zu vernehmen. Er kam demnach hinaus; er fragte sie,

was sie dann für eine Klage wider diesen Menschen hätten, den sie ihm hier gefesselt vorführten. Wer erwartet nicht von den Boshaften, daß sie eine bestimmte Klage würden angegeben haben? Wer stellet sich nicht vor, daß sie wenigstens hier jene Verleumdung, die sie dem Erlöser ins Angesicht sagten, wiederholen, oder eine andere, aber bestimmte Unwahrheit vorbringen werden? Aber nein, dieses getraueten sie sich nicht zu thun: so sehr waren sie von der Ungerechtigkeit ihres Verhaltens überzeugt! So sehr fühlten sie selbe in ihrem Innersten. Und dennoch wollten sie, Pilatus sollte den, an dem sie selbst keinen Fehler, keine Schuld fanden, für schuldig erkennen! Aber wann hat es jemals die Bosheit anderst gemacht?

Nun was thaten sie; was sagten sie dem Pilatus? Nur in allgemeinen Ausdrükken führten sie ihre Klage; recht so, wie jeder Verleumder. Einen Verbrecher im Allgemeinen nannten sie den Erlöser, und nannten kein einzelnes Verbrechen: aber wie hätten sie auch eines nennen können, da Er fern von allen Fehltritten war? Sie hofften dadurch der Beschwerlichkeit überhoben zu sein Be=

weise zu führen; Beweise, die ihnen ohnehin unmöglich gewesen wären. Christen, die ihr euch sogern an den guten Namen eurer Nebenmenschen machet; die ihr sogerne den, der euch zuwider ist, mit dem Namen eines Boshaften, eines bösen Menschen, eines Verbrechers brandmarket, ohne ihm ein wahres bestimmtes Verbrechen vorwerfen zu können, vielleicht kömmt euch das Betragen der jüdischen Oberpriester und Aeltesten abscheulich vor? Aber saget mir, ist euer Betragen wohl schöner, wohl tadelfreier? Erkennet doch in ihnen euer eigenes Bild; erkennet in ihrem Betragen die Abscheulichkeit des eurigen; erkennet die Nothwendigkeit dasselbe abzulegen, und euren Nebenmenschen niemals zu lästern; ihm da, wo es euch, wo es der Menschheit nichts nützet, keine Vorwürfe zu machen, und zwingt euch ja jemals die Nothwendigkeit euch an die gesetzmässige Obrigkeit zu wenden, nur wahre, nur erweisliche Beschwerden anzuführen, niemals aber falsche, niemals erdichtete.

Lasset uns nun also die Rede selbst hören, welche diese so übelgesinnten Feinde unsers Heilandes mit dem Pilatus führten. Auf

die Frage des Pilatus, was sie für eine Klage wider Jesum anzuführen hätten, antworteten sie ihm: **Wäre Er nicht ein Missethäter, so würden wir Ihn dir niemals übergeben haben.** Diese in allgemeinen Ausdrükken abgefaßte Klage mißfiel dem Pilatus, und war es dann nur möglich, daß sie ihm nicht mißfallen hätte? Er sagte daher zu ihnen: **Nehmet ihr Ihn, und richtet Ihn nach eurem Gesetze.** Was wollte wohl Pilatus mit dieser Rede sagen? Wollte er den jüdischen Obrigkeiten ein Recht einräumen, das nur ihm allein zustand? Nein, meine Geliebten. Pilatus kannte seine Pflichten und Rechte besser, er wachte besser über beide. Seine Worte enthalten einen Verweis, den er ihnen gab. Er sagte: Wie? Habt ihr keine bestimmte Klage wider Jesum; wie könnet ihr Ihn als einen Verbrecher zu mir führen? Ist euch dann ein solches Recht von Gott oder vom Kaiser, eurem Herrn zugestanden? Haltet euch an selbes, wenn es so ist; **nehmet Ihn hin, richtet Ihn nach** diesem eurem Rechte, **nach** diesem **eurem Gesetze:** ich kann einen Unschuldigen, oder einen, dessen Schuld

ich nicht kenne, weder richten, noch bestrafen; ich kann weder über ihn ein Urtheil fällen, noch eine Untersuchung anstellen, wenn ich nicht weis, worum es zu thun ist. Nun sahen sich die Juden im Gedränge; sie wußten, daß ihnen nur erlaubt war geringere Fehler mit kleineren Strafen zu belegen: Jesum aber wollten sie getödtet haben. Sie sahen sich also genöthiget, ein Laster zu erdichten, um nur einen Vorwand zu haben, mit allem Nachdrukke auf seinen Tod zu dringen.

Sie sprachen zum Pilatus: **Wir haben kein Befugniß, kein Erlaubniß jemanden am Leben zu bestrafen; das steht nur dir zu: darum haben wir dir diesen Menschen zugeführet. Du wirst Ursache genug finden Ihn zu strafen, und aus dem Wege zu räumen. Er ist ein Volksverführer: denn wir haben gefunden, daß Er unser Volk verführet; Er hat dem Volke verbothen Steuern und Gaben dem Kaiser zu geben; Er hat sich sogar einen gesalbten König genannt.** Schwere Beschuldigungen, die immer, wenn sie auf einem puren Menschen gelegen wären, ihm den Todt ver-

dienter Massen zugezogen hätten! Allein falsche Beschuldigungen, wovon Jesus nicht einmal ein Schatten zur Last geleget werden konnte. Wie? Jesus sollte das Volk verführt haben? War nicht Er es, der dem Volke die herrlichsten Sittenlehren gab, die vor Ihm kein Lehrer desselben gegeben hatte? War nicht Er es, der das Volk mit weit mehr Nachdrukk lehrte, als es jemals seine Schriftgelehrten belehret hatten? War nicht Er es, der das Volk zu allem Guten, zu aller Gerechtigkeit, zu seinem Gott, zu seiner wahren Glükkseligkeit angeleitet hatte? Wie konnten demnach die Gottesvergessenen sagen, Er habe das Volk verführet? War nicht ihre Lüge klar, ihre Verleumdung offenbar? Wie konnten sie sagen, Jesus habe verbothen dem Kaiser Steuern zu geben? Er hatte ja ausdrükklich gesagt, man solle dem Kaiser geben die Steuermünze: weil sie ihm zugehörte; Er hat ja selbst das Mautgeld für Sich und den Petrus bezahlet. Welche ungereimte Unwahrheit hatten sie also vorgebracht! Er hatte Sich freilich auch einen König genannt; aber nicht einen irdischen; nicht einen, der auf dieser Welt eine Krone tragen, und den Szepter

führen wollte, sondern Er nannte Sich einen geistlichen König; einen König der Seelen; dessen Reich im Himmel wäre. Wie sehr verdrehten sie also diese so wahrhafte Rede unsers Erlösers!

So war dann die Anklage, welche die Juden wider Jesum führten, theils Verdrehung seiner Reden, theils augenscheinliche Unwahrheit! Dessen ungeachtet war doch Pilatus vermöge seines Amtes verpflichtet, diese bestimmte Anklage zu untersuchen, um ihre Statthaftigkeit oder Unstatthaftigkeit zu ergründen, und dann ein rechtmässiges Urtheil fällen zu können. Bis hieher hatte Pilatus noch nicht gefehlet; noch immer hatte er die Schuldigkeit eines obersten Richters erfüllet, Er schikkte sich an die gehörige Untersuchung zu machen: darum verließ er die Juden, und gieng in sein Haus, nämlich in das Gerichtshaus, und befahl zugleich, Jesus sollte ihm nachfolgen. So erzählet es uns Johannes; er sagte: **Pilatus gieng in das Richthaus zurükke, und befahl Jesu mitzukommen.** Jesus hatte nicht sobald den Befehl des Pilatus gehöret, so befolgte Er ihm; und gieng ihm nach an den Ort, an welchem der-

selbe seine gerichtliche Untersuchung vornehmen wollte. War dann Jesus verbunden dem Pilatus zu gehorsamen? War Er dann sein Unterthan? Wenn wir seine göttliche Natur betrachten, seine erhabene Eigenschaft eines Sohnes Gottes, eines zum Heile der Menschen abgeordneten Gesandten des himmlischen Vaters, so war Er weder dem Pilatus noch jemanden andern Gehorsam schuldig: allein Er wollte uns durchaus ähnlich werden; Sich nach allen unsern Beziehungen richten; Er wollte ein Mensch sein so wie wir sind, und eben darum alle Pflichten auf sich nehmen, die andere Menschen auf sich haben, und in dieser Rükksicht mußte Er, oder vielmehr wollte Er dem puren Menschen, dem Pilatus Gehorsam leisten: weil dieser nach dem äusserlichen Scheine sein rechtmässiger Vorgesetzter war. Er wollte uns auch an dieser Tugend **ein Beispiel hinterlassen, daß wir eben so handeln sollten, wie Er gehandelt hat.**

O warum sind dann so viele unter uns Christen, die diesem Beispiele nicht folgen? Warum sind dann in unsern unglükkseligen Zeiten sogar viele, die allem Gehorsame ent-

sagen wollen? Warum sind dann so viele, welche diejenigen verspotten, lästern, mißhandeln, die sie zu dem schuldigen Gehorsame ermahnen und aufmuntern wollen? O daß doch das Beispiel Jesu wirksamer wäre! Allein in unsern Tagen verläßt man dieses heilige Beispiel fast gänzlich; viele wollen es nicht einmal glauben, und wenn es hoch kömmt, weiß man eine Menge Ursache zu finden, die uns von der Verbindlichkeit diesem erhabenen Beispiele zu folgen lossprechen. Aber diese Ursachen sind nur scheinbar, sind nur Scheingründe, die bei einer näheren Untersuchung, bei einer genaueren Prüfung bald verschwinden; sie sind schwache Ursachen, die bei weitem denjenigen nicht gleich kommen, die uns diesen Gehorsam anempfehlen; die ihn für uns nothwendig machen. Unser eigenes Wohl, das Beste anderer Menschen verbinden uns zu diesem Gehorsame: wer wird ihn nicht leisten wollen? Noch mehr, der Schaden, den wir uns und andern durch unsern Ungehorsam gegen rechtmässige Obrigkeiten zuziehen, kann durch nichts anderes ersetzet werden: wer wird ihnen ungehorsam sein wollen? Mich weitschichtig genug hierüber nach dem Wunsche

meines Herzens zu erklären, erlaubet mir heut die Zeit nicht, aber etwas Weniges von dem Ungehorsame zu melden finde ich geliebteste Zuhörer für nothwendig.

Was machet dann ein Mensch, der seiner gesetzmässigen Obrigkeit ungehorsam ist? Nach welchem Gesetze, nach welcher Richtschnur richtet er seine Handlungen ein? Nach den bestehenden Staatsgesetzen wohl nicht: denn diese befehlen ihm zur Grundlage aller Handlungen, daß er dem Landesfürsten, und allen von demselben angestellten Obrigkeiten gehorchen solle; dieser Gehorsam ist die Grundlage aller Staatsgesetze. Nach dem sanften Gesetze Jesu richtet er doch seine Handlungen auch nicht: denn richtete er sie nach selbem, O! er würde von dem Ungehorsame nichts wissen Ruft nicht dieses Gesetz: Gehorchet euren Obrigkeiten, und seiet ihnen unterthänig? Lehret nicht dieses Gesetz, man müsse dem Landesfürsten, dem Könige allen Gehorsam leisten: weil er der Vornehmste aus allen Staatsgliedern ist; und den Volksanführern und Obrigkeiten; weil sie vom Landesfürsten bestellt sind, zum Schutze der Frommen und zur Bestrafung der

Boshaften? Zeiget nicht dieses Gesetz, daß nur durch Gott und seine weise Vorsehung die Könige herrschen, und die Gesetzgeber das bestimmen, was recht ist; daß nur durch Ihn die Fürsten den Szepter führen, und die, welche die gehörige Macht in Händen haben, die Gerechtigkeit festsetzen? Wie wohl sahen dieses jene verführerische Seelen ein, die, da sie ein ganzes ruhiges sanftes Volk zum Ungehorsame, und zum Aufruhr verleiten wollten, demselben vorher die Religion zu benehmen sich Mühe gaben. Nun wornach richten demnach solche Menschen, die den gesetzmässigen Obrigkeiten den Gehorsam versagen, ihre Handlungen ein? Nur nach ihren Leidenschaften: sie kennen kein anderes Gesetz, keine andere Richtschnur, als nur ihre Leidenschaften; das, was diese verlangen, thun sie, und vermeiden alles dasjenige, was diese verabscheuen.

Aber, o Gott, wie groß muß das Elend sein, wo alle Menschen sich nur ihre Leidenschaften zu ihren einzigen Verhaltungsregeln machen! Durchkreuzen sich dann die Leidenschaften nicht alle Augenblikke? Was dem einen gut ist, gut zu sein scheinet, das ist

für den andern höchst schädlich: was also jener unternimmt, das ist einem andern, oft vielen andern zum größten Schaden. Mein Gott, wie groß ist das Elend, das der Stolz, der Hochmuth eines einzigen oft über ein ganzes Volk bringt! Die Verachtung, die er gegen alle übrigen hat, stürzet ganze Familien zu Boden; er tritt im Staube alle diejenigen, die ihm in seinen Planen hinderlich sind. Aber wer kann die Tausende der bösen Wirkungen alle hersagen, die aus dem Stolze, aus dem Ehrgeize entspringen? Jedoch ist es auch nicht nothwendig, da keiner aus euch, meine Geliebten, ist, der sich nicht hievon selbst überzeugen kann. Wie schrekklich sind die Folgen, die in dem Zorne, Hasse, in dem Geldgeize ihren Urgrund, ihren ersten Stoff haben. Was erlauben sich solche Menschen nicht, sobald sie durch keine Macht, die sie fürchten müssen, im Zaume gehalten werden? Geschichten aller Zeiten, und — o wäre es doch anderst! — die Geschichte selbst heutiger Zeiten liefert uns hievon die traurigsten, die schauderlichsten Beispiele. Gott, wie viele Familien werden ihres ganzen Vermögens beraubet, und von dem wohlhabend-

sten Stande zu dem elendesten Bettelstabe herabgeschleudert! Wie viele der Unschuldigsten werden auf die grausamste Art umgebracht! Schwache Weiber, zitternde Greise, unmündige Kinder werden Opfer der unmenschlichsten Wuth! Das Blut der Nachopfer fliesset in ganzen Strömen, und färbet die Flüsse, die selbst Lastschiffe zu tragen gewöhnt sind! O erlaubet mir meine Zuhörer, daß ich euch diese Szene nicht weiter ausmahle: sie empöret eine empfindsame Seele zu sehr; erlaubet mir, daß ich heut hievon nichts weiter mehr rede. Ich habe das Zutrauen zu euch, und schmeichle mir, mein Zutrauen ist gegründet; ich habe das Zutrauen zu euch, daß ihr aus diesem Wenigen, was ich nur berühret habe, leicht einsehen werdet, die Nothwendigkeit eurer rechtmässigen Obrigkeit, eurem Landesfürsten, und allen von ihm bestellten Beamten zu gehorchen; ich habe das Zutrauen zu eurer Rechtschaffenheit, daß ihr auch dieser Nothwendigkeit folgen, und euren Gehorsam, der sowohl euren, als aller übrigen Menschen Nutzen befördert, denselben

nicht versagen; sondern, daß ihr euren gesetzmässigen Obrigkeiten in allen Stükken, selbst wo es euch beschwerlich fällt, Gehorsam leisten werdet, so wie es Jesus Christus unser Lehrmeister, unser wahres, unser einziges Muster im christlichen Leben gethan hat. Amen.

Zwölfte Rede.

Jesus ein Muster, wie man die wahre Seligkeit suchen soll.

Text. Mein Reich ist nicht von dieser Welt: wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Unterthanen kämpfen, damit Ich den Juden nicht in ihre Hände fiele. Joh. 18. Haupst. 34. V.

Jesus gieng also mit dem Pilatus, wie wir letzteus gehöret haben, in das Richthaus hinein, so wie es derselbe befohlen hatte. Nun fieng also Pilatus an den so ungerechter Weise verklagten Heiland über die angebrachten Klagen zu befragen. Vorzüglich waren es zwei Punkte, welche als Klagen angegeben wurden. Er lehre, man solle dem Kaiser keine Steuern geben, war das erste; Er nenne Sich einen König, war das zweite Stükk.

Was suchten sie wohl durch diese zweifache Anklage? Sie wollten den demüthigen, den uneigennützigen, den gehorsamen Jesu als einen Rebellen vorstellen, um Ihn desto gewisser zum Tode führen zu sehen: denn daß der Aufruhr mit dem Tode bestraft wurde, war ihnen nur gar zu wohl bekannt. Allein ihre Klage war unzulänglich; sie war nicht erwiesen: Pilatus untersuchte sie, und fand den Ungrund derselben. O daß wir doch auch lernten alles, was wider unsern Nächsten Böses gesagt wird, ehe zu untersuchen, als zu glauben! Kann dann der, der einen seiner Nebenmenschen eines Fehlers beschuldiget, nicht muthwilliger Weise falsch reden wollen? Kann er nicht gegen denselben abgeneigt sein, und ihm aus Abneigung schaden wollen? Kann er nicht die Handlung des andern von einer falschen Seite betrachtet haben? Kann er nicht falsch gehöret, falsch gesehen haben? Kann er nicht von andern wider seinen Willen sein betrogen worden? Bei so vielen möglichen Fällen, wie kann der Christ so leicht dem Glauben beimessen, was zum Nachtheile seines Nebenmenschen Böses erzählet wird? Wie übel würde Pilatus gethan

haben, wenn er der Anklage der Juden so widerrechtlich Glauben beigemessen hätte!

Seine erste Frage war also, ob Sich Jesus wirklich einen König nenne: **Bist Du ein König der Juden?** Warum fraget dann Pilatus nicht über das erste Stükk der Anklage? Warum fraget er Jesum nicht, ob es wahr seie, daß Er verbothen habe dem Kaiser Steuern abzuführen? Hatte Pilatus hier nicht sein Amt zu wenig erfüllet? Nein, meine Christen! Pilatus fragte um die Hauptsache, von deren Beantwortung allein schon die Entscheidung der anderen Frage abhieng. Hätte Sich Jesus als einen irdischen König betragen, so wäre es ohnehin eine natürliche Folge gewesen, daß Er verlanget hätte, daß Ihm und Niemanden andern, die Steuern bezahlet würden: betrug Er Sich aber nicht als ein irdischer König, als ein Beherrscher des jüdischen Volkes, so konnte Er ja ein solches Verboth ohnehin nicht machen. Nebstdem, können wir dann glauben, Pilatus habe nicht gewußt, was im Judenlande, dem er als oberster Geschäftsleiter, als vorzüglichster Richter, als Landpfleger vorstand, in den letzten Zeiten sich zugetragen habe? Ist

es wohl zu vermuthen, daß Pilatus sich nicht vorher um Vieles erkundiget habe, was ein so ausserordentlicher Mensch, als Jesus war, dessen Lehren und Thaten ein so ungewöhnlich grosses Aufsehen machten, thue oder lehre? Würden nicht die Publikanen längst wider Ihn geklaget haben, wenn Er etwas zum Nachtheile der Steuern und Mauthgebührnisse geredet oder unternommen hätte? Wahrhaftig dieser Theil der Klage war lächerlich, und das war die Ursache, warum Pilatus über denselben keine weitere Anfrage machte.

Recht handelte also Pilatus, wenn er den zweiten Punkt der Anklage zum Gegenstand seines Verhörs machte. Er fragte also: **Bist Du ein König der Juden?** Jesus aber gab ihm keine bestimmte Antwort; Er machte an ihn eine Gegenfrage, welche unsere ganze Aufmerksamkeit verdienet; welche uns zu erkennen giebt, daß Pilatus wohl eingesehen habe, daß Christus niemals etwas unternommen hatte, was nur den mindesten Verdacht eines Aufruhrs erwekken könnte, welche bestättiget, was die Schrift besser unten sagt, daß der Landpfleger wohl gewußt habe, daß die Juden einen Unschuldigen nur

aus blossem Hasse und Neide verklagten. Hö=ret die Worte des Erlösers selbsten; Er sagte: Sagst du dieses von dir selbst, oder haben es dir andere von Mir gesagt? Und was wollte unser Heiland mit dieser Frage wohl sagen? Deine Frage kömmt wohl nicht daher, als wenn du glaubtest, daß Ich Mich jemals vor einen König ausgegeben hätte? Du weißt ja ohnehin, wie Ich Mich allzeit betragen; daß Ich niemals nur einen Schein von obrigkeitlichem Wesen an Mir gezeiget habe: oder redest du das nur daher, weil es die Juden dir so gesaget haben, so weißt du ja auch, daß ich ihnen allezeit ihre Pflichten gegen alle Arten der Obrigkeiten ein=geschärfet habe; daß Ich ihnen, da sie Mich als einen König ausrufen wollten, heimlich entwiechen bin. Du siehst also, daß an dieser Klage nichts ist, was strafenswürdig scheinen könnte. O von dir selbst hast du diese Ver=leumdung nicht erdacht: die Boshaften ha=ben sie dir beigebracht.

Diesen Sinn der Fragen Jesu bekräftig=te Pilatus mit einer Gegenfrage. Er sagte: Bin ich dann ein Jud? Er wollte sagen: Gewiß bin ich der Urheber dieser Beschuldigung

nicht: nur Juden legen Dir zur Last, daß Du Dich für einen König ausgegeben habest; und ein Jud bin ich nicht. **Dein Volk**, das jüdische Volk, von dem Du entsprungen bist, und die **Oberpriester desselben haben Dich mir überliefert**, aus dieser Ursache, damit Du von mir gestrafet würdest. Pilatus gab sattsam zu verstehen, daß er dieser Verleumdung keinen Glauben beimesse: allein das war ihm unbegreiflich, daß die Juden gar ohne alle Ursache den Herrn Jesum sollten zu ihm hingeführet haben; daß sie nicht einmal einen schicklichen Vorwand nahmen, ihr Verfahren zu beschönigen: darum fragte er den unschuldig Verklagten, was Er dann Böses müsse gethan haben: **Was hast Du dann begangen?** Was hast Du dann gethan, daß sie Dich beschuldigen, Du habest Dich für einen König ausgegeben? Nichts sagte Christus; Ich habe niemals einen Vorzug, niemals ein obrigkeitliches Ansehen Mir verlanget, oder beigeleget; nicht einmal ein Schiedsrichter zwischen streitenden Partheien wollte Ich sein, nur damit Niemand glauben könnte, ich wollte Mir nur den mindesten Grad von einer Oberherrschaft annehmen: denn

wenn Ich auch ein König bin, so bin Ich nicht ein irdischer König; wenn Ich auch ein Reich habe, so ist es kein irdisches Reich, das zum Nachtheile eines andern Königes dienen könnte. **Mein Reich ist nicht von dieser Welt.** So sagte Jesus. Er fuhr weiter fort. **Wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Unterthanen für Mich streiten, und Mich nicht in die Hände der Juden verfallen lassen.** Hätte Ich ein irdisches Reich, so würden meine Unterthanen die Waffen ergreifen, und Mich von den ungerechten Angriffen, von der boshaften Gewalt der Juden befreien: aber **mein Reich ist nicht von dieser Welt.**

Hier meine Christen, lasset uns mit unsern Gedanken stehen bleiben. Jesus saget sein Reich seie nicht von dieser Welt. Wie dann theurer Erlöser, bist Du dann nicht der König aller Zeiten und aller Orte? Bist Du dann nicht der Herrscher aller Wesen, aller Welten? Bist Du nicht Gott, dem alles unterthänig ist? Ja liebste Christen, das ist Jesus. Er ist der Herr, der Herrscher, der König dieser Welt; Er hat die Macht zu gebiethen, und anzuordnen; aber Er will seine

Macht nur in so weit anwenden, als es das Heil der Seelen fordert; Er will sein Königreich nur in den Seelen, nur in den Regungen, nur in den Begierden derselben aufrichten. Einen Thron errichtet Er auf dieser Erde nicht: seinen Glanz entdekket Er den Gerechten nur in dem Orte der ewigen Seligkeit; und jene Anordnungen, jene Befehle, die Er ertheilet, haben nur allein Bezug auf diesen seligen Aufenthalt der Auserwählten. Er entsaget aller irdischen Hoheit, allen Kronen dieser Welt, allem Glanze, aller Glükkseligkeit, die diese Erde gewähren kann, und richtet sein Reich im Himmel auf. Er ist der König der Erde; will aber auf der Erde nicht herrschen: sein Reich soll im Himmel sein. Er ist also der König des Himmels, und will in soferne über unsere Seelen hienieden herrschen, daß Er uns jenes himmlischen Reiches würdig machen könne; in sofern will Er, daß wir seine Unterthanen auf eine ganz besondere Art sein sollen.

Wollet ihr dann aber auch seine Unterthanen sein, geliebteste Zuhörer? O gewiß ihr wollet es sein; ihr verlanget keinen andern Herrn: keinem andern König so sehr als Ihm

zu dienen. Das setze ich bei euch allen voraus, und kann es um so viel sicherer voraussetzen: weil jeder, der Christo nicht unterthänig sein sollte, wider seinen eigenen Vortheil handelte. Aber wann ihr zum Reiche Christi gehören wollet, so wollet ihr gehören zu einem himmlischen Reiche, zu einem Reiche, bei dem keine irdischen Vortheile einzuärnten, keine zeitlichen Reichthümer zu erlangen, keine vergänglichen Güter zu erobern sind; zu einem Reiche, in das nur Menschen eingehen, welche gegen alles, was die Welt erhaben und schätzenswürdig hält, gleichgiltig sind; welche mit standhaftem Muthe die Uebel, die ihnen hier zustossen, ertragen und die Unbilden, die ihnen hier zugefüget werden, mit Gelassenheit gedulden; welche alles, was sie in ihrem gegenwärtigen Leben thun, nur darum thun; damit sie das ewige Leben, das unendlich glükkselige, unendlich herrliche Leben erlangen im Himmel; welche dem Könige, der dort herrschet, aus ganzem, aufrichtigem, demüthigem Herzen dienen; den Willen desselben zur einzigen Richtschnur, zur alleinigen Regel aller ihrer Handlungen machen. Wollet ihr demnach zum Reiche Chri-

sti gehören, so sehet ihr schon, was für ein Leben ihr hier noch führen müsset. Euer Leben, euer Wandel muß in dem Himmel sein, saget Paulus. Alle eure Gedanken müssen sich mit Gott und himmlischen Gegenständen beschäftigen; aller euer Trost muß sich auf die Hoffnung ewiger Güter gründen; alle eure Begierden müssen zum letzten Zwekke die himmlische Seligkeit haben. Nur auf diese Art könnet ihr euch in Wahrheit Unterthanen des Reiches Jesu nennen; auf eine andere Art wahrhaftig nicht.

Ein solches Leben führte unser Herr, der König der künftigen Zeiten, unser Vorbild in allen Tugenden. Auch hierinfalls hat Er uns ein Beispiel hinterlassen, daß wir so handeln sollen, wie Er gehandelt hat. Sein ganzes Leben war nicht irdisch, war himmlisch; Er war weit entfernt von allen menschlichen Leidenschaften, die uns so oft von Gott ablenken, und an dem himmlischen Leben nur hindern; Er kannte keinen Stolz, keinen Hochmuth, keinen Ehrgeiz, keine Geldbegierde, keinen Zorn, keinen Haß, keine andere Leidenschaft, wie sie immer Namen haben mag. So, mein Christ, so sollte

auch dein Leben beschaffen sein; auch so solltest du weit von allen Leidenschaften dich entfernen. Jesus hatte bei allem dem, was Er that, keinen andern Zwekk, als die Verherrlichung seines himmlischen Vaters; Er suchte nichts anderes, als nur die Ehre desselben; Er erwartete hier keine Lobeserhebungen von Menschen, sondern nur den Beifall seines himmlischen Vaters; Er verlangte auf dieser Welt keinen Lohn seiner heiligen, uneigennüzigsten Handlungen; Er sahe auf den einzigen Lohn hin, den Ihm sein himmlischer Vater von Ewigkeit her vorbereitet hat. O mein Christ! Ahmest Du wohl deinem Erlöser Jesu nach? Suchest Du wohl in allem und jedem die Glorie des himmlischen Vaters nur allein? Machest Du Verzicht auf alles Menschenlob, auf alle irdische Belohnungen? Erwartest Du nur vorzüglich den Lohn, der deiner im Himmel wartet; den Beifall, den dir dein Schöpfer, dein Herr selbst einstens geben wird? Ist dieses, dann kannst du hoffen, daß dein Wandel im Himmel ist, daß du in das Reich Jesu Christi gehörest, daß du in der Zahl seiner getreuen Unterthanen aufgenommen zu werden verdie-

nest; daß du einst mit ihm ewig herrschen wirst im Himmel. Ist aber euer Leben noch zu sehr an das Irdische geheftet: ist es noch zu sehr von dieser Welt, dann betrachtet die Gefahr, in der ihr euch befindet, und nehmet euch vor, nehmet euch ernstlich und wirksam vor, Euren Jesu in dem himmlischen Wandel nachzufolgen, und nach seinem Vorbilde in allem Thun und Lassen die wahre Seligkeit zu suchen, bis ihr sie einstens im Himmel mit Ihnen und in Ihm finden werdet. Amen.

Dreizehnte Rede.

Jesus ein Muster des regelmässigen Stillschweigens.

Text. Jesus antwortete ihm auf kein Wort mehr, also daß der Landpfleger sich sehr verwunderte. Matth. 27. Hauptst. 14. V.

Nachdem nun Jesus dem Pilatus erkläret hatte, daß Er zwar ein Reich habe, daß aber sein Reich nicht von dieser Welt, das heißt, nicht ein irdisches Reich sei, so fragte Ihn Pilatus, ob Er dann wirklich ein König sei. So bist Du dann ein König? Und nun sagte Jesus zu ihm. Ja, so ist es, wie du jetzt selbst gesagt hast; Ich bin ein König; Ich bin ein König, wie Ich es dir erkläret habe. Die Wahrheit, eine so wichtige Wahrheit kann ich nicht verschwei-

gen: denn Ich bin darum auf diese Welt gekommen; Ich bin darum gebohren worden, damit Ich der Wahrheit Zeugniß gebe, das heißt, damit Ich die Wahrheit, wenn es nothwendig ist, in allen Gelegenheiten, in allen Umständen frei und öffentlich rede; und sie aus keiner Ursache verschweige. O Christen, welches wichtige Lehrstükk ist abermal in dieser kurzen Rede des Erlösers enthalten! Er lehret uns, die Wahrheit über alles schätzen; sie aufrichtig ehren und lieben; sie niemals zu verletzen, auch sie sogar niemals zu verschweigen, wo sie nothwendig wird; wo sie wahren Nutzen schaffen kann! O Christen seid ihr nicht Nachfolger eures leidenden, eures unschuldig verfolgten Jesus? Ist Er auf diese Welt gekommen, um Wahrheit zu reden, um sie öffentlich zum Wohle der Menschheit zu verkündigen, könnet ihr dieselbe verläugnen? Könnet ihr sie jemals verwerfen? Könnet ihr nur ihre innerliche Schönheit verkennen? Und doch grosser Gott, woher mag dieses rühren? — Und doch verachtet man sie in unsern unglükkseligen Zeiten fast allgemein! Man redet die Wahrheit nicht; man lachet, man spottet sogar

dessen, der sie redet; man will sie nicht einmal hören! Sollen solche Menschen sich noch Christen nennen können!

Der Christ muß der Wahrheit Zeugniß geben, so wie sie Jesus gab; er muß dieses Zeugniß geben mit Worten und mit Handlungen; weder mit diesen noch mit jenen darf er sie verletzen; ein solches Verletzen ist seinem Stande, seinem Rufe, seiner Bestimmung zuwider. Aber in unsern Tagen, was herrschet so sehr unter uns Menschen, als Falschheit, Hinterlist, Betrug, Scheinheiligkeit? Und was kann daraus entstehen, als wechselseitiges Mißtrauen, und Abneigung mit allen den fürchterlichen Folgen, die daraus zu entspringen pflegen? Zank, Haß, Schlägereien unter denen, die ehemals die besten Freunde mit einander waren, oft unter Blutsfreunden, Anverwandten, Brüdern und Ehegatten; Unterdrükkung der Redlichsten, und wer wird sie alle nennen die abscheulichen Wirkungen der Heuchelei und Verstellungskunst, die in unsern Zeiten in den Herzen so vieler Menschen herrschen? Sind das nicht Ursachen genug diese bösartige Kunst zu ver-

meiden, zu fliehen? Wer sich nicht dazu entschliessen kann, O der entschliesse sich den Namen, oder, soll ich vielmehr sagen, die Larve? — des Christen abzulegen.

Das Eigenthum des Christen ist Wahrheit und Aufrichtigkeit; Wahrheit im Reden, Aufrichtigkeit in Handlungen; reden wie man denket; handeln wie man gesinnt ist. Das verlanget von uns der Namen eines Christen; das fordert das Gesetz Christi, das lehret das Beispiel Christi, der auf diese Welt gekommen war, damit Er mit seinen Handlungen eben sowohl als mit seinen Worten der reinen Wahrheit Zeugniß gebe. Wer nun die Wahrheit nicht liebet, wer es nicht mit ihr hält, der ist kein rechter Christ; der Erlöser sagte es selbst zum Pilatus deutlich: **Wer es mit der Wahrheit hält, sind seine Worte, der höret meine Stimme.** Wenn nun der nur die Stimme Jesu höret, der es mit der Wahrheit hält, so ist ja die ganz richtige Folge, daß jener, der es mit der Wahrheit nicht hält, die Stimme des göttlichen Erlösers, seine Worte, seine Lehren nicht anhöret. Nun frage ich euch, Geliebte! ist dann jener ein Christ, der die Stimme

Christi nicht höret? Oder kann sich einer damit entschuldigen, daß Er nicht wisse, was die Wahrheit sei? Kann einer, der im Gesetze Jesu gebohren, aufgewachsen, unterwiesen ist, erst noch fragen, was die Wahrheit sei; so wie Pilatus der Heid, der Christum niemals predigen hörte, der von Ihm niemals war belehret worden, diese Frage machen konnte?

Ja, Pilatus fragte Christum, was dann die Wahrheit seie. **Was ist die Wahrheit?** Pilatus sah wohl aus dem, was er von Christo vernommen hatte, daß derselbe ganz unschuldig seie; daß Er nichts begangen hatte, was eine Strafe verdienet hätte; er fand sogar keine fernere Untersuchung mehr nothwendig. Er machte freilich die Frage: **Was ist die Wahrheit?** Er machte sie aber nicht, um in seinem Verhöre weiter zu fahren; er machte sie nicht um etwann dem Heilande eine verfängliche Frage vorzulegen; er machte sie zwar auch nicht um sich darüber belehren zu lassen: er machte sie vielmehr aus einer Art Verwunderung, oder vielmehr anzuzeigen, daß die Wahrheit bei den mei-

sten Menschen verhaßt sei, gleichsam als wollte er sagen: O, was ist die Wahrheit in den Augen der Menschen! Sie ist verkannt, verhaßt, verworfen. Aus dieser Ursache fuhr er auch in seinem Verhöre nicht mehr weiter fort; er wartete gar keine Antwort ab: sondern gieng wiederum hinaus zu den Juden, die noch immer vor dem Hause standen, um das Todesurtheil des Erlösers zu erwarten. Bald aber hörten sie das Urtheil, das ihrer Erwartung nicht entsprach; das ihnen aber auch äusserst unangenehm war zu vernehmen: denn Pilatus sprach freimüthig und offenherzig zu den Oberpriestern und den gesammten jüdischen Scharen, daß Jesus unschuldig seie; daß Er nichts verbrochen habe; er sagte ohne Vermäntlung mit deutlichen Worten: **Ich finde kein Verbrechen in diesem Menschen.**

Hier fieng das von den Oberpriestern aufgehetzte Volk an zu murren; die Oberpriester aber und die Aeltesten des Volkes scheueten sich nicht andere verschiedene, und falsche Anklagen zu machen; sie warfen Ihm viele Sachen vor, die aber im Grunde falsch waren; sie stiessen Verleumdungen aus, und

brachten alles ohne Beweis vor: aber wie wäre es auch möglich gewesen Unwahrheiten zu beweisen? Hier erstieg ihre Frechheit ohne Zweifel die höchste Stufe. Wie? Ihr unwürdige Oberpriester, ihr unwürdige Volksobrigkeiten, ihr stehet vor eurem Oberrichter, der den Handel, den ihr vorbringt, mit Gerechtigkeit untersuchen soll, mit Gerechtigkeit untersuchen will, und getrauet euch noch mit Unwahrheiten aufzutreten? Wie weit muß es mit eurer Bosheit gekommen sein, daß ihr nicht einmal die gerechten Strafen fürchtet, wenn eure Unwahrheit entdekket wird? Ihr stehet vor Christo, dessen Beredsamkeit eure Falschheiten so oft aufgedekket, so oft beschämet hat; dessen Macht selbst bei seiner Gefangennehmung die Scharen der Wächter und Soldaten zur Erde danieder geworfen hat; und getrauet euch wiederum es zu wagen eure Unwahrheit Ihm ins Angesicht zu sagen? Wie weit muß es mit eurer Verblendung gekommen sein, daß ihr nicht fürchtet, Er werde eure Falschheiten noch einmal entdekken, und euch der gerechten Ahndung der Gesetze preis geben! Wie weit muß es mit eurer Unbesonnenheit gekommen sein, daß ihr nicht fürchtet, seine göttliche Macht

werde euch auf gleiche Art zu Boden stürzen! Aber, o mein Gott, wann läßt die Bosheit dem Sünder Zeit einen ernsthaften Blikk auf seine Bosheit hinzuwerfen, wodurch er einen Schritt zu seiner Besserung, zu seiner Bekehrung machen könnte?

Was aber sagte dann Jesus zu diesen boshaften Anklagen, oder vielmehr zu diesen offenbaren Verleumdungen seiner Feinde? Bewundert seine ungemein grosse Sanftmuth: Er schwieg. Er war dem Pilatus, da dieser aus dem Gerichtshause herausgieng, um sein Urtheil den rasenden Scharen zu wissen zu machen, nachgefolget, vermuthlich auf ausdrükklichem Befehle desselben, und aus Gehorsame gegen diese seine anscheinende Obrigkeit. Er hörte also seine Beschimpfung, seine Verleumdung; Er war persönlich gegenwärtig bei seiner Beleidigung. Und doch schwieg Er. **Er gab keine Antwort:** saget der Evangelist. Pilatus mochte wohl zur Beschämung der Boshaften gewünschet haben, daß Jesus sich vertheidiget hätte: darum machte er Ihn aufmerksam auf das unordentliche Schreien derselben; darum fragte er Ihn, ob Er auf so viele Anklagen nichts zu ant=

worten habe. Hörest Du nicht, fragte Ihn Pilatus, wie viele Zeugnisse sie wider Dich ablegen? Höre nur, über wie viele Sachen sie Dich anklagen. Antwortest Du nichts darauf? Aber der sanftmüthige Heiland redete kein Wort mehr; Er gab auf die Frage des Pilatus eben so wenig eine Antwort, als auf die Verleumdungen seiner Ankläger, so daß sich der Landpfleger nach dem Zeugnisse des Evangelisten, über dieses Stillschweigen des Erlösers, von dessen Unschuld er doch überzeugt war, gar sehr verwunderte.

Ja, meine Christen, auch wir würden uns über dieses so anhaltende Stillschweigen unsers Erlösers billig verwundern, wenn wir nicht gewiß wüßten, daß Er auch dieses Stillschweigen nur zum Besten der Menschheit, und zu unserer Lehre beobachtet hätte. Hätte Jesus Sich hier vertheidiget; hätte Er seine Ankläger widerleget, seine Unschuld an den Tag geleget, seine Feinde beschämet, so würde vielleicht das Todesurtheil niemals wider ihn sein gefället worden; Er wäre dem Tode entgangen, und das Menschengeschlecht wäre nicht aus seiner geistlichen Dienstbarkeit,

in der es schon seit Jahrtausenden lag, nicht aus der Gefangenschaft der Sünde und der Hölle befreiet worden. Was für ein namenloses Unglükk wäre dieses für uns bedaurenswürdige Adamskinder gewesen! Seine Bestimmung wäre nicht erfüllet worden, die Bestimmung eines allgemeinen Welterlösers, und diese sollte, diese mußte erfüllet werden. Er wäre seinem himmlischen Vater nicht bis in den Tod gehorsam gewesen, und das wollte Er sein. Darum, ihr Christen, darum schwieg Er. Er schwieg: weil Er Sich in dem Falle befand, in dem die Entdekkung der Wahrheit schädlich würde gewesen sein, schädlich für das ganze Geschlecht der Menschen. Vielleicht aber hätte auch seine Vertheidigung noch nichts genützet, vielleicht wäre die Bosheit der Juden und die Zaghaftigkeit des Landpflegers grösser gewesen, als daß sie der Schimmer, und die Macht der Wahrheit hätten unterdrükken können; und dann schwieg Jesus: weil die Entdekkung der Wahrheit für diesen Fall gar nichts würde genützet haben.

Sehet hier die wahren Ursachen, warum Jesus gleich einem unschuldigen Lamme, das

von dem Schermesser verstummet, fest geschwiegen hatte; erkennet aber auch zugleich ein Beispiel, das Er euch gegeben hat, daß ihr Ihm nachahmen sollet; erkennet die Lehre, die Er euch vorgeschrieben hat, damit ihr sie befolget. Es giebt keinen Fall, in dem es euch erlaubt wäre die Wahrheit zu verläugnen, Unwahrheiten zu sagen, Falschheiten und Betrügereien zu ergreifen: aber es giebt Fälle, in denen ihr die Wahrheiten verheelen, verbergen könnet; in denen ihr sie verbergen, verheelen müsset; in denen das Schweigen besser ist, als das Reden. Wenn die Wahrheit, so ferne ihr sie entdekket, auf keiner Seite nützet; oder wohl gar jemanden schädlich sein kann, dann könnet ihr schweigen; dann könnet ihr, dann müsset ihr die Wahrheit verheelen, besonders wenn der Schaden, den sie anrichten kann, groß ist; wenn er unvermeidlich ist. Reden würde in einem solchen Falle Sünde sein: Schweigen aber ist Tugend. Jesus hat sie euch, meine Christen, durch sein erhabenes Beispiel gelehret: werdet ihr dasselbe nicht nachahmen? Ich hoffe, ihr werdet es nachahmen; ich hoffe, ihr werdet in euren Reden vorsichtig

und behutsam sein; ihr werdet, ehe ihr redet, überlegen, ob ihr reden, was ihr reden, oder ob ihr schweigen sollet. Rede, wenn es nützlich ist; rede nur Wahrheit; schweige, wenn die Wahrheit schädlich wird: das wird die Regel sein, dir ihr stäts befolgen werdet, nach dem Beispiele, das euch euer göttlicher Lehrmeister hinterlassen hat, damit ihr so handeln sollet, wie wir Ihn auf Erde handeln gesehen haben. Amen.

Vierzehnte Rede.

Herodes ein Bild der falschen Freundschaft.

Text. An diesem Tage wurden Herodes und Pilatus Freunde, da sie vorher in Uneinigkeit gegen einander gelebt haben. Lukas 28. Hauptst. 12. V.

Pilatus konnte immer vor den Juden behaupten, er finde in Jesu kein Verbrechen; Jesus selbst konnte immer durch sein ehrfurchtsvolles majestätisches Stillschweigen seine Unschuld beweisen, so drangen die Juden dessen ungeachtet dennoch auf seine Verurtheilung, auf seinen Tod. Sie wollten durchaus, Er sollte für einen Missethäter, für einen Menschenverführer, für einen Feind des Staates angesehen werden;

sie sagten, Jesus setze das Volk im ganzen Judenlande durch seine Lehre in Bewegung; Er habe von seinem Geburtsorte, von Galiläen angefangen, und seine aufrührische Lehre bis nach Jerusalem verbreitet. Wie? sagte Pilatus, da er von Galiläen reden hörte, ist dann dieser Mensch ein Galiläer? Und man antwortete ihm, daß Er wirklich ein Galiläer wäre. So glaubten es viele unter denen, die Ihn zum Landpfleger gebracht hatten. Nun wollte sich dieser auf eine gute Art aus dem Handel ziehen; denn er glaubte die beste Gelegenheit dazu zu haben, da Jesus aus Galiläen, aus dem Gebiethe des Herodes seie; da er dann auch vom Herodes könnte untersuchet, verhöret, verurtheilet werden: indem es das gute Geschikk, oder der besser zu sagen, die göttliche Vorsehung so gefüget hatte, daß Herodes eben dazumal zu Jerusalem sich aufhielt. Er schikkte also Jesum sammt seinen Anklägern zum Herodes hin; damit er die Klagen anhöre, und in deren Gemäßheit ein Urtheil fälle.

Sehet hier, geliebteste Zuhörer, an dem Pilatus ein Bild eines unbeständigen, eines

schwachen Menschen; eines Menschen, der zwischen Tugend und Laster, zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit wanket, unentschlossen, was er für einen Weg aus beiden wählen solle; o ein häßliches Bild! nur zu bedauren ist es, daß es das Bild vieler, o gar vieler Christen ist! Die Tugent hat ihre Reize; sie hat aber auch ihre Beschwerlichkeiten: durch jene werden sie angelokket ihr zu folgen, durch diese abgeschrekket. Nun wanken sie; nun wissen sie nicht, wozu sie sich enschliessen sollen: aber hätte das Christenthum tiefe Wurzeln in ihren Herzen geschlagen, wie gerne würden sie alle Beschwerlichkeiten muthig überwinden, und getrost den Weg der Tugend wandeln! Hätte Pilatus Jesum schuldig befunden, so wäre ja er der eigentliche Richter über denselben gewesen, nicht Herodes, dem nur in seinem eigenen Gebiethe das Recht zustand, Gerichte zu halten, Verhöre anzustellen, Strafen zu bestimmen, ausser den Gränzen desselben aber nicht. Da er den Heiland aber ganz schuldlos fand, wie konnte er, wenn er redlich, und rechtschaffen handeln wollte, Ihn wiederum einer so unangenehmen Handlung,

als ein gerichtliches Verhör ist, noch einmal aussetzen? Ist nicht dieses Verfahren schon allein wider alle Ehrlichkeit, wider das Betragen eines rechtschaffenen Mannes, wider die Pflicht einer obrigkeitlichen Person? Mußte er nicht noch über dieß fürchten, daß der unschuldige Jesus auf dem Wege zum Herodes von den rasenden Juden tief gekränket werde? Mußte er nicht besorgen, daß selbst Herodes Jesum mißhandeln werde? Wie konnte er demnach das thun? Jedoch wir wollen sehen, was weiter mit unserem Erlöser vorgieng.

Jesus kam hin sammt der Schar der Juden zum Herodes. Dieser erfreuete sich sehr, da er hörte, daß man jenen zu ihm geführet habe, von dem er so viel Gutes, so viel Rühmliches schon gehört hatte, den er eben darum schon so lange zu sehen, und persönlich zu kennen wünschte. Was war wohl natürlicher als dieser Wunsch des Herodes? Wer sollte nicht Verlangen tragen einen Mann zu kennen; der so viele vortreffliche Eigenschaften hätte, wie Jesus hatte? Einen Mann, der so viele Wunder wirkte, als Jesus? Einen Mann, der so viel Gutes

allen Menschen erwiese, als Jesus erwies? Aber war dann auch der Wunsch des Herodes so ganz fehlerfrei? Der Erlöser war berühmt wegen seiner Thaten, und wegen seiner Lehren. Jene wünschte wohl Herodes zu sehen, diese aber wünschte er nicht zu hören. Sein Stolz war die Quelle seiner Freude; er dachte, Jesus würde, und müßte auf sein Verlangen in seiner Gegenwart ein Wunderwerk wirken. Machen es wohl die heutigen Christen anderst? Sie verlangen von Gott verschiedene Wohlthaten und Gnaden; sie bitten darum: aber um wahre Erkenntniß der Lehre Christi bethen sie nicht; ja sie scheinen sogar diese Lehre zu scheuen, gleich als wenn sie sich fürchteten, durch selbe von ihrem Sündenschlafe und von dem Taumel ihrer Leidenschaften aufgeschrekket zu werden. Sie finden Vergnügen an ihrer bösen Lebensart, und scheuen alles das, was sie in diesem sinnlichen und sündlichen Vergnügen stören könnte.

Auf diese Art verlangte also auch Herodes nicht die Lehre Christi zu hören, sondern nur die Wunder desselben zu sehen. Was that er dann aber? Zeigte er dem Heilande

seinen Wunsch ausdrükklich an? Der Evangelist sagte nur, er habe verschiedene Fragen an Ihn gemacht; die sich vermuthlich auf die Wunderwerke bezogen haben. Jesus aber beantwortete alle Fragen des Herodes mit einem tiefen Stillschweigen; er beantwortete die Fragen gar nicht. Wie war dann das möglich? Hat dann Jesus die schuldige Ehrfurcht gegen rechtmässige Obrigkeiten auf die Seite geleget? Nein, meine Christen: aber Herodes der Vierfürst Galiläens war selbst dem äusseren Bezuge nach nicht mehr die rechtmässige Obrigkeit des Heilandes, seitdem Er Galiläen verlassen hatte, und Sich im eigentlichen Judäen aufhielt; seine eigentliche Obrigkeit, wenn wir Ihn nach seiner menschlichen Natur allein betrachten, war nur Pilatus? Er hatte also keine besondere Ehrerbietung dem Herodes zu bezeigen. Nebst dem, was hätte wohl das Reden genützet? Oder was hat das Stillschweigen geschadet? Was Er immer gesagt hätte, so würde Er niemals dem Tode entgangen sein. War es also nicht angemessener zu schweigen als zu reden? Vielleicht wäre das Reden den Juden neuer Anlaß zu sündigen; Veranlassung zu

einer grösseren Bosheit gewesen, und so war das Schweigen viel rathsamer. Wie mancher nicht zwar boshafte, aber doch unbedachtsame Christ würde schweigen, wenn er bedächte, daß seine Rede vielleicht seinem schwächeren Bruder Aergerniß und Anlaß zum geistlichen Falle geben werde!

Herodes aber war auch voll Verdrusses und Zornes über das Stillschweigen Jesu: er hörte also die Klagen der Oberpriester, der Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes mit Vergnügen an, die dabei standen, und immer jene falsche Anklage, die sie vor dem Pilatus angebracht hatten, mit grossem Geschreie wiederholten; welche immer sagten, Jesus habe sich für einen König ausgegeben. Herodes sah wohl ein, wie wenig Grund, wie wenig Wahrheit bei dieser Anklage zu finden sei. Herodes sah ein, daß der angeklagte Wundersmann ganz ausser was immer für einer Schuld sei, daß man ohne die größte Ungerechtigkeit Ihn nicht im mindesten strafen könne: allein ungenekket wollte er den Unschuldigen doch nicht entlassen. Was that er also? Er verspottete den unschuldigen Jesu

vor allen Menschen; ließ Ihm ein weisses Kleid anlegen, und sandte Ihn in diesem Aufzuge zum Pilatus zurükke. Hier, liebe Christen, fürchte ich, ihr möchtet dieses Stükk der Leidengeschichte Jesu zu wenig verstehen, wenn ich euch nicht über das weisse Kleid, oder vielmehr über den weissen Mantel, den Er umnehmen mußte, etwas weitschichtiger belehrte? Warum ließ also Herodes dem Heilande ein weisses Kleid anlegen? Was wollte er damit sagen? In vielen Ländern, und selbst bei den Römern durften nur Könige, und Personen vom hohen Range weisse Kleider tragen: Herodes wollte also des Heilandes nur spotten, da er Ihm befahl dieses Kleid umzunehmen; Herodes wollte den Heiland nur vor den Juden zum Gegenstande des Hohnes und des Gelächters machen, gleichsam als hätte Er sich einer Sache, eines Ranges, eines Titels angemasset, die Ihm nicht gebührten. Was für ein schändliches Betragen war dieses für eine obrigkeitliche Person! Unterdessen hatte es den Stolz zur Grundlage, und kann uns belehren, daß wir uns um so viel mehr vor dem Stolze hüten sollen, je mehr er die Menschen zu

ähnlichen Ungereimtheiten und Fehltritten zu verleiten fähig ist.

Christus war also noch am frühen Morgen von dem Pilatus zum Herodes, und von diesem abermal zum Pilatus zurükkegeschikket worden; und dieses hatte die Folge nach sich gezogen, daß diese zwei Männer, die vorhin erklärte Feinde gegen einander waren, sich miteinander wiederum aussöhnten, und gute Freunde wurden. Beide waren Obrigkeiten, die von den Römern bestellt waren; sie waren Nachbarn; sie kamen öfters zusammen, und schieden als vertraute Freunde voneinander, bis endlich einmal ein Bruch geschah: dadurch war auf einmal das Band der Freundschaft aufgelöset, und sie wurden Feinde gegen einander. Woher aber entstand dann diese plötzliche Veränderung aller Sachen? Woher entsprang dieser Haß? Pilatus hatte einige Galiläer ermorden lassen: Herodes glaubte dadurch in seinen Rechten beeinträchtiget zu sein; weil die Ermordeten aus seinem Gebiete waren. Er wurde also sehr wider den Pilatus aufgebracht, von dem er glaubte, daß in seine Rechte ein

Eingriff gemacht worden seie. Er wurde aber wiederum besänftiget, da Pilatus den Heiland, den man für einen Galiläer hielt, gleichsam zur Genugthuung für den vormals gemachten Eingriff seinem Gerichte unterwarf. Auf diese Art knüpfte sich ihre vorige Freundschaft wiederum zusammen. Aber, o Gott, was war das für eine Freundschaft? Es war eine äusserliche Freundschaft zwar: allein die wahre, die innerliche, die rechtschaffene Freundschaft war sie nicht, war sie wenigstens beim Herodes nicht. Das, was uns von ihm Lukas erzählet, beweiset es uns hinlänglich.

Herodes und Pilatus waren Freunde mit einander. Einige Galiläer hatten sich geweigert dem Kaiser Steuern abzuführen, und erfrechten sich eine Art Aufruhr anzufangen. Pilatus schikkte eine Schar bewaffneter Soldaten wider sie, da sie eben auf dem Berge Garizim ihr Opfer verrichteten; ließ einige tödten, und bracht sie durch diese Strenge zum schuldigen Gehorsame. Herodes wurde erbittert über dieses Verfahren des Pilatus, weil es ausgeführet wurde in dem Bezirke, der ihm untergeben war: denn er war Vier=

fürst in Galiläen? Hatte er sich aber mit Rechte erbittert? Endigte er mit Rechte seine bisher gepflogene Freundschaft? Fieng er mit Rechte Feindseligkeiten an? Wäre eine wahre, eine redliche Freundschaft unter ihnen gewesen, so würde sie ungeachtet dieses unangenehmen Vorfalles nicht sein aufgehoben worden. Der rechtschaffene Freund sieht bei solchen Umständen alles auf der bessern Seite an; auch Herodes würde an dem Pilatus nicht die vermeintliche Schmälerung seines Rechtes gesehen haben, sondern die Erfüllung seiner Pflicht, der Pflicht aufrührerische Unterthanen zu bestrafen, zu ihrer Schuldigkeit, zum Gehorsame zu treiben, die ihm als einem römischen Landpfleger oblag; und der er sich vielleicht mit zu vieler, vielleicht aber auch nicht mit zu vieler Strenge entledigte. Eigennutz und Ehrgeiz, war also der Grund der Freundschaft, die Herodes mit dem Pilatus hatte.

Wären doch die Freundschaften unserer heutigen Christen auf einen festeren Grund gebauet! Wären doch sie auf Menschenliebe, Rechtschaffenheit und Tugend gegründet! Gewiß! Sie würden nicht so leicht zerfallen;

nicht so leicht in Feindschaften übergehen. Allein die Menschenliebe ist erkaltet, und übertriebene Eigenliebe an ihre Stelle getreten. Rechtschaffenheit wird verspottet, und muß dem Stolze und Eigensinne weichen. Tugend wird zum Schattenbilde herabgewürdiget, wird vom Laster verdränget. Wer kann sich demnach verwundern, wenn anstatt Freundschaft nur Heuchelei, nur Gleißnerei unter Christen zu finden ist? Wahr ist es, der Freund darf sich selbst niemals vergessen; der Mensch hat Rechte, deren er sich nicht begeben darf: aber die regelmässige Selbstliebe verdrängt eine wohlgeordnete Nächstenliebe nicht. Der Freund darf sich selbst nicht vergessen: aber er darf auch nicht verlangen, daß der andere auf sich selbst gar keine Rükksicht nehme. Er hat Rechte, auf die er nicht Verzicht machen darf: aber auch sein Freund; aber auch die Tugend hat Rechte, die nicht dürfen verletzet werden. Sobald die Tugend den Grundpfeiler der Freundschaft ausmachet, so wird nichts dieselbe stören; angenehme Vorfälle werden beiden gemeinschaftlich zum Nutzen kommen; bei unangenehmen wird jeder einen Theil der Last tragen, und dem andern

seine Bürde erleichtern; handelt einer rechtschaffen, so wird der andere seliges Vergnügen empfinden; strauchelt einer, so wird der andere es übersehen, seinen Freund entschuldigen, und seine Gesinnung nicht ändern. Wo aber eine Leidenschaft Freundschaft stiftet, da nimmt sie alle Augenblikke ab und zu, je nachdem der Gegenstand der Leidenschaft bald verhindert, bald befördert wird, wie wir am Herodes sehen. Lasset uns aber Gott bitten, daß er uns und alle Menschen von so falschen Freundschaften bewahren wolle. Amen.

Fünfzehnte Rede.

Die Jüdischen Vorsteher ein Bild der Rachsucht.

Text. Sie riefen aber noch mehr: Kreuzige Ihn; kreuzige Ihn. Mark. 15. Haupst. 14. V.

Nun kam also Jesus zurükke vom Herodes zum Pilatus, zwar mißhandelt von dem Galiläischen Vierfürsten, jedoch nicht für einen Missethäter erkläret. Hier glaubte also Pilatus, er habe genug gethan; er könne den unschuldigen Jesus schon entlassen. Er rief zusammen alle Oberpriester, alle Aeltesten des Volkes und die übrigen Obrigkeiten desselben, und das ganze um sein Pfleghaus versammelte Volk. Er hielt an die Versammelten eine Anrede, in der er ihnen zeigte,

daß die Billigkeit fordere, daß Jesus entlassen werde. Er sagte: Ihr habt diesen Menschen gebunden zu mir gebracht, ihr habt Ihn verschiedener Fehler und Verbrechen beschuldiget; ihr habt Ihn mir als einen Aufwiegler des Volkes, als einen Unruhstifter, als einen Gotteslästerer vorgestellet: ich aber habe Ihn in keinem Stükke, dessen ihr Ihn angeklaget habt, schuldig gefunden: unerachtet ich Ihn in eurer Gegenwart darüber zu Rede gestellet habe. Ihr selbst, ihr Juden, ihr selbst seid Zeugen davon: denn ihr waret gegenwärtig. Nicht genug! Ich habe noch mehr gethan. Ich schikkte Ihn zu dem Herodes, damit auch er die ganze Sache untersuche, und dann ein Urtheil über diesen Menschen fälle. Ihr habt ihm eure Klagen vorgetragen: was ist dann nun aber erfolget? Was hat dann Herodes wider Ihn beschlossen? Welches Laster hat er dann an Ihm gefunden? Er mußte Ihn unschuldig befunden haben: denn er hat Ihm gar nichts angethan, aus dem man schliessen könnte, daß Er des Todes schuldig sei erkannt worden. Ich kann Ihn also auch nicht zum Tode verdammen. Aber ihr hal=

tet Ihn für schuldig, für strafwürdig; so will ich Ihn vorher zur Züchtigung übergeben, und nach der Züchtigung will ich Ihn entlassen.

Es war die Zeit der Ostern zugegen; und die Juden hatten von dem römischen Kaiser ein ganz besonders Privilegium für das Fest der Ostern, nämlich daß ihnen ein Gefangener zu diesem Feste aus dem Gefängnisse entlassen werden sollte. Ich werde euch, sagte also Pilatus, diesen, den ihr angabet, als hätte Er Sich für euren König ausgegeben, frei entlassen. Das setzte die Juden in eine Art von Wuth; sie verlangten nicht, daß Christus losgelassen würde; ihr Willen war nur der, Er sollte getödtet, Er sollte gekreuziget, und ein anderer anstatt Seiner in Freiheit gesetzet werden. Sie waren Feinde Jesu; sie wollten ihre Rache an Ihm ausüben, und nicht ruhen bis ihre Rachbegierde würde gestillet worden sein. Gab wohl Pilatus ihnen nach? Er sah die größte Unbilligkeit in dem Verlangen der jüdischen Obrigkeiten: er konnte ihnen nicht gänzlich nachgeben; und dennoch — wer sollte das von einer obrigkeitlichen Person, von einem Man=

ne, der nach der Gerechtigkeit in allen Fällen handeln sollte, nur vermuthen? – und dennoch wollte er ihnen dasselbe nicht gänzlich abschlagen. Was konnte er also anders thun, als auf eine erlaubte List denken, damit er die so sehr feindselig gesinnten zu ihrer Pflicht brächte. Er hatte unter seinen Gefangenen einen Menschen, der seines Lasters wegen bei allen bekannt, bei allen aber auch verhaßt war. Es hatte derselbe Theil an einer Empörung genommen, und war so weit gegangen, daß er auch in der Empörung einen Todschlag begangen hatte. O, dachte Pilatus, diesen Mörder, diesen Urheber so vieles Unglükkes werden die Juden dennoch nicht befreiet wissen wollen. Gut! Ich werde ihnen also die Wahl lassen unter diesen zweien nur allein, ob sie lieber verlangen, daß ich ihnen den Barabbas (so hieß der Aufrührer der Mörder) oder Jesum losgeben solle. Gewiß, gewiß werden sie Jesum losbitten, und begehren, daß Barabbas die verdiente Strafe empfange. So dachte Pilatus Jesum zu retten.

Allein, du irrtest, o Pilatus, die Juden haßten Jesum, und hatten bei sich beschlossen, daß Jesus sterben müsse, es möchte kosten, was es wollte. Sie ruhten nicht, bis ihr Haß abgekühlet, ihre Rache gestillet wäre. So machet es allzeit der Haß. Wer ein Feind des andern ist; wer sich an seinem Feinde rächen will, der nimmt auf nichts Rükksicht, als auf seine Leidenschaft und auf den Gegenstand derselben. Er sieht nicht auf alle jene böse Folgen, die aus seinem Verfahren entstehen können; er betrachtet nicht, daß er durch seine Rache nicht nur allein diesem, den er wirklich hasset, sondern auch oft vielen andern, die ihm nicht im mindesten etwas zu Leide gethan haben, schadet; er erweget nicht, wie leicht er sich selbst in Gefahr stürzet, wenn er seine Rache ausübet. Auf alles das merket er nicht. Er nimmt keine Vorstellungen an; er höret keinen guten Rath an, und fährt nur in seiner blinden Hitze fort, bis er in ein Elend verfällt, das er freilich hernach bereuet: allein was kann die Reue nützen? Sie kömmt zu spät; das Unglükk ist schon geschehen. So gieng es auch den jüdischen Obrigkeiten. Pila-

tus mochte ihnen noch so viel von der Unschuld Jesu vorsagen: sie merkten nicht darauf; sie scholten nur immer Jesum einen Verbrecher, und konnten doch kein Verbrechen beweisen. Sie besorgten nicht einmal, daß sie als schwere Verleumder zur Strafe konnten gezogen werden; wie es Pilatus hätte thun sollen, hätte thun können. Sie fürchteten nicht äussere Gewalt, die wider sie hätte können gebraucht werden, da sie einen erhabenen Richter so zu sagen zwangen ein ungerechtes Urtheil zu fällen, und eine grausame Handlung zu begehen, die ihm vor allen Redlichen zum ewigen Schimpfe gereichen mußte.

Aus diesem Hasse der Juden entstand auch, daß sie den muthwilligen Mörder Barabbas dem unschuldigen Jesu vorzogen; daß sie verlangten, Barabbas sollte losgelassen, Jesus aber gekreuziget werden. Welche unerhörte Bosheit! Hätte Pilatus in seinen Gefängnissen noch einen ärgern Bösewicht gehabt, hätte er auch diesen dem schuldlosen Heilande an die Seite gesetzet; o gewiß — gewiß meine Christen, die jüdischen Oberpriester, die Schriftgelehrten, die Volksältesten würden auch ihn unserm Erlöser vorgezogen

haben; auch ihn würden sie losgebetten, und dagegen den Tod Jesu verlanget haben. So viel vermochte der Haß über Menschen, die doch vermöge des Amtes, das sie begleiteten, das Unanständige, das Ungerechte ihres Verfahrens sollten erkannt, und ein so grausames Laster vermieden haben: allein nein! Sie verlangten mit Ungestimme die Loslassung des Barabbas, und den Tod ihres vermeintlichen Feindes, den sie haßten, den sie aus Hasse verfolgten. Dieses thaten die Vorgesetzten der Juden: und was that dann das gemeine Volk? Was that der Pöbel. O der Pöbel läßt sich lenken, wo man hin will; wenn er nur jetzt etwas findet, woran er seinen Muthwillen befriedigen kann. Der Pöbel tobet, schreiet, wüthet; wenn er die toben, schreien, wüthen sieht, die ihm blendende Verheissungen zu machen im Stande sind, oder auf der Stelle eines seiner Bedürfnisse zu stillen wissen. So machte es auch jetzt vor dem Hause des Pilatus der Pöbel. Er verlangte mit einem grossen Lermen die Befreiung des Barabbas, und die Kreuzigung unseres Jesus: aber warum verlangte denn auch der Pöbel dieses? Wir können es leicht

errathen, und der Evangelist sagt es uns deutlich. Der Pöbel war von den Oberpriestern und den Aeltesten aufgehetzet.

Pilatus hoffte, es würden sich vielleicht dennoch einige finden, die ihre Meinung und Stimme ändern würden: er fragte also die ganze versammelte Menge, welchen er dann aus diesen zweien loslassen sollte; und noch einmal schrieen alle mit einander zu gleicher Zeit: Nicht diesen; nicht Jesum; sondern den Barabbas. Jesum schaffe hinweg. Was soll ich dann also mit diesem machen, fragte der Landpfleger: Er ist ja euer König auf eine vorzügliche Art; und das ganze Volk schrie, oder vielmehr es brüllte: Kreuzige Ihn; kreuzige Ihn. Pilatus zwar wünschte unsern Erlöser vom Tode zu befreien: aber es war kein ernstlicher Wunsch; er war zu schwach. Hätte Pilatus ernstlich gewollt; hätte er seine Macht wider die Rasenden, so wie ehemals auf dem Berge Garizim gegen die Galiläer, gebraucht: wie schnell würden sie ihre Stimme umgeändert, oder doch wenigstens geschwiegen haben! Allein er begnügte sich nur mit dem, daß er zum dritten Male mit den Scharen der Juden

redete; aber auch dieses Mal fruchtlos redete. **Was hat Er dann Böses gethan? Ich finde keine Ursache des Todes an Ihm. Ich will Ihn züchtigen und entlassen.** Allein was half alles dieses? Nichts! Das Geschrei wurde heftiger, wurde allgemeiner; und sie schrieen noch **mehr: Kreuzige Ihn; kreuzige Ihn.**

O meine Christen, könnet ihr euch ein abscheulicheres Bild des Hasses denken, als ihr hier vor Augen sehet? Aber wie? wann ihr ein gleich häßliches Gemälde unter euch selbsten wahrnehmet? Wie? wann dieses Gemäld eure eigene Abbildung darstellet? O das nicht, werdet ihr sagen! Das sei ferne von uns! Aber glaubet mir meine Christen, was hier die Juden und ihre Vorgesetzten gethan haben, das thut ein jeder, der einen andern hasset; ein jeder, der das Rachfeuer in seinem Busen herumträgt; jeder, der dem, von dem etwas zu Leid ist gethan worden, Böses mit Bösem vergelten will. Glaubet nicht, meine Christen, daß zwischen euch und den Juden ein Unterschied seie. Nein! Es ist keiner! Und wenn ja ein Unterschied ist, so ist es nur dieser, daß ihr vielleicht schwerer sün-

diget, als sie gesündiget haben. Erstaunet ihr über diese meine Rede, so erweget doch, ich bitte euch, erweget, daß ihr mehrere Gebothe habt, als die Juden hatten, allen Haß abzulegen; erweget, daß ihr hierzu mehrere Beweggründe habt, als sie hatten. Das Geboth Jesu, von dem wir ganz überzeugt sind, daß Er unser Gesetzgeber ist; sein unvergleichliches Beispiel; seine Verheissungen, die er den Sanftmüthigen machet. Alles das zeiget uns die Abscheulichkeit des Hasses noch deutlicher, als es jemals die Juden einsehen konnten.

Saget nicht, die Juden waren von Jesu nicht beleidiget, wir aber sind von denen, auf welche unser Haß fällt, beleidiget; schwer, bitter beleidiget worden. Ich sage euch dagegen: die Oberpriester, die Schriftgelehrten, die Pharisäer glaubten auch, sie seien von unserem Erlöser beleidiget worden. Es ist wahr, sie irrten: aber ist es nicht leicht möglich; ist es nicht selbst mehr als wahrscheinlich, daß auch ihr irret? Und gesetzt, ihr seiet beleidiget worden: ist es nicht mehr als wahrscheinlich, daß ihr die Belei-

digung höher anrechnet; für ärger ansehet, als sie wirklich war. Wollet ihr sagen: Nein! so frage ich euch: Könnet dann ihr in eurer eigenen Sache Richter sein? Seid ihr nicht für euch selbst zu parteiisch? Blendet euch nicht die Eigenliebe? O ich weiß, wenn ihr der Sache reifer nachdenket, ihr werdet mir selbst eingestehen, daß zwischen euch und den Juden kein Unterschied sei. Saget nicht, ihr hättet nur blosse Menschen zum Gegenstande eures Hasses, nicht aber die Juden! O, ich bitte euch, saget das nicht! Erinneret euch vielmehr dessen, was Christus einstens sagte: Er nehme alles, Gutes und Böses, was man einem aus den Seinigen anthun würde, eben so auf, als wenn es Ihm selbst geschähe. Erinneret euch weiter, daß, wenn ihr in eurem Gemüthe dem Hasse, der Begierde euch zu rächen, der Schadenfreude, und andern ähnlichen Lastern Platz gebet, daß ihr ausdrükkliche Gebothe Gottes übertretet: und diese Übertretung ist ja die Sünde gegen Gott, ist ja schwere Sünde: um wie viel seid ihr also in dieser Rükksicht besser als die Juden? Um nichts, um gar nichts: denn ihr versündiget euch wider Gott, wie die Juden; ihr

übertretet Gottes Geboth, wie die Juden; ihr werdet aber auch von Gott gestrafet werden, wie die Juden. Das, das muß euch antreiben, allem Zorne Einhalt zu thun, allen Haß abzulegen, aller Rache zu entsagen.

Noch mehr aber müssen euch dieses gefährliche Laster, diese schädliche Leidenschaft abzulegen aneifern die bösen Folgen, die daraus entspringen, die nicht den nur treffen, den ihr verfolget, sondern auch andere, die ihr nicht verfolgen wollet; die euch nichts zu Leide gethan haben. Dieses muß eure Ungerechtigkeit erhöhen; dieses muß euer Laster abscheulicher, strafwürdiger machen. Ihr verfolget einen Vater, der mit vielen oder mit wenigen Kindern versehen ist: schadet ihr dem Vater, so fällt der Schaden ja auf sein Weib, auf seine Kinder auch; wie könnet ihr das zugeben? Wie könnet ihr das verursachen? Was haben euch diese Schuldlosen gethan, daß ihr sie betrübet? Gott, der sich der Unmündigen annimmt, wird ihnen einen Rächer wider euch schikken, und dann wehe euch! denn dem Arme Gottes werdet ihr nicht wi-

verstehen. Ihr verfolget einen Menschen, der vielen Brod verschaffet; der vielen Gutes thut: wem schadet ihr? Nicht ihm allein, sondern allen denen, denen er Gutes gethan hat; allen denen, denen er Brod verschaffet hat: denn was er bisher hat thun können, das wird er von nun an nicht mehr zu thun im Stande sein. Werden alsdann nicht alle diese, denen ihr geschadet habet, eure Feinde werden? Werden nicht viele aus ihnen auf Gelegenheiten bedacht sein, euch wiederum schaden zu können? Wahr ist es, sie werden fehlen, sehr groß fehlen: aber ihr verleitet sie durch euren großen Fehler dazu. O so bedenket doch das, liebste Christen, was ihr heut gehöret habt; was euch sonst von diesem Laster gesaget wurde; hütet euch vor allem Zorne, Hasse, vor aller Feindseligkeit und Rachbegierde: ist aber euer Herz schon davon eingenommen, so sparet keine Zeit sie abzulegen, damit ihr den boshaften Juden nicht gleich werdet, die Jesum aus blossem Hasse und Feindschaft dem Tode überliefert haben. Amen.

Sechszehnte Rede.

Pilatus ein Bild der niederträchtigen Menschenfurcht.

Text. Pilatus übergab ihnen Jesum, damit Er gekreuziget würde. Joh. 19. Hauptst. 16. V.

Wir haben das letzte Mal die Stimmen der rasenden Oberpriester, und des von ihnen aufgehetzten Pöbels gehöret; wir haben gehöret, wie sie unaufhörlich riefen, Pilatus sollte den unschuldigen Erlöser kreuzigen, und den Barabbas loslassen; noch ertönen die Worte in unseren Ohren: Kreuzige Ihn; kreuzige Ihn. Was sollte nun Pilatus thun? O welche Frage! Was sollte dann ein gerechter Richter thun? Was sollte er thun, da er Macht in Händen hat den rasenden Pöbel

zur Vernunft und zur Ordnung zu bringen? Er soll seine Macht anwenden, um einen Einhalt den ungezäumten Scharen zu thun; und soll die Gerechtigkeit handhaben. Das hätte Pilatus thun sollen! O daß er es doch auch gethan hätte! Er entließ ihnen den Barabbas, und befahl Jesum zu geisseln, zu züchtigen. Welche Ungerechtigkeit! Ob er mit Rechte gehandelt habe, da er den Barabbas entließ, untersuche ich nicht: wahrscheinlich ist es in der That nicht. Was konnte man sich dann von einem Bösewichte, dergleichen dieser Mörder war, versprechen? Was konnte man erwarten? War es nicht zu befürchten, daß er, sobald er würde in Freiheit gesetzet sein, wiederum böse Streiche begehen werde? Ist dann ein grösserer Reiz zur Sünde, als die Straflosigkeit? Jedoch Pilatus that es, sich bei den Juden aufs Neue beliebt zu machen: vielleicht hoffte er auch durch dieses Mittel es bei denselben dahin zu bringen, daß sie nicht länger darauf dringen sollten, daß Jesus gekreuziget werde.

Schwacher Mann! Ungerechter Richter! Menschen zu gefallen, entlässest du einen Bösewicht, der Aufruhr erwekket, der Mordthat

begeht; aber um Gott zu gefallen entlässest du den Unschuldigen nicht? Fürchtest du also die Menschen mehr als Gott? Würden dir Menschen geschadet haben, wenn du nach der Gerechtigkeit gehandelt hättest, und wird Gott dir nicht mehr schaden; wird Er dich nicht gewaltig züchtigen, da du so ungerecht handeltest? Wahrhaftig die Furcht vor Menschen hat den blinden, den schwachen, den ungerechten Pilatus zu einem äusserst fehlerhaften, zu einem lasterhaften Verfahren verleitet. Pilatus hätte Jesu kein Leid zufügen, sondern Ihn wider den tobenden Pöbel schützen sollen; seine Soldaten, denen er das Geschäft auftrug Jesum zu peinigen, hätte er anweisen sollen, diesen unschuldigen Menschensohn zu vertheidigen. Allein Pilatus fürchtete, die Juden möchten seine Feinde werden; sie möchten ihn am Hofe verklagen; sie möchten seine Einkünfte schmälern, und wer weiß, was er sonst noch mag geforchten haben; und diese Furcht machte ihn ungerecht handeln; dieses Besorgniß machte, daß er mit dem Unschuldigsten so verfuhr, wie mit einem Verbrecher; diese Furcht machte, daß er befahl, Jesus sollte auf die grausamste Art gegeisselt

werden. Würde wohl Pilatus wider sein Wissen und Gewissen so gehandelt haben, wenn nicht Menschenfurcht sich seiner bemächtiget hätte? Fürwahr niemals.

Hütet euch ihr Christen vor einer so bösen Leidenschaft, die euch zu Ausschweifungen verleiten kann, gewiß verleiten wird, die ihr bisher verabscheuet habet. Haß und Feindschaft verleiten oft zu einzelnen Ungerechtigkeiten, zu Unterdrükkungen, zu Grausamkeiten: aber die Menschenfurcht verursachet, daß diese Uibel allgemeiner und weitschichtiger ausgebreitet werden. Der von Rachbegierde angeflammet ist, wird dem, an dem er sich rächen will, Böses erweisen; und hat er es einmal gethan, so ist er gesättiget, seine Rachbegierde ist gestillet, und er machet seinem harten, oder auch seinem grausamen Verfahren ein Ende. Aber der, welcher Menschen fürchtet; welcher Menschen zu gefallen sich zu boshaften, zu unmenschlichen Handlungen verleiten läßt, der bleibt in seiner Bosheit beständig; sie nimmt nicht ab; sie erreichet vielmehr vom Tage zu Tage eine höhere Stufe. Pilatus hat es uns mit seinem Beispiele bewiesen. Wir werden es bald sehen. Schei-

net euch vielleicht, die Menschenfurcht könne keine sogar böse Folgen haben? Scheinet euch, ihr seiet ungeachtet eurer Menschenfurcht noch zu weit von grossen Lastern entfernt, als daß ihr euch dazu verleiten liesset? O ihr betrüget euch. Sehet nur hin auf den Pilatus. Am Morgen hatte er gewiß noch nichts so sehr verabscheuet, als das Ansinnen, das die Juden an ihn machten, Jesum zu kreuzigen, und doch hat er Ihn noch an selbem Abende ungeachtet der erkannten Unschuld kreuzigen lassen. So weit führte ihn die unregelmässige Menschenfurcht: könnet ihr wohl glauben, sie werde euch nicht weit führen? Betrüget euch doch selbsten nicht, meine Christen. Jedoch wir wollen sehen, was Pilatus alles mit unserm Erlöser angefangen hat; wir wollen sehen, was uns hievon die Evangelisten erzählen.

Pilatus befahl also den Soldaten, sie sollten Jesum anfallen, seiner Kleider mit Gewalt berauben, anbinden, und geisseln. Wie! Der Richter, der sich an die Regeln der streugen Gerechtigkeit halten soll; der Richter, der kurz vorher die Unschuld des Angeklagten öffentlich bekannte, der läßt jetzt

eben diesen Unschuldigen strafen? Läßt Ihn auf die grausamste Art strafen? Läßt Ihn geisseln? Eine Strafe, die nur einem schweren Verbrecher gebühret! Gott, kann man sich eine grössere Ungerechtigkeit nur vorstellen? Theurer Jesus! Wie vieles wirst Du damals ausgestanden haben? O meine Christen, wenn wir auf die Bosheit der Juden hinsehen; wenn wir alles das betrachten, was sie bisher gethan hatten, so können wir nicht mehr zweifeln, daß nicht die Juden alles angewandt haben, nur um die heidnischen Soldaten aufzumuntern, damit sie mit aller Gewalt und Stärke, mit aller Grausamkeit Jesum behandelten. Und werden sie das nicht gethan haben? Beides, daß die Soldaten von den Juden — Gott weiß, durch was — angefeuert wurden, ihrem Muthwillen, und ihrer Herzenshärtigkeit freien Lauf zu lassen; und daß sie den Anfeuerungen auch gefolget haben, erweiset sich klar aus dem Verfolge dessen, was die Evangelisten weiter von dieser ausserordentlichen Leidensgeschichte erzählen.

Die Soldaten flochten eine Krone aus Dörnern; setzten dieselbe mit Gewalt auf das Haupt des Erlösers: nur damit auch dieser

Theil seines heiligen Körpers, der durch die Geiselstreiche verschont blieb, verwundet würde, und Blut vergösse. Noch nicht genug! Sie nahmen einen alten Purpurmantel, banden ihn Jesu um die Schulter, um ihr Gespött mit Ihm zu treiben, und Ihn zu verhöhnen: weil Er von Sich gesaget hatte, Er seie der König der Juden. Sie schlugen Ihn auch mit Fäusten ins Angesicht, und sprachen: Sei gegrüßt du König der Juden. Hätten sie wohl jemals ihren Muthwillen auf diese Art getrieben, wenn sie von den Juden nicht dazu wären angeeifert worden? Ihnen als Heiden, als Römern galt es gleich viel, es mochte sich einer zum Judenkönige aufwerfen, oder nicht; sie hätten also bei ihrem Muthwillen darauf keine Rükksicht genommen. Ihrem Muthwillen würden sie immer freien Lauf gelassen haben; weil sie ohne alle Aufsicht gewesen waren: allein daß sich derselbe gerade auf diesen Gegenstand bezog, das konnte nur auf die Anstiftung und Aneiferung der Juden geschehen sein. Hätte dann das Pilatus nicht voraussehen sollen? Hätte er es nicht voraussehen können? Wie sehr hatte hier Pilatus wider die Pflich-

ten seines Amtes gefehlet? War es billig, war es gerecht einen unschuldigen Mann der freien Behandlung solcher Menschen zu überlassen, die keine Erziehung, keine Uiberlegung, kein menschliches Gefühl hatten? Oder können wir bei dem Verfahren, das wir von ihnen wissen, Erziehung, Uiberlegung, menschliches Gefühl zugestehn? Wie konnte Pilatus die Unschuld so sehr den Mißhandlungen preis geben? War das nicht wiederum die Wirkung der übertriebenen, unregelmässigen Menschenfurcht? Er wollte den Juden gefallen; er wollte sich in ihrer Zuneigung erhalten: darum nur allein ließ er Jesum geisseln; darum ließ er mit Ihm geschehen, was es immer war. Sehet Christen, wie weit einen Menschen diese Leidenschaft führen kann!

Freilich konnte Pilatus die Liebe zur Gerechtigkeit, den Hang zur Erfüllung seiner Pflicht, das noch von Zeit zu Zeit hervor sich drängende Gefühl des Mitleidens nicht ganz unterdrükken; noch wünschte er den Erlöser am Leben zu erhalten: allein — und hier mengte sich wiederum die Menschenfurcht ein — er wollte, daß Jesus diese Erhaltung,

und seine Loslassung den Juden sollte zu verdanken haben; er wollte, das Volk sollte einstimmen in die Befreiung des unschuldig Angeklagten. Daher führte er den von den Geiselstreichen zerfleischten Jesus, den von Blut ganz überströmmten Jesus, den von der dörnernen Krone ganz verwundeten Jesus heraus zu dem noch immer vor dem Pfleghause versammelten Volke; er zeigte Ihn demselben; er sagte: Sehet den Menschen! Sehet, wie elend dieser Mensch aussieht; sehet, was Er schon gelitten hat! Sehet Ihn, und erbarmet euch Seiner! Dieses war der Sinn der Worte des Pilatus: allein sie waren tauben Ohren gesagt. Der aufgehetzte Pöbel schrie unaufhörlich: Kreuzige Ihn! kreuzige Ihn! Wie? sagte Pilatus, sollte ich dann den Unschuldigen kreuzigen lassen? Er hat ja nichts verbrochen; ich finde keine Schuld an Ihm. Kreuziget ihr Ihn, wenn ihr es euch zu thun getrauet. Hier verrieth Pilatus den Zustand seines Gemüthes zu deutlich; er zeigte zu deutlich, daß ihn die Furcht eingenommen habe. Die Juden benutzten diese Gemüthsstimmung zu ihrem boshaften Endzwekke; sie wurden ungestim-

mer, und verlangten heftiger, daß Jesus sollte gekreuziget werden: sie brachten unbestimmte Klagen vor: weil sie leicht merkten, daß Pilatus wegen seiner Furcht nicht mehr fähig wäre eine gehörige Untersuchung zu machen. Bald brachten sie als eine Beschuldigung vor, Christus habe sich für den Sohn Gottes ausgegeben; bald führten sie Unwahrheiten an nur um den Pilatus zu dem zu bringen, daß er den Erlöser sollte kreuzigen lassen. Hätte Pilatus mehr männlichen Muth gezeiget: würde das Volk wohl so weit in seiner Frechheit gegangen sein?

Pilatus machte noch einmal Versuche Jesum vom Tode zu retten: nun fiengen die Juden an den Landpfleger noch mehr in Furcht zu setzen; sie drohten ihm auf eine verstekkte Art mit der Ungnade des Kaisers; sie sagten: Setzest du diesen Menschen in Freiheit, so bist kein Freund des Kaisers; du bist sogar ein Feind des Kaisers: weil du den unterstützest, der sich dem Kaiser widersetzet; denn wer sich immer zum Könige aufwirft, der widersetzet sich dem Kaiser. Nun setzte sich Pilatus auf den gewöhnlichen Richterstuhl; nun sprach

er vollkommenes Urtheil; nun verurtheilte er eben den, den er kurz vorher für unschuldig erklärt hatte; an dem er nichts fand, was den Tod verdienet hätte, zum Tode, gleich als wenn er einer der verruchtesten Bösewichter wäre. Er fürchtete den Zorn des Kaisers; er fürchtete die Wuth der Juden; von diesen fürchtete er verklaget zu werden, von jenem aber abgesetzet, vertrieben, gestrafet zu werden. Diese Furcht betäubte ihn so sehr, daß er nicht einmal einsah, was er doch leicht hätte einsehen können, daß er sich leicht wider jedwede Klage würde vertheidigen können; sie betäubte ihn so sehr, daß er nicht Acht hatte, daß der Kaiser wegen einer unerweislichen Klage so leicht kein strenges Urtheil fällen würde. Auf alles das nahm er nicht Rükksicht: weil er zu sehr von der Menschenfurcht eingenommen war. Nur diese machte, daß er ein so ungerechtes Urtheil fällte!

O zu wie viel Ungerechtigkeiten kann uns die Menschfurcht verleiten; und nicht zu Ungerechtigkeiten nur allein, sondern zu allen Gattungen von Lastern und Untugenden! Man schämet sich in unsern Zeiten tugendhaft

zu leben. Man scheuet sich nicht Muths genug zu haben das Laster auszuüben. Man nimmt Theil an den Lastern anderer, oft um von denselben eine Beförderung zu erlangen, oft wohl noch aus weit geringeren Ursachen. Um sich nicht Menschen zu Feinden zu machen, machet man sich ohne Bedenken den unsterblichen Gott, diesen so gerechten Richter zum Feinde. Welche Thorheit der Menschen! um uns nicht der Gefahr auszusetzen, daß Menschen unser spotten, uns verachten, in zeitlichen Geschäften zurükkesetzen, sind wir frech genug uns der Gefahr auszusetzen, daß wir in die Strafgerichte Gottes verfallen: kann man sich eine grössere Blindheit, — ich sollte vielmehr Thorheit sagen — nur gedenken? O meine Christen, leget ab diese eitle, diese für euch so schädliche Menschenfurcht. Christus selbst ermahnet uns dieselbe abzulegen; seine Worte sind deutlich, sind überzeugend. Fürchtet die Menschen nicht: denn, wenn sie eure Leiber gemordet haben, so haben sie nichts mehr, woran sie euch schaden können. Fürchtet vielmehr den, der Seel und Leib in

das Verderben stürzen kann. Ja diesen fürchtet! Und die Furcht Gottes wird euch vom Laster abhalten; wird in euch die Weisheit anfangen, und wird euch auf den Weg führen, der euch zur Seligkeit leiten wird. Amen.

Siebenzehnte Rede.

Jesus ein Muster des christlichen Mitleidens gegen bedaurungswürdige Menschen.

Text. Weinet nicht über Mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Luk. 23. Hauptst. 28. V.

Jesus war also vom Pilatus zum Tode verdammt; das Todesurtheil dieses so grausame, so im höchsten Grade ungerechte Urtheil war gefället, und sollte auch ohne Verzug ausgeführet werden. Und Jesus, was that Er? Er schwieg, und litt es; Er unterwarf sich der Mordlust seiner Feinde, dem

Muthwillen ausschweifender Kriegsknecht, dem Willen seines himmlischen Vaters: denn diesem war Er gehorsam bis an den Tod des Kreuzes. Wer sollte nicht glauben, die Feinde des Erlösers hätten nun alle Bosheit an ihm ausgeübet, welche nur möglich wäre auszuüben? Aber, nein! Ihre Bosheit erfand eine neue Qual, auf die nicht leicht jemand würde verfallen sein. Er sollte gekreuziget werden; ausser der Stadt sollte Er den Tod, der sonst nur für die schandlosesten Buben, für die größten Bösewichter bestimmt war, leiden. Dahin mußte man das Kreuz, an das Er sollte angeheftet werden, bringen lassen: nun legte man das Kreuz, dessen Schwere ausserordentlich war, und gewiß die Kräfte eines Menschen weit überwog, Ihm auf seine Schulter; Er sollte diesen ungeheuren Last selbst hinaustragen. Wie schwer ist doch der Haß, den ein Mensch wider den andern trägt, zu befriedigen! Allein unser Jesus, der in dieser Zeit die menschliche Natur ihren eigenen Kräften ganz überließ, unterlag unter dieser schweren Bürde; Er konnte unter derselben unmöglich fortkommen, und

man zwang einen Mann, der eben vom Felde kam, daß er dem Heilande helfen sollte, das Kreuz zu tragen. Simon von Zirene war sein Namen.

Nun gieng der betrübte Zug vor das Thor hinaus auf den gewöhnlichen Richtplatz. Die Zeit der Geißlung und der schmerzvollen Krönung war noch nicht lange verflossen, aus den Wunden floß noch Blut; die Beulen waren sichtbar, und der ganze Leib erbärmlich anzusehen. War es wohl ein Wunder, wenn Menschen, wenn selbst solche Menschen, die Ihm sonst abgeneigt waren, Mitleiden mit Ihm hatten? Wenn das Mitleiden ihnen bittere Thränen auslokkte? Ja meine liebsten Zuhörer, es geschah auch! Eine grosse Menge Menschen folgten dem Heilande hinaus auf den Richtplatz nach, Männer und Weiber, Erwachsene und Kinder, um dem schauderlichen Ereignisse zuzusehen. Das viele Menschen Ihm nachgefolget waren, ist wohl nicht zu verwundern. Denn welches Spektakel ist so grausam, so empörend, daß nicht viele hundert, ja viele tausend Menschen von allen Gattungen, von allen Geschlechtern,

von allen Altern demselben beiwohnten, um ihre Neugierde zu befriedigen. Diese war auch die eigentliche Ursache, warum so viele Menschen Christo nachfolgten: Viele, besonders von den Weibern, da sie die Wunden und Beulen an Jesu sahen, fiengen an bitterlich zu weinen; sie zogen Ihm mit thränenden Augen, unter immerwährendem Aechzen und Schluchzen nach, und zeigten mit Worten und unverkennbaren Geberden ihr Mitleiden mit dem leidenden Heilande. Also gab es doch auch noch unter den Feinden Jesu empfindsame Seelen! Ein redender Beweis von der unmenschlichen Grausamkeit der andern!

War wohl der Erlöser aufmerksam auf diese Thränen? Bemerkte Er dieselben? O ja, meine Christen! Sie entgiengen dem forschenden Geiste des Erlösers nicht. Er wandte Sich um zu ihnen; Er redete sie mit holder Stimme an. Er sagte nicht: Höret auf zu weinen; ich will nicht, daß ihr weinet; Mir liegt nichts an eurem Weinen: Nein! Dergleichen ungesittete Trostsprüche, welche manchem gefühllosen Menschen ganz eigen sind, kannte der sanftmüthige Jesus nicht! der

jederzeit mitleidige, menschenfreundliche Jesus unterdrükkte die zarte Empfindung dieser guten Weiber nicht: Er bediente sich vielmehr derselben, um sie auf einen für sie ganz besonders wichtigen Gegenstand aufmerksam zu machen; Er sagte ihnen, sie sollten nicht wegen Seiner weinen; sondern wegen ihrer selbst, und wegen ihrer Kinder. Seine Worte waren so hold, so einnehmend, daß sie jedermann rühren mußten. **Ihr Töchter Jerusalems**, so lauteten seine Worte: **Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über Mich; sondern weinet vielmehr über euch selbsten und über eure Kinder.** Warum sollten dann die jüdischen Weiber über sich selbst weinen, und über ihre Kinder? Sie waren ja eben in keinem Unglükke begriffen? Aber der mitleidige Heiland kündigte ihnen ein sehr grosses Unglükk an, das ihnen und ihren Kindern bevorstand: darum sagte Er, sie sollten über sich selbst, und über ihre Kinder weinen. Er kündigte ihnen ein Unglükk an, das die ganze Stadt, das das ganze Land treffen wird, das aber auch seine Quelle in der Bosheit der Juden hatte.

Sehet, sagte Er, — Dieses war sein Ausdrukk, wenn Er etwas ganz Gewisses sagen wollte. — Sehet! **Es werden Tage kommen, da man die Unfruchtbaren selig nennen wird, und die, welche niemals Kinder gebohren, und gesäuget haben.** Es wird eine Zeit kommen, in der man jene Weiber selig preisen wird, die niemals Kinder gehabt haben; in der man sagen wird, jene Eheleute seien glükklich gewesen, welche keine Kinder jemals gehabt haben; welche keine zu hinterlassen haben; dann diese werden nur einfaches Elend ausstehen müssen; da hingegen jene, welche Kinder haben werden, die Streiche des Unglükks vielfältig empfinden werden. Das Elend wird unerträglich, wird so groß sein, daß selbst der Anblikk desselben Entsetzen erregen wird; daß man wünschen wird, den folgenden Tag nicht zu erleben; oder sich unter Berghöhlen verkriechen, und unter Steinklüften verbergen zu können. **Darum weinet über euch, darum weinet über eure Kinder:** weil euch und eure Kinder dieses grosse Elend treffen wird. Hier, liebste Christen, hier

gab Jesus noch einen Beweis von seiner Gottheit: denn zu der Zeit, da Er dieses redete, war noch kein Anfang, war noch nicht einmal eine Anlage, eine Vorbereitung da von diesem so grossen Unglükke; welches der göttliche Lehrmeister so oft während seines Predigtamtes vorhergesaget hatte. Woher konnte Er es also wissen, wenn Er nicht selbst Gott wäre? Woher konnte Er es wissen, wenn Er es nicht von seinem himmlischen Vater gewußt hätte? Hätte nicht dieses schon die Juden zur Vernunft, zur Erkenntniß ihrer Bosheit, zur gänzlichen Veränderung ihres Betragens bringen sollen? Allein die Boshaften waren zu tief in ihrem Laster versunken; waren zu sehr von ihrer Leidenschaft dahin gerissen, als daß sie seinen Worten geglaubt hätten; sie blieben in ihrem angefangenen Höllenwerke, und waren beschäftiget es auszuführen. Die Boshaften!

Allein lasset uns von ihrer Bosheit schweigen; lasset uns unsere Augen von selber hinwegwenden: lasset uns lieber betrachten das herrliche Lehrstükk, das Christus uns durch diese seine Rede, durch dieses sein Betragen hinterlassen hat. Wahrhaft auch hierdurch hat

Er uns ein Beispiel hinterlassen, daß auch wir so handeln sollen wie Er gehandelt hat. O was für ein herrliches Leben könnten wir schon hienieden führen, wenn wir alle jene Beispiele nachahmen wollten, welche uns Jesus, dieser wahre Weg zum ewigen Leben, wie Er sich selbst nennet, hinterlassen hat. Aber von welcher Tugend finden wir dann hier ein Beispiel? Von der Tugend des christlichen Mitleidens gegen andere Menschen. Merket wohl meine Christen, ich rede nicht von jedwedem Mitleiden, was es immer für eines sein mag: ich rede nur von dem christlichen Mitleiden. Von diesem, nicht von jenem gab uns Christus ein Beispiel: dieses Beispiel sollen wir nachahmen, und darum uns nicht mit einem blos natürlichem Mitleiden begnügen, sondern trachten das christliche Mitleiden in uns zu erwekken. Ich sehe wohl, Geliebte, daß ich euch den Unterschied des natürlichen Mitleidens von dem christlichen weitschichtiger zeigen muß.

Jeder Mensch hat von Natur aus eine Anlage zum Mitleiden; sieht man einen Menschen, der verwundet ist; der einen sie-

chen Körper mehr schleppet als träget; sieht man einen andern vor Kälte und Blösse starren, so entsteht in uns eine äusserst unangenehme Empfindung, die wir gerne von uns hinwegwelzen möchten, darum wir wünschen, daß dem Elende anderer ein End werde; oder aber unsere Augen von selbem abwenden, damit wir es nicht sehen. Diese unangenehme Empfindung verbunden mit dem gedachten Wunsche heißt Mitleiden, und so lange sie in diese engen Gränzen eingeschlossen ist, heißt es ein bloß natürliches Mitleiden. Zu einem christlichen aber wird noch weit mehr erfordert. Der Christ muß seine Augen von dem Elende anderer nicht hinwegwenden; er muß es bei seiner unangenehmen Empfindung nicht beruhen lassen, sondern er muß trachten, in dem Leidenden eine angenehme Empfindung hervorzubringen; er muß nicht nur den Wunsch äussern, daß dem fremden Elende gesteuert werde, sondern er muß selbst Hand anlegen, damit er demselben abhelfe; er muß das Elend anderer, wie sein eigenes fühlen, und mitten in seinem eigenen Elende mit gleicher Sorgfalt arbeiten, um an-

dere von demselben zu befreien; noch mehr, er muß zuweilen seines eigenen Elendes vergessen, und sich nur um andere bekümmern. Das muß er thun: weil er alle Christen, als seine Brüder, als Mitglieder eines geistlichen Körpers betrachten soll: weil Christus ausdrükklich befohlen hat, alle Menschen, wie sich selbsten zu lieben; weil Er diese Liebe zum eigentlichen Merkmale und Kennzeichen seiner Lehrjünger gemachet hat. Aus dem wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander aufrichtig liebet. Dieses Mitleiden wird demnach das christliche genannt.

Von diesem Mitleiden hat uns Jesus ein Beispiel gegeben. Er war auf dem Wege zum Tode; und verlangte nicht von den gefühlvollen Weibern bedauret zu werden; Er vergaß so zu sagen auf das, was Ihn selbst betraf, und machte die Weiber nur aufmerksam auf jenes, was sie einstens, was sie bald betreffen wird. Er ermahnte sie, daß sie mit sich selbst und mit ihren Kindern Mitleiden haben sollten, wegen des großen Uebels, das über sie kommen wird; eines Uibels, das keiner aus jenen, die damals lebten, noch

erlebet hatte. Aber was half dann dieses Mitleiden ihnen? Wozu nützte es ihnen dann, daß sie dieses unbeschreibliche Unglükk vorher wußten? Sollte man nicht glauben, dieses frühere Kenntniß habe ihnen nur noch mehr geschadet; habe sie nur früher elend gemachet? Hätten sie ihr bevorstehendes Unglükk vorher nicht gewußt, so würden sie nur dann erst elend geworden sein, wann dasselbe seinen Anfang genommen hätte: so aber wurden sie schon so viele Jahre vorher eben durch das Bewußtsein, daß es kommen werde, elend und unglükklich. Was half es ihnen, daß dieses grosse Uibel, diese Zerstörung der Stadt Jerusalem, die mit so vielen Widerwärtigkeiten, Grausamkeiten, Unglükksfällen begleitete Zerstörung derselben ihnen so frühzeitig bekannt wurde? O es konnte ihnen sehr viel helfen: denn wer ein Uibel, das noch erst bevorsteht, kennet, kann demselben vorbeugen, oder entgehen: wenigstens es für seine Person lindern; selbst, wenn auch nicht mehr ist, kann man sich vorbereiten, das Uibel mit einem grösseren Muthe auszuhalten.

Lernet also ihr Christen von eurem Erlöser wahres christliches Mitleiden haben; aber

ein Mitleiden, das nicht in blossen Empfindungen besteht, sondern das in Handlungen übergeht; ein Mitleiden, das euch zur wirksamen Theilnahme antreibt, das euch antreibt, das Uibel soviel es in eurer Kraft steht, zu vermindern; es von dem, den es überfällt, hinwegzuwenden, oder ihn wenigstens aufzurichten, damit er es weniger fühle. Lernet von eurem Erlöser wahres christliches Mitleiden haben; aber ein Mitleiden, das keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Personen, die desselben bedürfen, machet; ein Mitleiden, das dem Unbekannten, wie dem Bekannten, dem Feinde wie dem Freunde, dem Sünder wie dem Gerechten zugetheilt wird. Lernet von eurem Erlöser ein wahres christliches Mitleiden haben; ein Mitleiden, das sich auf keinen Eigennutz, auf keine niedrige Absicht gründet; das aber auch frei von allem Stolze und Ehrgeize, frei von aller Bitterkeit ist. Betrachtet, ob ihr bisher ein solches Mitleiden in eurem Innersten gefühlet habet, und besseret, was euch bisher mangelte. Wischet ab die Thränen, die von eurem Nebenmenschen geweinet werden; wischet sie ab durch Hilfe, wenn ihr helfen könnet, oder doch

durch Trost, wenn ihr nicht helfen könnet. Weinet nach der Lehre des heiligen Paulus mit den Weinenden: trachtet ihre Thränen zu stillen, und die Uibeln, die sie drükken, von ihnen zu verscheuchen, oder sie durch euren Trost zur gelassener Ertragung derselben aufzumuntern: damit ihr euch auch mit ihnen erfreuen könnet, wenn sie sich erfreuen. Amen.

Achtzehnte Rede.

Jesus ein Muster gehörig zu sterben.

Text. Jesus aber rief mit lauter Stimme: Vater in deine Hände empfehle Ich meinen Geist. Mit diesen Worten gab Er seinen Geist auf. Lukas 23. Hauptst. 34. V.

Jesus wurde also von der boshaften Schar der Oberpriester und Vorsteher des Volkes auf den gewöhnlichen Richtplatz geführet, und von Tausenden Neugieriger dahin begleitet, wo Er nun den Tod der Verbrecher sterben sollte. Lasset uns auch, meine Christen, Ihm in Gedanken dahin folgen, nicht aber aus Neugierde um zu sehen, was da geschehen ist, sondern um von Ihm zu lernen! wie wir sterben sollen. Lasset uns bei

seinem Tode ein Muster nehmen, wie wir sterben sollen, gleichwie wir an seinem Leben und Leiden ein Muster genommen haben, wie wir leben sollen; wie wir uns in allen Gelegenheiten betragen sollen. Jedoch alle Umstände dieses heiligen Todes anzuführen bin ich nicht im Stande; ich wähle nur einige, die mir zu meinem Zwekke die angemessensten zu sein scheinen.

Sie kamen also mit unserem unschuldigen geduldigen Jesu auf den Richtplatz, der Golgotha, das ist, die Schedelstadt genannt wurde; weil man daselbst die Hingerichteten zu begraben pflegte, und also viele Todtenschedel zu finden waren. Hier rissen sie Ihm mit Gewalt seine Kleider ab. Süssester Heiland, was magst Du in diesem Augenblikke empfunden haben? Es ist leicht zu vermuthen, daß die Kleider an dem verwundeten, an dem blutenden Körper fest mögen angeklebet haben: wie groß muß also der Schmerzen gewesen sein, da dieselben mit Gewalt abgerissen wurden! Die Grausamkeit der Kriegsleute läßt sich schon aus dem beständigen unbarmherzigen Betragen, das wir in allen Gelegenheiten an ihnen wahrnehmen, hinläng-

lich erkennen. Nachdem nun Christus seiner Kleider beraubet war, legten Ihn die Soldaten auf das Kreuz; hefteten Ihn mit langen spitzigen Nägeln, die sie Ihm durch seine Hände und Füsse schlugen, an dasselbe; richteten das Kreuz in die Höhe; senkten es in die Erde hinein; befestigten dasselbe mit hölzernen Pfeilern, die sie daran schlugen, und so erfüllten sie den boshaften Willen der Feinde des Heilandes. So war es beschlossen von Ewigkeit her, daß der vermenschte Sohn Gottes, der allgemeine Wohlthäter aller Menschen, der Erlöser des ganzen Menschengeschlechtes durch die Hände der Sünder sterben, daß Er am Kreuze sterben sollte. So wollte Er auch sterben. Hätte Er nicht freiwillig sterben wollen; keine Macht hätte Ihn tödten können. Hätte Er seinen himmlischen Vater um Hilfe gebethen, so hätten Millionen himmlische Kräfte für Ihn gestritten; seine Feinde zu Boden geschlagen, Ihn errettet: allein, wie wäre der gefallene Nachkömmling Adams erlöset worden? Diesen zu erlösen kam Er auf diese Welt; diesen zu erlösen litt Er; diese zu erlösen starb Er.

Aber wie starb Er? Er starb nicht unvorbereitet; Er starb in gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes; Er sorgte noch vor seinem Sterben für die Seinigen, für die Nothdürfte ihrer Seelen, und ihrer Leiber; Er konnte noch vor seinem seligen Hinscheiden öffentlich sagen, daß alles erfüllet sei, daß Er alles, wozu Er von seinem himmlischen Vater war bestimmt worden, erfüllet habe: So starb Jesus, unser Lehrer, unser Herr, unser Vorbild: o daß auch wir so sterben möchten, weil wir seine Jünger, weil wir seine Knechte; weil wir seine Nachfolger sind! Lasset uns die Umstände seines Todes zu unserer Belehrung genauer betrachten! O wie oft haben wir wohl schon betrachtet den Tod des Erlösers; eure Frömmigkeit, eure häufige Versammlung in diesem Gotteshause, euer Eifer bei Anhörung dessen, was ich diese Fastenzeit hindurch euch vorgetragen habe, läßt mich wohl hieran nicht zweifeln: aber seid ihr in euren Betrachtungen auch so weit gegangen, daß ihr auch auf alle einzelne Umstände eure Aufmerksamkeit gewendet habt?

Christus starb nicht unvorbereitet: auch wir sollen nicht unbereitet sterben. Christus

starb nicht unbereitet: denn Er sprach selbst am Kreuze: Nun ist es, nun ist alles vollbracht. Es ist alles das, was der himmlische Vater wollte, wozu Er Mich gesandt hatte, vollbracht. Alles, was Er Mir aufgetragen hatte, habe Ich erfüllet. Alles, was die Propheten von Mir vorher verkündiget hatten, ist in die Erfüllung gegangen. Nun übriget also nichts mehr, als daß Ich wiederum zu dem gehe, von dem Ich bin gesandt worden; nichts, als daß Ich sterbe. O meine Christen, so vorbereitet sollte auch uns die Stunde des Todes überfallen! Aber, erlaubet mir, daß ich euch frage: wenn noch heut; wenn noch diese Stunde euch der Tod überfiele, wäret ihr wohl vorbereitet zu diesem so wichtigen Augenblikke? Könntet ihr mit Recht sagen: Es ist vollbracht? Könntet ihr mit Wahrheit sagen: Ich habe alles gethan, wozu Mich Gott erschaffen, und bestimmt hat; ich habe alle meine Pflichten erfüllet; ich habe nichts anderes mehr zu thun, als daß ich zu dem hingehe, von dem ich hergekommen bin; als daß ich meinen Geist jenem zurükkesende, von dem ich ihn empfan-

gen habe, meinem himmlischen Vater? Könntet ihr das mit Wahrheit sagen? Seid ihr so vorbereitet zum Tode? Ich weiß, daß viele Menschen die Vorbereitung zum Tode für eine höchst beschwerliche, viele gar für eine unmögliche Sache halten; ich weiß, daß viele zu ängstige Gemüther sich fürchten vor dem Tode; weil sie besorgen, sie könnten sich nicht gehörig zu demselben vorbereiten: allein, wie sehr sind solche Menschen im Irrthume. Die Vorbereitung zum Tode ist nicht ein besonderes, von den übrigen getrenntes Geschäft: sie besteht in der Erfüllung aller Pflichten, die ein Christ auf sich hat: der jenige bereitet sich hinlänglich und wirklich zum Tode, der alles, was ihm von Gott, von seiner Natur, von seinen Obrigkeiten auferleget ist, gehörig, genau, allzeit willig befolget: denn wenn diesen Menschen der Tod unvermuthet überfällt, was hat er zu besorgen? Die Bemühung seine Schuldigkeit zu erkennen; das Bestreben sie auszuüben ist die wahre Vorbereitung zum Tode. Mehr wird nicht erfordert. Warum sollte also der Christ, dessen Bemühung keine andere ist, als zur Erkenntniß seiner Pflichten zu gelangen, und sie

genau erfüllen zu können, sich vor dem Tode fürchten? O so trachtet also alle eure Schuldigkeiten, die kleineren eben sowohl, als die grösseren, zu erfüllen, so wird euch der Tod niemals unvorbereitet überfallen. Er mag kommen, wenn er will, so werdet ihr so vorbereitet dazu sein, wie Jesus zu seinem Tode vorbereitet war.

Andere Vorbereitungsarten, meine Christen, sind uns nicht von Christo gezeiget worden; andere sind nicht nöthig. Leget ja Geliebteste, meine Worte nicht falsch aus. Der Mensch, der sein Leben in dem Gewirre seiner Leidenschaften hindurch geführet hat; der Mensch, der niemals dachte, was habe ich zu thun? niemals: habe ich recht gethan? der Mensch, der an das End seines Lebens kömmt, noch ehe er gelernet hat, recht zu leben, kann sich doch zum Tode vorbereiten; wir können nicht sagen, daß es ihm unmöglich: aber grosser Gott, Du weißt es, wie gefährlich, wie selten gut, wie äusserst selten dieser Zustand des Sterbenden gut ist. Alle Männer von Frömmigkeit, alle Männer von Einsicht schaudern zurükke bei dem Gedanken einer so späten Vorbereitung. Warum soll

dann der Christ, der vernünftige Christ erst dann sich vorbereiten wollen, wenn die Vorbereitung zu gefährlich, wenigstens äusserst bedenklich ist? Wir mögen schon denken und glauben, was wir wollen, so ist der Augenblikk des Todes immer ein Augenblikk, von dem unendlich viel abhängt; ein Augenblikk, gegen den wir unmöglich gleichgiltig bleiben können. Welcher vernünftige Mensch kann also seine ganze Lebenszeit unbekümmert bleiben um denselben, und dann erst dafür sorgen, wenn er schon herzurükkt? Die Vernunft lehret uns sodann stäts so zu leben, wie wir im letzten Augenblikke wünschen werden gelebet zu haben; stäts so zu leben, daß wir, wenn sich die Bande zwischen dem Leibe und der Seele auflösen, ruhig und in Wahrheit sagen können: Es ist vollbracht; alles ist vollbracht; alle Pflichten sind beobachtet, alle Bestimmungen sind erfüllet worden. Ist das in Wahrheit gegründet, o so sterben wir nicht mehr unvorbereitet: so wie Jesus auch nicht unvorbereitet starb. Aber wir wollen diesen kostbaren Tod noch weiter betrachten!

Jesus sorgte für alle die Seinigen noch vor dem letzten Augenblikke; Er sorgte aber

auch für jene, die sich Ihm vorher nicht ergeben hatten, nun aber zu Ihm ihre Zuflucht nahmen; Er sorgte sogar für seine Feinde. Welches herrliche Beispiel hat Er uns wiederum dadurch gegeben! Auch wir sollen beim Abdrukke unsers Lebens für jene sorgen, die uns auf was immer für eine Art angehen, auf die wir einigen Bezug haben. Für seine Angehörigen und zwar für ihre zeitliche Wohlfahrt allein sorgen ist eine Handlung, die jeder Meusch durch das blosse Licht der Vernunft gelehret in der herannahenden Stunde des Todes unternimmt: aber auch für die Wohlfahrt der Seelen sorgen; seine Sorge auch auf andere erstrekken; selbst auf jene erstrekken, die sich derselben unwürdig gemachet haben: dieses ist ein Werk, zu dem uns nur die Offenbarung leitet: zu dem uns nur das Beispiel Jesus aufmuntert. Seine erste Sorgfalt war für seine Feinde zu bethen. **Vater, rief Er auf, verzeihe ihnen;** vergieb ihnen, was sie an Mir Böses thun; sie sind deiner Verzeihung, deiner Barmherzigkeit nicht ganz unwürdig: **denn sie wissen nicht, was sie thun,** sie sehen nicht genugsam ein die Grösse des Lasters, das sie ausüben. Verglt

ihnen nicht himmlischer Vater das Böse, das sie an Mir thun, sondern übersieh es ihnen, und gieb ihnen deinen Segen. Auf gleiche Art soll auch der sterbende Christ selbst für seine Feinde bethen, für seine Feinde sorgen; er soll, noch bevor er diese Welt verläßt, ein deutliches Merkmal hinterlassen, wie genau er dem Gebothe von der allgemeinen Liebe des Nächsten gehorche; er soll für seine Feinde, wenn es möglich ist, wenn es die Umstände erlauben, auch in Ansehen des Zeitlichen sorgen, damit er zeige, daß er ein wahrer Christ, ein wahrer Nachfolger Christi sey, ein Kind des himmlischen Vaters, der seine Sonne über die Boshaften eben sowohl als über die Gerechten aufgehen läßt, und jenen eben sowohl als diesen seinen Segen ertheilet.

Jesus sorgte für andere Menschen, die bisher mit Ihm noch nicht umgegangen waren. Wer hätte mehr Trost vonnöthen gehabt, als eben Jesus, da Er von seinem himmlischen Vater so sehr verlassen war, daß seine göttliche Natur die menschliche alle Schmerzen in ihrer ganzen Stärke empfinden ließ? Und doch tröstete Er den Uibelthäter, der „neben ihm ebenfalls gekreuziget war.

Dieser Glükkselige sah, was vorgieng; sah Jesum unschuldiger Weise leiden, das, was er verdienter Massen litt; sah die ganze Natur in ausserordentliche Regung versetzet; dieses erwekkte in ihm tausend heilsame Gedanken, die ihm zur Erkenntniß seiner Missethaten brachten, und Reue erwekkten; er bekannte öffentlich seine Schuld, und die Unschuld Jesu; und bath Ihn, daß Er Sich seiner erbarmen wolle, wenn Er in sein Reich, in das Reich seines Vaters kommen würde. Wer kann zweifeln, daß diese Worte nicht ohne Unruhe der Seele, nicht ohne alle Aengstigkeit ausgesprochen waren: allein Jesus tröstete ihn durch das Verheissen, daß Er ihn in sein Reich aufnehmen werde: **Heute, sprach Jesus, heute wirst du bei Mir sein im Paradiese.** O wie viel Trost kann auch der sterbende Christ, der ganz mit seinem Gott vereinigt ist, denen einflössen, die um ihn herum sind? Seine Frömmigkeit, seine Gelassenheit, seine Geduld, seine Bereitwilligkeit diese irdische Hülle zu verlassen kann alle die trösten, die an seinem Sterbebette ächzen, die Hände ringen, Thränen vergiessen, wenn ihr Trost wäre die Hoff-

nung, daß der Sterbende bald bei Christo im Paradiese sein werde.

Auch für die zeitliche Wohlfahrt der Seinigen sorgte der Erlöser noch am Ende seines heiligen Lebens. Er empfahl seine verlassene Mutter in die Obsorge dessen, von dem Er wußte, daß Er jederzeit am meisten, am zärtlichsten war geliebet worden; der der sanfteste, liebvolleste aus allen seinen Jüngern war, und eben darum auch von Ihm vorzüglich war geliebet worden; dem Johannes. Diesem empfahl der sterbende Jesus seine Mutter. Er sollte sie, wie seine eigene Mutter ansehen, und sie sollte sich ihm, wie ihrem eigenen Sohne, anvertrauen; er sollte sie schützen; für sie sorgen; ihren Nothdürften abhelfen; kurz, alles thun, was ein guter Sohn seiner von aller Welt verlassenen Mutter nur immer thun kann. Johannes sagte der göttliche Erlöser, sieh, sie ist deine **Mutter**; Er redete aber auch seine betrübte Mutter an, daß sie sich ganz auf den guten Johannes verlassen solle, siehe, sagte Er zu ihr, siehe, dieser ist dein Sohn; er wird von dieser Stunde an sich wie ein Sohn gegen dich betragen; nimm ihn anstatt Meiner

zum Sohne; er wird dich trösten. So, mein Christ, sorge, ehe du die Welt verlässest, für deine Angehörigen; für deine Eltern, oder für deine Kinder, oder für andere, die ohne dich, ohne deine Fürsorge verlassen wären; mache Anstalt, daß deine Eltern versorgt, deine Kinder christlich und ehrlich erzogen, deine Untergebenen betreuet werden. Kannst du ihnen kein Geld hinterlassen, so hinterlasse ihnen doch einen Freund, der sich ihrer annehmen kann; annehmen will, so wie sich Johannes der Mutter des Heilandes angenommen hat.

Endlich starb Jesus in vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen: in dieser Tugend, die alle seine Handlungen während seines Erdenlebens beseelte. Freilich wohl preßte ihm die Bitterkeit seiner Schmerzen die bittere Klage aus: **Mein Gott! Mein Gott, warum hast Du Mich verlassen?** Allein sein Geist stärkte sich sogleich wiederum mit dem Gedanken, daß es so der Willen seines himmlischen Vaters war; und daß es nothwendig seie, daß Er so viel leide: darum rief Er mit lauter Stimme: **In deine Hände, o Herr, empfehle Ich meinen Geist.**

Ach daß doch alle Christen, diese vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen haben möchten! Um wie viel leichter würden sie alle Schmerzen ertragen! Um wie viel getröster würden sie dem letzten Augenblikke entgegen sehen! O so lasset uns, liebe Christen, von unserem Heilande sterben lernen. Jesu Christe, drükke dein Leiden, drükke deinen Tod tief unserem Geiste ein, daß wir es stäts als unser Muster betrachten; verleihe uns aber auch deine Gnade, daß wir dieses heiligste Muster nachahmen können. Gieb Du uns Kraft und Stärke, daß wir Dir nachzufolgen trachten im Leben, im Leiden, im Sterben: damit wir würdig werden nach unserm Hinscheiden in deine himmlische Glorie aufgenommen zu werden. Amen.

Skelete.

Anmerkung.

In kaiserlichen Erbländern ist in vielen Kirchen nur eine Predigt in jeder Woche zu halten erlaubt, daß also in diesen Kirchen nur sieben Fastenpredigten gehalten werden. Ich habe daher zum Behufe der an diesen Kirchen angestellten Prediger zweimal sieben Skelete, oder Predigtentwürfe hersetzen wollen; also noch auf zwei Jahre ihnen ihre Mühe erleichtern.

Fürs erste Jahr.

In diesem Jahre kann bei Gelegenheit der verschiedenen Personen, die in der Lei=

dengeschichte Jesu vorkommen, wider die sieben Hauptsünden, welche die Quelle aller übrigen Sünden sind, geredet werden. Uibrigens finden sich in den sechs ersten Bänden dieses Werkes mehrere Predigten und Skelete, die von diesen sieben Ungeheuern handeln; von denen vieles hieher kann genommen werden: indem hier nichts vorkömmt, was daselbst ist gesaget worden.

In der ersten Woche.

Matth. 26. Hauptst. 16. V.

Vom Geize.

Wir sehen die schädlichen Folgen des Geizes am Judas, der von dieser Leidenschaft geblendet seinen Erlöser verkaufte, und eine That begieng; die er verabscheuete; die er aber auch nicht mehr, so sehr er doch wollte, verbessern konnte. Sehet hier zwei gefährliche Wirkungen des Geizes. Er verführet den Menschen 1tens zu Lastern, die er verabscheuet; 2tens die er nicht mehr gut machen kann, wenn er auch wollte. — Unbarmherzigkeit gegen die Hilfsbedürftigen; Hinterli-

stigkeit im freundschaftlichen Umgange, Betrügereien beim Kaufen, Verkaufen, und bei allen bürgerlichen Geschäften; Ungerechtigkeiten; selbst Grausamkeiten werden an andern ausgeübet von dem Geizigen, wenn er auch ein noch so weiches Herz hat: dagegen aber steht ihm auch sicher die Verachtung und Verspottung anderer bevor. Paulus vergleicht den Geiz mit dem Gözendienste. Der Geiz, der ein wahrer Gözendienst ist. — Der Schaden des Geizes geht in viele Zweige: Der Geizige wuchert mit seinem Gelde, und machet einen Vater vieler Kinder unglükklich; wer kann hier den Schaden berechnen, der hieraus entspringt, den die Kinder empfinden, so lange sie leben. Wäre der Vater bei bessern Mitteln geblieben, so hätte er mehr auf die Erziehung seiner Kinder anwenden, und diese sich in bessere Umstände versezen können. Erstrekket sich das nicht auf die Enkel, und vielleicht Urenkel des Verunglükkten? Wer wird diesen Schaden jemals ersezen? Wenn der Verunglükkte ein guter Mann ist, der dem Armen würde Gutes gethan haben, was der Geizhals nicht thut, wer ersezet den Armen den

Schaden? — Geiziger, was hilft deine Reue auf dem Todenbette? Jetzt fliehe den Geiz!

In der zweiten Woche.

Matth. 26. Hauptst. 43. V.

Von der Trägheit.

Jesus ermahnte die Jünger zum Gebethe und zur Wachsamkeit; sie aber schliefen, so wie der träge Christ schläft: der träge Christ versäumet viele Gelegenheiten: 1tens Gutes zu wirken; 2tens Böses zu verhüten.— Wer ist träg im Gottesdienste? Derjenige, der an allen, was Gott betrifft, Ekkel hat; der Abneigung hat von allen dem, was recht und tugendhaft ist. Einzelne lasterhafte Handlungen übet er nicht aus: aber auch Gute unterläßt er, oder thut sie mit Widerwillen. Er sieht nicht hin auf die Reize der Tugend; nicht auf das, was in ihm Liebe zur Tugend erwekken kann. Wie kann er also die Gelegenheiten ergreifen Gutes zu thun? Aber dadurch versäumet er auch die Gelegen=

heiten Gutes zu geniessen. Er weiß nichts von der Süssigkeit des Bewußtseins Gutes gethan zu haben; er kennet nicht das Lob der Rechtschaffenen; die Zuneigung der Redlichgesinnten; den Trost bei der Hinsicht auf künftige Zeiten, und dergleichen. — Der Träge vermeidet viele Uibel nicht, die leicht zu vermeiden wären. Die Ursache ist an dem, weil er auf nichts mit Aufmerksamkeit hinsieht. Die Uibel, die uns hier treffen, kommen nicht auf einmal; sie kommen nach und nach; sie entstehen oft eben da, wo der Unbedachtsame sich tausendfaches Vergnügen verspricht. Wer denselben entgehen will, muß mit vieler Aufmerksamkeit alles das, was um ihn herum ist, betrachten; muß die Umstände, in denen er sich befindet, mit den Umständen anderer Menschen zusammenhalten; dieses thut aber der Träge nicht. Wer kann sich also verwundern, wenn er die Gelegenheiten dem Bösen zu entgehen, verabsäumet? — Wie viel Ursachen hat also der Christ, dem Ekkel vor dem Guten, vor dem Worte Gottes, vor dem Gottesdienste sich entgegen zu setzen mit aller Macht, mit allem Nachdrukke!

In der dritten Woche.

Matth. 26. Hauptst. 51. V.

Vom Zorne.

Der Eifer des Petrus für die Befreiung seines Lehrmeisters und Erlösers wäre sehr lobenswürdig gewesen, wenn er nicht in Zorn ausgeartet wäre: denn der Zorn schadet 1tens sehr oft dem Unschuldigen, 2tens allezeit dem Zornigen. — Der Zorn verhindert die Uiberlegung; verhindert, daß man den wahren Zusammenhang der Sachen einsieht. Man läßt daher die Wirkungen des Zornes dem fühlen, der oft nicht einmal etwas weiß von dem, was geschehen ist, oder aber das, was er thut, gezwungen, und wider seinen Willen nur thut. Wußte dann der Knecht, dem Petrus das Ohr abgehauen hat, ob Jesus unschuldig war oder nicht? War er dann freiwillig dabei? Die Verbrecher waren der Hohepriester, und die übrigen: warum sollte dann der Diener desselben dafür büssen? Geht es nicht so tausendmal bei allen, die sich dem Zorne überlassen? Welche

Thorheit! — Aber welche grössere Thorheit, da der Zornige allzeit sich selbst schadet. Er schadet sich gewiß allzeit an der Gesundheit bald mehr, bald weniger; oft bloß unvermerkt, aber doch allzeit. Er zieht sich mehr Feinde zu, als er vorhin hatte, den, den er mißhandelt hat, und seine Anverwandten, seine guten Freunde; oft gleichgiltige Zuseher, in deren Augen er zum Viehe herabgewürdiget wird, und die allen freundschaftlichen Umgang mit ihm abbrechen; so beraubet sich der Zornige selbst einer Menge guter Stunden, glükklicher Augenblikke, einer Menge von Freuden des gegenwärtigen Lebens. — Brauchet es wohl noch mehr Antriebe, alle Mittel anzuwenden, um einer so thörichten Leidenschaft zu entgehen?

In der vierten Woche.

Matth. 26. Hauptst. 69. V.

Von der Unreinigkeit.

Wir sehen im Vorhofe des Hohenpriesters Mägde und Knechte versammelt, im

Müssiggange, unter keiner Obsorge: was kann man sich hier Gutes versprechen? da dreifache Gelegenheit zum Laster der Unreinigkeit sich hier vorfindet? — Die erste Gelegenheit zur Unreinigkeit ist die Zusammenkunft verschiedener Menschen, die entweder noch nicht gehörig sind erzogen, oder in der Erziehung vernachlässiget worden? Die gehörige Erziehung machet den Umgang mit andern ebenfalls gut erzogenen Menschen meistentheils unschädlich. Jedoch wer kann wissen, ob andere gehörig erzogen sind? Wer kann wissen, ob nicht das Gebäu der guten Erziehung widerum durch Verführung und andere Mittel ist eingerissen worden? Das sicherste Mittel die Reinigkeit zu erhalten, bleibt also immer, wenn man den Umgang mit andern Menschen, vom andern Geschlechte vermeidet. — Aber wer kann ihn allzeit vermeiden? Wo er unvermeidlich ist, dort muß er wenigstens durch Vermeidung des Müssigganges unschädlich gemachet werden. Wo Arbeitsamkeit und ernsthafte Geschäfte Menschen zusammenbringen, da ist keine Zeit auf lose Streiche zu denken, da schweigt selbst das Gesetz, das in unsern Gliedern herrschet, wie

Paulus sich ausdrükket. Nur der Müssiggang und die Geschäftlosigkeit erzeuget sündhafte Gedanken; die noch sündhaftere Begierden nach sich ziehen: was kann die Folge sein? — Doch auch hier ist noch ein Mittel, welches wenigstens die Folgen böser Begierden hemmet; und das ist die gehörige Aufsicht. Das Laster der Unreinigkeit hat nicht gerne Zeugen an seiner Seite; es scheuet das Aug des Unbedeutendsten, um wie vielmehr das Aug eines Vorgesetzten, dem man zu gehorchen hat? Der vernünftige Christ, wird also, wenn er mit andern Menschen zusammen kommen muß, immer die Sache so einleiten, daß entweder der Vorgesetzte, oder doch solche Menschen zugegen sind, welche mit ihnen keinen näheren Zusammenhang haben. Wo aber der Ausbruch der Begierden gehemmet ist; da wird sie selbst bald abgestumpft, bald verlöschen. — Eltern, Erzieher nehmet euch vorzüglich hieraus eine Lehre, unter welchen Bedingnissen ihr euren Zöglingen erlauben könnet mit andern Menschen umzugehen.

In der fünften Woche.

Johann. 19. Hauptst. 10. V.

Von der Hochfahrt.

Pilatus glaubte, ihm gebühre eine besondere Gewalt über Christum; die ihm aber von dem Himmel selbst nur für den besondern Fall zugelassen war, sonst aber nicht gebührte. Viele Menschen erheben sich ebenfalls über andere: weil sie glauben, sie haben gute Eigenschaften, die sie doch nicht haben. Hier sehen wir den Grund der Hochfahrt; und zugleich die Unzulänglichkeit desselben. — Die Natur der Hochfahrt besteht in dem, daß man sich über andere erhebet; sich besser zu sein dünket, als andere. Die Hochfahrt besteht also aus zweien Zweigen: erstens aus einer zu sehr übertriebenen Hochschätzung seiner Verdienste, und guten Eigenschaften, und zweitens aus einer zu geringen Hochachtung für die Verdienste und guten Eigenschaften anderer. Der Grund menschlicher Hochfahrt beruhet also auf dem Urtheile, das man von seinen eigenen und anderer Menschen Ver-

dienften und Eigenschaften hat; und dann wird sie grösser und böser, wenn sich die falsche Achtung der Verdienste anderer gar auf ihre Person verirret; und den höchsten Grad erreichet die Hochfahrt, wenn die falsche Achtung der eigenen Verdienste sogar mit der Vergessenheit Gottes verbunden ist. — Man sieht leicht die Abscheulichkeit der Hochfahrt aus dem, was bisher ist gesagt worden. Der Grund, auf dem sie beruhet, ist zu schwach, zu lokker. Fällen wir ein Urtheil von unseren eigenen guten Eigenschaften, so blendet uns meistentheils, ich darf sagen, allzeit, die Eigenliebe; fällen wir aber ein Urtheil über die guten Eigenschaften anderer, so blendet uns falscher Schein, Vourtheil, und dergleichen. Gesetzt aber, wir würden nicht geblendet: wo haben wir dann ein Recht den zu verachten, der jene Verdienste nicht hat, die wir an uns haben? Wenn wir uns selbst diese Vorzüge gegeben hätten, so könnten wir vielleicht entschuldiget werden: aber Was hast du o Mensch, an dir, das du nicht empfangen hättest? u. s. w. — O so wollen wir alle Hochfahrt ablegen, und immer dem demüthigen Jesu nachzufolgen uns bestreben.

In der sechsten Woche.

Matth. 27. Hauptst. 18. V.

Vom Neide.

Die Oberpriester und Aeltesten des Volkes überlieferten Jesum aus blossem Neide. Das war so klar, daß es jedermann leicht einsehen konnte; Pilatus wußte es wohl. Was aber konnte dann bei diesen Bösewichtern den Neid gegen Jesum erwekken? Das was ihn bei andern erreget. 1tens Das Bewußtsein seiner eigenen Unvollkommenheiten; 2tens das Bewußtsein der Unvermögenheit anderer Vollkommenheiten zu erreichen. — Hier setze ich zum voraus, daß bei dem Neide so, wie bei allen andern Lastern, die allgemeine und Grundursache der Mangel der Menschenliebe ist: allein damit diese Lieblosigkeit sich auf diese oder jene Art äussere, sind bei jedem Laster noch sonderheitliche Ursachen vorhanden; und diese sonderheitliche Ursache bei dem Neide ist; daß er an sich eine irdische Vollkommenheit nicht findet, die er an andern gewahr wird. So beneidet

der Böse andere wegen ihrer Schönheit, Reichthum, Menge guter Freunde, und dergleichen; was er alles gerne haben möchte; und nicht besitzet. Uiber dieser Vorstellung, wird er traurig, mißmuthig, und wünschet den, der solche Glükkseligkeiten besitzet, derselben zu berauben. Bei Christo ist es klar. Ehe dieser göttliche Lehrer kam; hatten die Pharisäer und Schriftgelehrten das Volk in ihren Fesseln, und erhielten von ihm eine unbegränzte Ehrfurcht und Hochachtung: aber diese wandte sich bald zu Christo, da Er mit Macht lehrte, und die Fehler der Pharisäer, zum wahren Nutzen des Volkes entdekkte. — Aber warum trachtet denn nicht der Neidische vielmehr jenes zu erlangen, nach was er sich sehnt? Seine Anhänglichkeit an das Laster, seine Abneigung von aller Anstrengung und Arbeit verursachen in ihm ein gewisses Unvermögen sich auf die Höhe zu schwingen, auf der er den andern erblikket. Dieses Unvermögen fühlt er, und das vermehret seine Traurigkeit, und seinen Wunsch den anderen dieser herrlichen Vorzüge zu berauben. Hätten die Pharisäer ihren Stolz ablegen; ihre Betrügereien endigen, ihre

Scheinheiligkeit entfernen wollen, sie hätten neben Christo immer noch einen guten Theil Hochachtung von dem Volke erlangen können. Allein das war ihnen zu beschwerlich; Jesum zu stürzen schien ihnen leichter; und das gelang ihnen auch. — Aber, Neidischer hast du deinen Nebenmenschen gestürzet, so triumphire doch nicht, denn du wirst für dich doch das nicht erlangen, was du zu erlangen hoffest, wie wir bei den Pharisäern sehen; die ihr voriges Ansehen nicht mehr erlanget haben.

In der siebenten Woche.

Mark. 15. Hauptst. 23. V.

Von dem Frasse und der Völlerei.

Unter andern boshaften muthwilligen Handlungen reichte man Jesu einen mit Mirrhe angemachten Wein: Er aber wollte ihn nicht nehmen. O daß doch auch Christen, die übermässig in ihrem Essen und Trinken sind, anfiengen, das nicht mehr zu nehmen, was ihnen so sehr schädlich ist: denn das

übermässige Essen und Trinken schadet ihnen 1tens am Körper, 2tens an der Seele — Zuviel Essen und Trinken schadet der Gesundheit; benimmt die Kräfte, und bringt nicht selten den Tod zu früh; mit Rechte kann man den Schlemmer und Vollsäufer unter die Selbstmörder rechnen: denn sie stürzen sich vor der Zeit ins Grab. Sie machen sich noch vor dem Tode elendig: weil sie, solange sie noch unter Menschen herumwandeln, ein sieches Leben führen. Sie machen sich unglücklich, weil sie sich in Armuth versenken, und dann zu früh bereuen müssen, daß sie nicht besser gesparet haben, und so gezwungen sind, ihre letzten Tage in Noth und Dürftigkeit hinzubringen. — Sie schaden sich an der Seele, weil sie alle Kräfte derselben stumpf und unbrauchbar machen, und sich nicht selten unter die unvernünftigen Thiere herabsetzen. Noch mehr! Sie überhäufen ihre Seele mit einer Menge Sünden: indem sie sich unfähig machen ihre Schuldigkeiten zu erfüllen; vorzüglich den Armen in ihren Nöthen beyzuspringen mit ihrem Vermögen, das sie durch ihre Unmässigkeiten ganz aufzehren. Wie oft setzen sie sich ausser Stand ihre Gläu-

higer zu befriedigen, oder andere Werke der strengsten Pflichten zu erfüllen! Und s. w. — Leget also ab euren Fehler der Unmässigkeit. Kömmt es euch aber hart an, so denket, daß wenn ihr nur Schritt für Schritt geht, die Zeit vieles, die Gnade Gottes aber alles machen kann.

Für das zweite Jahr.

In diesem Jahre können die sogenannten sieben Worte, oder die sieben lauten Reden des Erlösers an seinem Kreuze zur Vervollkommnerung guter Sitten der Christen abgehandelt werden.

Für die erste Woche.

Vater vergieb ihnen: denn sie wissen nicht, was sie thun. Luk. 23. Hauptst. 34. V. Man muß denen, die uns Böses angethan haben, nicht nur allein nichts Böses thun, sondern auch 1tens, wenn wir es können, und sie 2tens vonnöthen haben,

Gutes erweisen. Das erste ist Tugend des Menschen; das zweite Tugend des Christen.

Für die zweite Woche.

Heute noch sollst du bei mir sein im Paradiese. Luk. 23. Hauptst. 43. V. Die Hoffnung der ewigen Glükkseligkeit kann den Menschen auf dieser Welt glükklich machen: darum muß man 1tens diese Hoffnungen in sich erwekken; 2tens gute Werke allzeit ausüben: denn ohne diese kann man keine wahre Hoffnung haben. Hier ist der Nutzen, und der Grund der christlichen Hoffnung!

Für die dritte Woche.

Jesus sprach zu seiner Mutter: Frau, sieh deinen Sohn; hernach sprach Er zu seinem Jünger: Sieh deine Mutter: Joh. 19. Hauptst. 26. 27. V. Die Sorgfalt für unsere Angehörigen, Eltern, Kinder, Blutsfreunde, Dienstbothen empfiehlt uns 1tens unser eigener Nutzen, den wir dadurch be-

fördern; 2tens die Offenbarung und das Beispiel Jesu. — Diese Sorgfalt muß sich 1tens auf die zeitliche Wohlfahrt; 2tens auch auf die ewige beziehen.

Für die vierte Woche.

Mein Gott, mein Gott! warum hast Du Mich verlassen? Matth. 27 Hauptst. 46. V. Wir können, und müssen unser Vertrauen auf Gott setzen 1tens in allen unsern Unternehmungen, daß Er uns die gehörigen Kräfte dazu geben werde; 2tens in allen Widerwärtigkeiten, daß Er uns dieselben erleichtern, und zu rechter Zeit hinwegnehmen werde. Jenes Vertrauen wird uns Muth und Stärke bei allen Arbeiten verleihen; dieses aber die Widerwärtigkeiten weniger fühlbar machen.

Für die fünfte Woche.

Er sprach: es durstet Mich. Joh. 19. Hauptst. 28. V. Wir können und müssen zeitliche Güter, Speise, Trank, Kleider, Unterhaltungen gebrauchen: 1tens mit Dankbar-

keit gegen Gott; 2tens aus Nothwendigkeit für uns; 3tens mit Rücksicht auf unsern Nächsten. — Wer sie so brauchet, wird sie 1tens mit Annehmlichkeit; 2tens ohne Furcht eines Schadens brauchen können.

Für die sechste Woche.

Da Jesus den Essig genommen hatte, sprach Er? Es ist vollbracht. Joh. 19. Hauptst. 30. V. Wir müssen unserer Bestimmung genau nachkommen; dieses wird uns wahre Ruhe verschaffen, 1tens so lange wir noch am Leben sind; 2tens vorzüglich in der Stunde des Todes. So lange man seiner ganzen Bestimmung nicht vollkommen nachkömmt, genießt man keine Ruhe. — Wir müssen alle Gebothe und Gesetze beobachten, 1tens sowohl jene, die uns Gott giebt; als auch 2tens die, welche und rechtmässige Obrigkeiten vorschreiben.

Für die siebente Wochen.

Jesus rief mit lauter Stimme: Vater in deine Hände empfehle Ich meinen Geist.

Luk. 23. Hauptst. 46. V. Selig ist der Tod des Gerechten; das muß uns zur Tugend aufmuntern: schauderlich ist der Tod des Sünders; das muß uns vom Laster abschrekken, lasset uns trachten nach einem Tode, der dem Tode Jesu ähnlich ist! — Der Fromme hat den Tod nicht zu fürchten! weil Er ihn zu Gott, zu seiner Seligkeit führet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lauber, Joseph, 1744-1810

Vollständiges homilietisches Werk zum bequemen Gebrauche für wirkliche und künftige Seelensorger in der Stadt und auf dem Lande

Bd.: 7

Wien 1795

Hom. 812-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460327-1
VD18 90206274